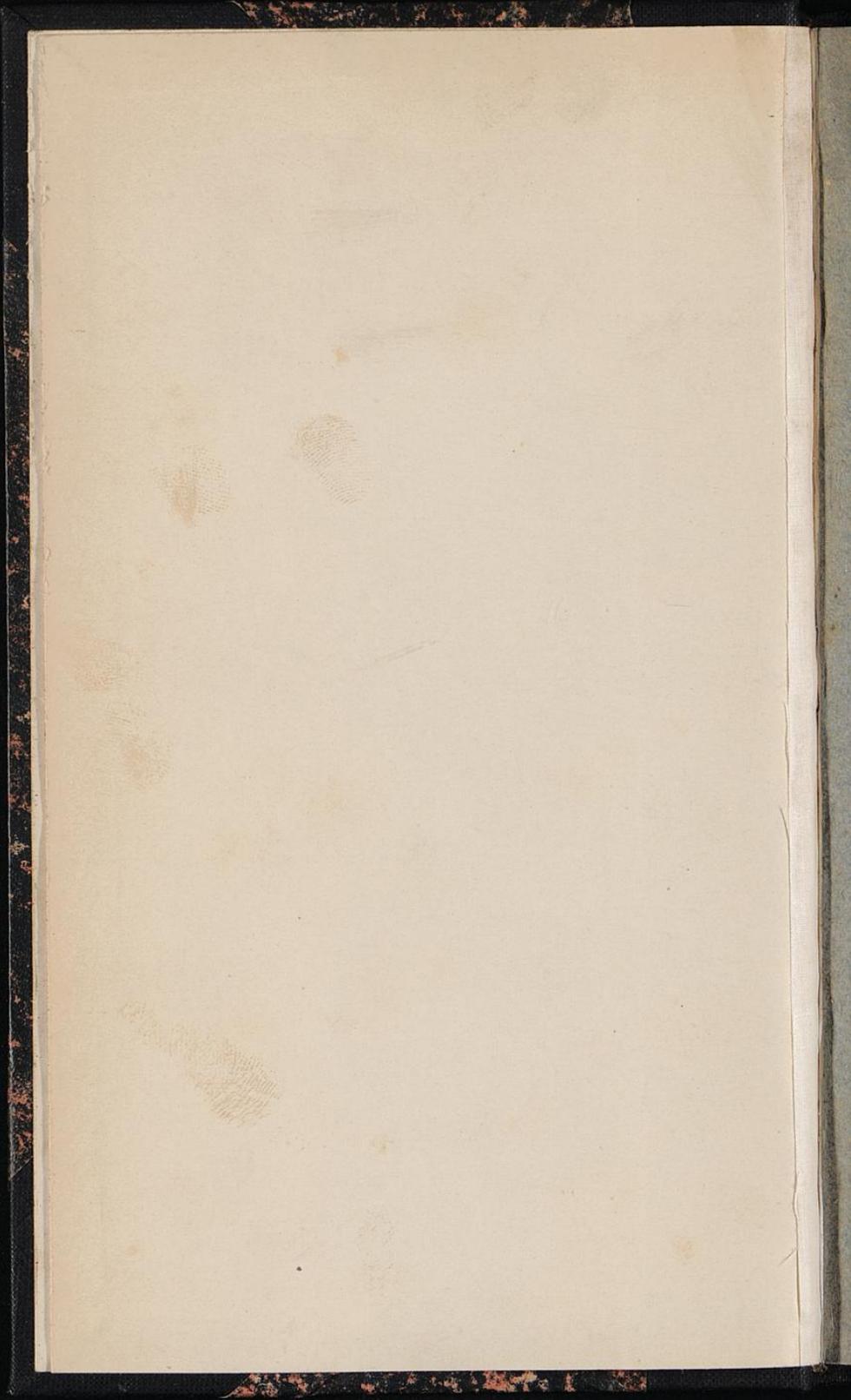


PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF



471

Protestantismus
und
Katholicismus,

aus
dem Standpuncte der Politik

betrachtet

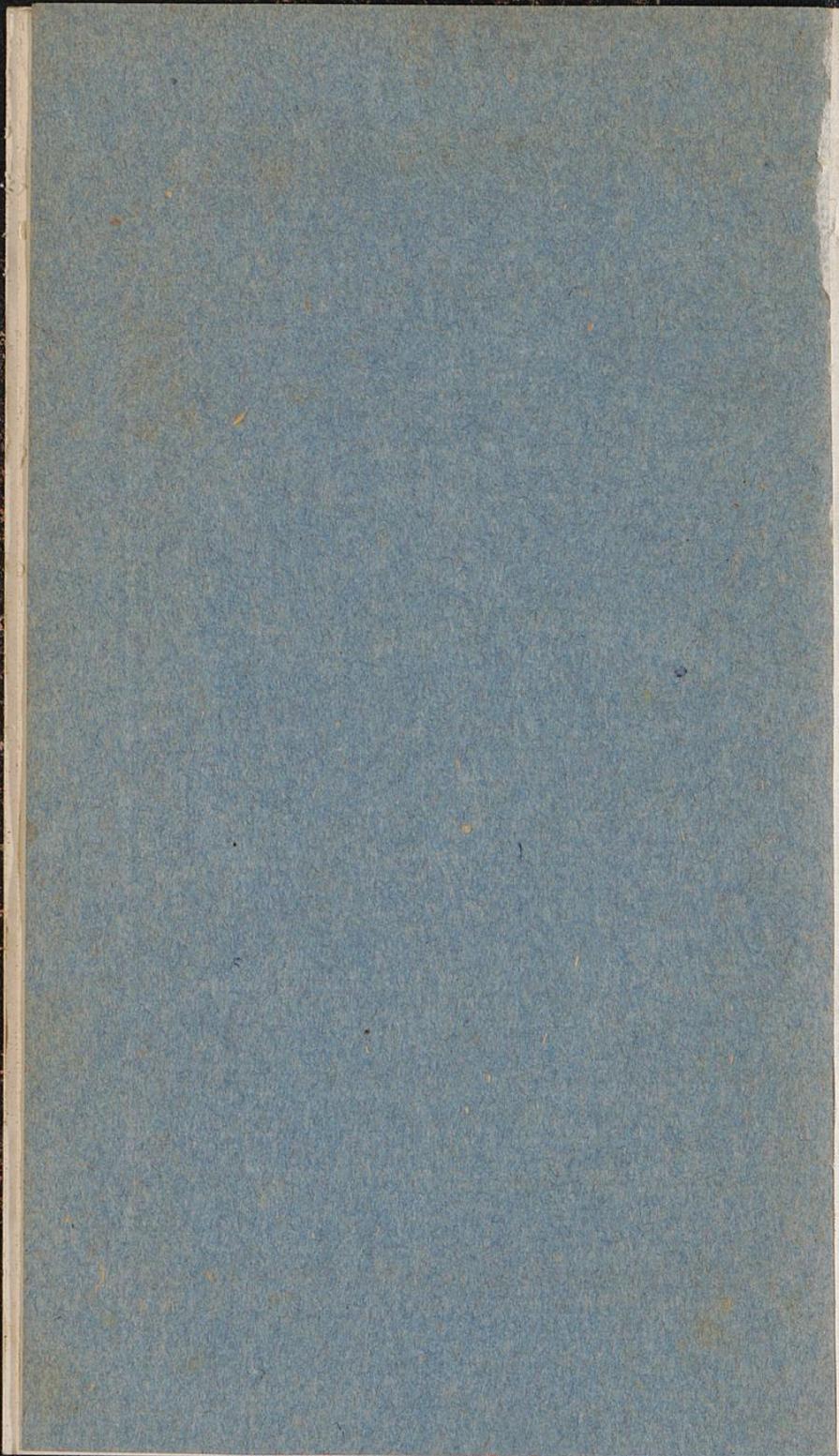
von

D. H. G. Tzschirner,
Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Vierte Ausgabe.

Nebst einem Sendschreiben des Verfassers an
Herrn Abt Maximilian Prechtl.

Leipzig, 1824,
in der Baumgärtner'schen Buchhandlung.



471
Protestantismus

u n d

Katholicismus,

a u s

dem Standpuncte der Politik

b e t r a c h t e t

v o n

D. H. G. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Vierte Ausgabe.

Nebst einem Sendschreiben des Verfassers an Herrn
Abt Maximilian Prechl.

Leipzig, 1824,
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.



Vorwort zur ersten Ausgabe.

Als ich vor einiger Zeit den Uebertritt des Herrn von Haller zur katholischen Kirche und das an seine Familie gerichtete Sendschreiben, durch welches sein Schritt dem Publicum kund gemacht ward, einer strengen zwar, aber gerechten Beurtheilung unterwarf, konnte ich der von ihm und andern Genossen seiner Parthey wider die protestantische Kirche, als eine Pflanzschule des revolutionären Geistes, erhobenen Anklage nur einige gelegentliche Bemerkungen entgegensetzen. Bey der gegenwärtigen Stimmung aber scheint diese Anklage eine erschöpfendere Beantwortung zu fordern, welche ich, folgend hierin eigenem Drange und fremdem Wunsche, in diesen Blättern zu geben versuche.

Leichtern Eingang als der Vertheidiger pflegt der Ankläger zu finden, besonders dann, wenn er das Ansehen sich giebt, als ob er vor gefährlichen Feinden warne. Verdienstlicher aber ist's, den Unschuldigen zu vertheidigen, und, wo keine Gefahr ist, zu sagen, daß nichts zu fürch-

ten sey. Einen schlechten Dienst leisten diejenigen der Welt, welche durch ihre erlogenen Anklagen die Regierungen mit Mißtrauen und durch ihre thörichten Rathschläge mit Besorgniß die Völker erfüllen; denn Vertrauen heißt das Band, welches, fester als jedes andere, wie das Haus, so auch den Staat zusammenhält. Ich mag den Beyfall nicht, welchen vielleicht solche Rathgeber und Ankläger hier und dort finden, und verschmähe die Gunst, um welche sie werben. Unbekümmert ob meine Rede gefalle oder mißfalle, will ich jederzeit aussprechen, frey und offen, wie's dem Manne ziemt und dem Mitgliede der freyen Kirche, was ich als wahr und recht erkenne, will es vertheidigen und geltend machen in Wort und Schrift, wie und wo ich's vermag, und nie, ob auch mancher ihr untreu würde, will ich die Sache des Lichtes und der Freyheit verlassen.

Leipzig, am 3ten April 1822.

Der Verfasser.

Vorwort zur vierten Ausgabe.

Der Zeit ihrer Erscheinung mehr als ihrem Gehalte verdankt unstreitig diese Schrift die ausgezeichnete Theilnahme, welche sie gefunden hat. Denn nicht genug, daß binnen zwey Jahren vier Auflagen nöthig wurden, es sind auch zwey Französische Uebersetzungen derselben (die eine zu Straßburg unter dem Titel: *Le catholicisme et le protestantisme, considérés sous le point de vue politique*, die andere, von Hrn. Karl Nicou verfaßt, zu Lausanne unter dem Titel: *Le protestantisme et le catholicisme, considérés sous le rapport de la politique*), erschienen, durch welche sie auch da verbreitet wird, wohin sie ohne die Hülfe der fremden Zunge nicht gedrungen seyn würde. Auch habe ich aus der Nähe und aus der Ferne von Personen der verschiedensten Lebensverhältnisse die erfreulichsten Zusicherungen der Billigung und des Beyfalles erhalten.

Bei dieser Aufmerksamkeit, welche das Publicum meiner Schrift schenkte, konnte mich's nicht befremden, daß sie auch vielfachen Widerspruch erfuhr. Nach dem Abte Prechtel schrieb ein Ungenannter eine besondere Prüfung derselben, und mehrere andere anonyme Beurtheiler haben nicht nur leiden-

schafftlichen Tadel über sie ausgegossen, sondern sind auch bemüht gewesen, meine religiösen und politischen Grundsätze verdächtig zu machen. Nur dem Abte Prechtel indessen habe ich geantwortet, nicht weil er der bedeutendste, sondern weil er der erste unter meinen Gegnern war, und der Verfasser der Prüfung, welcher ein mir unbekannter Schriftsteller, Thur, eine wohlgelungene Würdigung entgegensetzte, hat, glaube ich, aus den in der Vorrede zu der Schrift: Die Rückkehr katholischer Christen im Großherzogthume Baden zum evangelischen Christenthume, gemachten Gegenbemerkungen wenigstens ersehen können, daß ich den Kampf mit ihm nicht scheue. Ein Buch aber mußte ich schreiben, wenn ich allen meinen Gegnern antworten, jeden streitigen Punct erörtern und alles bemerkbar machen wollte, was sie zu entstellen und zu verdrehen sich erlaubt haben.

Das Publicum mag richten zwischen mir und ihnen. Mich haben sie weder auf andere Ansichten zu führen, noch in dem Genusse der Freude zu stören vermocht, eine Schrift geschrieben zu haben, von welcher ich weiß, daß sie gewirkt, Zustimmung erhalten und mir den Dank vieler der achtbarsten meiner Zeitgenossen erworben hat.

Leipzig, den 14ten März 1824.

Der Verfasser.

Vorüber sind die Zeiten, wo die Politik um den Gegensatz des Katholicismus und des Protestantismus sich bewegte, wo Philipp II. von Spanien an der Spitze der katholischen, Elisabeth von England an der Spitze der protestantischen Hälfte des gespaltenen Europa standen, wo der Confessionsunterschied auf den Gang eines dreißigjährigen Krieges einwirkte und die Diplomaten leitete, welche den Westphälischen Frieden schlossen. Nachdem mit diesem Kriege der Religionshaß den höchsten Grad erreicht, aber auch durch ihn gleichsam sich entladen und abgekühlt hatte, ward die Stimmung beider Partheyen milder, die Namen des Königs und des Papisten wurden seltener gehört, und allmählig änderten sich die Ansichten wie die Verhältnisse also ^{mit}, daß der Confessionsunterschied seine frühere Wichtigkeit für die Staaten, hinsichtlich ihrer Stellung zu andern Staaten, fast gänzlich verlor. Andersere Interessen leiteten nunmehr die Cabinette; höchstens bey Vermählungen, aber nicht mehr bey Bündnissen, Kriegen und Friedensschlüssen ward nach der Confession der Höfe und der Völker gefragt. Katholische Fürsten haben mit protestantischen, protestantische mit katholischen, wie es ihr Interesse zu fordern schien, unbedenklich und ohne dadurch ihren Unterthanen anstößig zu werden, sich verbunden; katholische Länder, z. B. Belgien und die Rheinprovinzen, sind an protestantische, und protestantische, z. B. Anspach und Bayreuth, sind an katholische Fürsten überwiesen wor-

den. Sicher wird in diesem Augenblicke kein Europäischer Staat durch das kirchliche Interesse bestimmt werden, entweder ein vortheilhaftes Bündniß abzulehnen oder dem bedrängten Glaubensverwandten ein Hülfsheer zu senden; schwerlich wird in diesem Augenblicke die Confession der Fürsten und der Völker Abtretungen verhindern oder Erwerbungen erleichtern. Hinsichtlich der äußern Verhältnisse kann es in dieser Zeit der Politik völlig gleichgültig seyn, welche Glaubensform in dem Staate, welchen sie leitet, gelte.

Später als auf die äußern wirkte die veränderte Ansicht von der Bedeutsamkeit des Confessionsunterschiedes auf die innern Verhältnisse der Staaten ein. Längst fragte die Politik nicht mehr nach dem Glauben derer, mit denen sie sich verbinden wollte, und noch bestanden aller Orten die Gesetze, welche die fremden Glaubensgenossen von der Wohlthat der bürgerlichen Rechte ausschlossen. Allmählig aber übte der Zeitgeist auch hier seine siegende Macht. Joseph II. gab das Toleranzgesetz; Frankreich stellte die Protestanten den Katholiken gleich; in den meisten der Staaten, welche unter dem Einflusse der neuesten Ereignisse mehr oder weniger ihre Gestalt veränderten, ward den Christen jeder Kirche nicht nur die freye Ausübung ihres Gottesdienstes, sondern auch der gleiche Genuß aller bürgerlichen Rechte zugestanden. In Städten, wo sie vormals kaum geduldet worden waren, in Cöln, in Brüssel, in Venedig, erhielten nunmehr die Protestanten ihre eigenen Kirchen, und in Ländern, wo die Katholiken kein Grundeigenthum hatten besitzen dürfen, traten sie nunmehr in den vollen Genuß der bürgerlichen Rechte ein. Die Politik erkannte die

Vereinbarkeit beider Glaubensformen mit dem Staatszwecke, und der Grundsatz, daß der Staat beide Kirchen schütze, keine aber auf Kosten der andern begünstigen solle, trat, wenn gleich weder vollständig noch allgemein, aus den Geistern in das Leben, aus den Schulen in die Welt herein.

Indem hierüber der Menschenfreund und der Weise als über Fortschritte der Europäischen Menschheit sich freuen, und die Hoffnung auf eine Zeit nähren, wo der Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus endlich aufhören und nur Christenthum in der Welt seyn werde, nimmt die Zeit eine Richtung, welche, zwar noch nicht Religionskriege und blutige Verfolgung fürchten läßt, aber doch gerechte Besorgnisse weckt, und die Hoffnung auf die Vereinigung aller Christen durch den von beschränkenden Formen entbundenen Geist des Evangeliums in eine entferntere Zukunft hinausrückt. Von Neuem hat sich der Römische Katholicismus in Europa befestigt, und alles, was seit der Rückkehr des Papstes nach Rom geschehen ist, die Wiederherstellung des Jesuitenordens, die bey dem Abschlusse der Concordate mit Frankreich, Bayern und Preußen gemachten und größtentheils durchgesetzten Ansprüche, das Verfahren der Römischen Curie gegen Wessenberg und andere heldenkundige Männer, auch die gegen die Bibelgesellschaften, um die Ausbreitung der heiligen Schriften zu verhindern, genommenen Maaßregeln *), beweiset deutlich,

*) In einem Breve des Papstes Pius VII. an den Bischof von Gnesen (abgedruckt in Paulus' S. Sophronizon II. S. 235. und im Basler Magazine Jahrgang 1817. S. 399.) werden die Bibelgesellschaften eine Pest der Christenheit und die Er-

daß Rom weder seine Ansicht geändert, noch irgend einen seiner Plane aufgegeben hat. Kaum ist das katholische Kirchenwesen in Frankreich und in Deutschland wieder geordnet und auf einen festen Fuß gebracht worden, so beginnet auch die alte Befehdung der protestantischen Kirche wieder, welche freylich in diesem Augenblicke, wo den weitern Ansprüchen der Hierarchie die den Protestanten gleiche Rechte sichernden Friedensschlüsse und Verfassungsurkunden entgegenstehen und ihnen der Geist der Völker allzustark widerstrebt, noch nichts weiter seyn kann, als Proselytenmacherey und Anklage; wobey die katholische Kirche durch einige jüngst zu ihr übergetretene Schriftsteller, die das in den Schulen des Protestantismus Erlernete zu seiner Verläumdung mißbrauchen zu dürfen glauben, eifrig unterstützt wird. Der Klagepunct aber, welchen man vornehmlich hervorhebt, ist in der That klug genug gewählt; denn als den Quell und Stühpunct des revolutionären Geistes stellt man den Protestantismus dar, um ihn den Regierungen verdächtig zu machen, und ihnen dagegen den Katholicismus als das sicherste Mittel zur Dämpfung dieses Geistes zu empfehlen. Soll die Welt beruhigt werden, (so sagen offene und geheime

findung böshafter Arglist, die Grundpfeiler der Religion zu untergraben, genannt. — Männer wie van Es und Oberthür denken freylich anders über das Lesen der heiligen Schriften. — Dagegen aber giebt es auch blinde Eiferer unter den katholischen Pfarrern, welche durchaus nicht wollen, daß die Bibel von den Laien gelesen werde; ja im Elsaß und im Canton Bern sollen jüngst einige so weit gegangen seyn, daß sie die van Esische Bibelübersetzung verbrannten und die, welche sie lesen würden, mit der Excommunication bedroheten.

Ankläger des Protestantismus, laut und heimlich, zu den Staatsmännern und Fürsten,) so muß man sie restauriren, indem man sie in durchgreifender Läuterung von allem Gährungsstoffe reiniget, und auf den Standpunct sie zurückführt, wo sie, nicht vor dem Anfange der Französischen Revolution, sondern vor dem Anfange der sogenannten Reformation (denn mit dieser hat schon die revolutionäre Denkart begonnen), sich befand. Damals gab es in Europa nur eine Kirche, welche aller Orten auf gleiche Weise die weltliche Gewalt trug und stützte; und willig unterwarfen sich damals die Völker ihren Fürsten, weil sie den Hierarchen zu gehorchen gewöhnt waren, und mit fester Hand konnte der Regent ihren Willen lenken, so lange die Kirche ihre Meinung zügelte. Diesen Zustand muß man allmählig wieder herbeiführen, dadurch daß man den Protestantismus möglichst beschränkt, indem man nach und nach zurücknimmt, was von Fürsten und Staatsmännern, welche selbst unbewußt dem revolutionären Geiste huldigten, ihm bewilligt worden ist, mit hierarchischen Formen ihn bekleidet, und auf den Punct, von welchem er ausgegangen ist, ihn zurückdrängt, den Katholicismus aber auf jede Weise hebt und begünstiget, damit er und mit ihm die Hierarchie und das Princip der Glaubenseinheit nach und nach das entschiedene Uebergewicht, zuletzt ausschließende Geltung gewinne, und durch seine beruhigende Kraft der lange bewegten Welt den festen Frieden wiedergebe.

Zu jeder andern Zeit könnte man solchen Plan und Rath unbeachtet lassen und ruhig abwarten, bis die excentrische Stimmung, aus welcher diese Sprache

der katholiceifrenden Politiker der neuesten Zeit hervor-
 geht, sich legen werde. Der Uebergang aus einer
 Zeit in die andere hat immer in schwärmerischen Köp-
 fen fanatische Gedanken und ausschweifende Pläne her-
 vorgerufen. Freyheitsschwindel und weltstürmender Ja-
 kobinismus bezeichnen den Anfang des revolutionären
 Zeitalters; kann es befremden, daß jetzt, da die Welt
 zu gesellschaftlicher Ordnung und zur Achtung der Kirche
 zurückzukehren beginnt, Fanatiker anderer Art auftre-
 ten, und, von der veränderten Richtung der Zeit auf
 die entgegengesetzte Bahn getrieben, das System der
 absoluten Gewalt preisen, und nur von der Rückkehr
 zu der Ordnung der Dinge, welche im Mittelalter be-
 stand, das Heil hoffen lassen? Alles Excentrische
 trägt den Grund naher Zersörung in sich selbst und
 kann keine Geltung in der Welt erhalten. Wohl
 könnte man's daher der Zeit überlassen, ihre eigenen
 Ausgeburten wieder zu verschlingen. Auch der Wahn
 aber kann, vornehmlich wenn er in der Zeit eine
 Stütze findet, in viele Gemüther eindringen, und, ob
 er gleich den Gang der Weltgeschichte nicht zu verän-
 dern vermag, doch in einzelnen Fällen störend und ver-
 wirkend einwirken. Möglich wäre es daher doch, daß
 die neuesten Lobredner der Hierarchie und der absoluten
 Gewalt hier oder dort Eingang finden, Mißtrauen er-
 regen und schädliche Maaßregeln veranlassen könnten,
 um so leichter, da eine allgemeine Besorgniß vor re-
 volutionären Bewegungen herrscht, welche allerdings
 durch traurige Erfahrungen gerechtfertigt, aber auch
 durch leere Vorspiegelungen genährt wird. Denn, als
 wäre es an dem wirklich vorhandenen Gährungsstoffe
 und an den Begabheiten der Zeit nicht genug, auch

das Unbedenkliche wird von der Parthey, welche jene Besorgniß bis zur ängstlichen Furcht steigern möchte, um ihren Rath recht gewichtig und ihre Dienste unentbehrlich zu machen, für bedenklich erklärt, und nachdem man lange genug von einem unbesonnenen Studentencommerz (als wäre die Geschichte voll von Beyspielen der von Studenten umgerissenen Staaten) als von dem Vorspiele einer Revolution geredet hat, soll nunmehr die menschliche und christliche Theilnahme an dem Schicksale der Griechen als ein Anzeichen revolutionärer Gesinnung gelten. Bey solcher Stimmung nun kann auch das Unbedeutende bedeutend werden; denn der Einfluß, den das Wort gewinnt, hängt nicht immer von seinem Gehalte nur ab. Aus diesem Grunde verdient die Sache doch eine ernste Prüfung.

Hören wir zuerst, was von den bezeichneten Sprechern gesagt zu werden pflegt, um den Protestantismus politisch verdächtig zu machen und den Katholicismus den Machthabern zu empfehlen.

Der Protestantismus (so wird er heute vor den Machthabern angeklagt) muß schon darum der Staatsgewalt verdächtig seyn, weil er aus einer Revolution hervorgegangen ist; denn so sollte man die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts nennen. Von einer legitimen, durch jahrhundertlangen Besitz geheiligten Auctorität sagten ja doch die Protestanten sich los, indem sie von dem Oberhaupte der Kirche sich trenneten, und lehneten gegen das Bestehende und Geltende sich auf, indem sie den katholischen Glauben verließen und die hierarchische Verfassung zerstörten. Was war also die sogenannte Reformation anderes als eine Revolution? Was anderes als Revolutionairs waren die

Männer, welche gegen die kirchliche Auctorität ihrer Zeit sich empöreten und oft sehr unehrerbietig von den Hierarchen redeten, vor deren die Welt sich neigte? Aus diesem Grunde schon kann der Protestantismus keinem Staate willkommen seyn. So lange er besteht, wird auch das Andenken an die Revolution, welche ihm sein Daseyn gab, erhalten; so lange man ihn billiget, wird auch die Bewegung, aus welcher er hervorging, gut geheissen. Ist nicht jeder Lobspruch, durch den man den Muth der Reformatoren ehret, eine indirecte Rechtfertigung des Ungehorsames gegen die gesetzliche Macht, und des revolutionären Geistes, welcher dem Bestehenden und Geltenden widerstrebt? Wollte man aber auch sagen (so fahren die Ankläger fort), der Protestantismus sey nunmehr, nach einer dreihundertjährigen Dauer, nach der öffentlichen Anerkennung von Seiten der Staatsgewalt und nach der Einführung von Symbolen und festen Verfassungen, selbst etwas Geltendes und Bestehendes geworden: so wird doch immer die Denkart, welche leicht in einen revolutionären Geist ausartet, durch sein Princip begünstigt. Erklärt er doch laut, daß jedes Individuum, welches dazu fähig und geneigt sey, das Recht habe, was ihm das Wort der Lehrer verkündigt, selbst zu prüfen, und gründet die kirchliche Vereinigung nicht auf eine von Gott selbst eingesetzte geistliche Gewalt, sondern auf die freye Zustimmung der Gemeindeglieder, durch welche allein das Symbol der Kirche seine Geltung und ihr Gesetz seine verbindende Kraft erhalte. Wie aber ist nicht diese Ansicht von dem Wesen der Kirche mit der gefährlichen Lehre von dem Gesellschaftsvertrage als dem Grunde des Staates verwandt, oder

vielmehr ist sie nicht diese Lehre selbst von dem Staate auf die Kirche angewendet? Und müssen nicht die, welchen wiederholt gesagt wird, daß sie selbst zu prüfen befugt und nur das zu glauben verbunden seyen, was sie selbst als im göttlichen Worte gegründet erkannt hätten, geneigt werden, auch nach dem Grunde der bürgerlichen Gesetze zu fragen und der Obrigkeit den unbedingten Gehorsam zu verweigern? Ueberdem entbehret der Protestantismus die Mittel, durch welche der Mensch am leichtesten zum unbedingten Gehorsame gewöhnt und die öffentliche Meinung am sichersten gezügelt wird; denn er hat kein Priestertum, keine Hierarchie und keine Glaubensgerichte. Woher soll der unbedingte Gehorsam gegen die Gesetze des Staates kommen, wenn kein unbedingter Gehorsam gegen die Gebote der Kirche gefordert wird? Wie kann ohne Glaubensgerichte die öffentliche Meinung also gezügelt werden, daß sie weder die Einheit des Glaubens störet noch das im Staate Geltende gefährdet? Aller dieser wirksamen Mittel entbehret der Protestantismus, und hat an allen Orten, wo er gilt, einen solchen Widerwillen gegen dieselben hervorgebracht, daß man in protestantischen Ländern das Wort Inquisition kaum nennen darf, und ein solches Verlangen nach Lehrfreyheit, daß der Professor an einer protestantischen Universität über Eigenmacht und Gewissenszwang schreyen würde, wenn ihm die vorgesezte Behörde, was er lehren und nicht lehren solle, vorschreiben und die Einreichung seiner Hefte fordern wollte. Freyheits-sinn gehet von dem Protestantismus aus, und aller Freyheits-sinn ist revolutionär, weil alles Bestehende beschränket und alles Geltende bindet.

Von solcher Anklage des Protestantismus gehen die neuesten Vertheidiger der Hierarchie und des Systems der absoluten Gewalt zur Lobpreisung des Katholicismus fort, und suchen ihn durch folgende Gründe vornehmlich den Machthabern zu empfehlen. Der Katholicismus, sagen sie zuerst, ist ja das, was gegolten hat, seitdem die Europäischen Völker christlich wurden, und ruhet demnach ganz auf dem historischen Fundamente. Der Katholik ehret, was die Vorzeit gebaut und das Alterthum geheiligt hat; an eine tausendjährige, schon durch ihr Alter ehrwürdige Tradition knüpft sich sein Glaube. Er nimmt nur auf, was er empfängt, und will nicht verändern, sondern nur fortpflanzen, was ihm überliefert wird. Schon dadurch aber wirkt der Katholicismus dem revolutionären Geiste entgegen. Denn auch der Staat ruhet auf dem historischen Fundamente, und wer die kirchliche Tradition ehret, wird auch geneigt seyn, das, was im Staate besteht und dem gegenwärtigen Geschlechte überliefert worden ist von der Vorzeit, gelten zu lassen. Noch mehr aber fördert der Katholicismus den Staatszweck dadurch, daß er eine unbedingten Gehorsam fordernde Auctorität anerkennt. Nach ihm ist die Kirche eine Hierarchie, d. h. ein geistlicher Staat aus Regierenden (Hierarchen, Kleriker, Priester) und aus Regierten (Laien) bestehend. Die von Gott erleuchteten und mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüsteten Hierarchen bestimmen den Glauben, ohne daß den Regierten zu vernünfteln und zu deuteln gestattet wäre, und geben die kirchlichen Gesetze, ohne daß die Gehorchenden nach ihrem Grunde fragen dürften. Neben einer solchen Kirche nur kann auch im Staate

das System absoluter Gewalt sich geltend machen, und sicher werden die Bürger da am willigsten unbedingten Gehorsam leisten, wo sie auf gleiche Weise ihren geistlichen Obern zu gehorchen gewöhnt sind. Und selbst die Lehre muß weit stärker auf die Gemüther wirken, wenn sie nicht von bloßen Lehrern oder Predigern, sondern von Priestern verkündigt wird, welche die Schlüssel des Himmelreiches halten und binden und lösen können. Vornehmlich aber muß der Staat, in welchem der Katholicismus gilt, darum sich Glück wünschen, weil durch ihn das theokratische Princip, die Idee, daß das weltliche Regiment von Gott selbst neben das geistliche gestellt sey, und der König aus göttlicher Machtvollkommenheit und vermöge göttlicher Einsetzung (*Dei gratia*, nicht *consensu populi*) das Volk regiere, begründet und gehalten wird. Am ehrwürdigsten stehet doch sicher der Fürst vor seinem Volke, welcher ihm als der Statthalter Gottes erscheint; und zu dieser Ansicht eben führet der Katholicismus, indem er die göttliche Einsetzung des christlichen Priestertumes und der Hierarchie behauptet, und neben die geistliche die weltliche Gewalt, auch als eine unmittelbar vom Himmel stammende und mit absoluter Machtvollkommenheit ausgerüstete Auctorität, stellet. Und nicht bloß die göttliche Einsetzung der weltlichen Macht, sondern namentlich auch das monarchische Princip wird von dem Römischen Katholicismus insbesondere gestützt und empfohlen. Die Römischkatholische Kirche ist eine Monarchie, und hierdurch eben begünstiget sie das monarchische Princip, und präge den Völkern den Gedanken ein, daß, wie die Kirche, so auch der Staat ein Haupt haben müsse.

Das ist, in kurze und klare Worte zusammengefaßt, die meist in unklare und mystische Rede gehüllte Anklage des Protestantismus und Lobpreisung des Katholicismus, deren Prüfung diese Blätter bestimmt sind.

Einiges Mißtrauen gegen die Richtigkeit des in der Anklage wie in der Lobpreisung ausgesprochenen Urtheiles könnte allerdings schon die Geschichte der neuesten Zeit erregen, welche lehret, daß alle jüngst von Revolutionen bewegte Länder katholische Länder waren. Alle protestantische Länder, die Deutschen protestantischen Staaten, Preußen, England, Schweden und Dänemark, haben ruhig und sicher fortbestanden, indessen Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont von gewaltigen Stürmen erschüttert wurden. Man möchte daher glauben, daß, wenn im Protestantismus eine Tendenz zum revolutionären Geiste läge, die Geschichte hiervon zeugen würde, und daß der Katholicismus, wenn er diesen Geist so mächtig zu dämpfen vermöchte, wenigstens die Länder, wo er in seiner ganzen Kraft und Strenge bestand, als Spanien und Portugal, gegen alle Stürme hätte schützen müssen. Widerlegt ist indessen hiermit jene Anklage und jene Lobpreisung nicht; denn immer bliebe möglich, daß zufällige Umstände nur den Ausbruch des revolutionären Geistes dort verzögert und gehemmt, hier aber beschleunigt und befördert hätten. Auch wäre es unbillig auf die erwähnerte Erscheinung die entgegengesetzte Anklage, daß der Katholicismus zu Revolutionen führe, gründen zu wollen. Denn aus ihm sind allerdings die jüngsten Bewegungen der Völker nicht hervorgegangen; nicht von einer revolutionären Tendenz

der katholischen Kirche, sondern nur von ihrer Kraftlosigkeit zeugen die Erscheinungen der Zeit. Immer bleibt daher die Frage: ob in dem Protestantismus der Keim des revolutionären Geistes, in dem Katholicismus das sicherste Mittel, ihn zu dämpfen liege, der Beantwortung werth, um so mehr, da man ja sagen könnte, daß erst seit der Zeit, wo der protestantische Geist über Europa ausgebreitet worden sey, der Katholicismus seine Macht über die Gemüther verloren habe.

Also zur Sache. liegt im Protestantismus der Keim des revolutionären Geistes? Oder kann er doch die Staaten, wenn er sie auch nicht bedrohet und gefährdet, nicht so kräftig als der Katholicismus stützen und halten?

Aus einer Revolution soll zuerst, wenn wir seine Ankläger hören, der Protestantismus hervorgegangen seyn, eine Revolution soll forthin die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts genannt werden. Verständigen wir uns zuerst über den Begriff der Revolution, und leicht wird sich dann beurtheilen lassen, ob die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts unter diese Kategorie gehöre.

Wird das Wort im eigentlichen, nicht im bildlichen Sinne (wie dann geschieht, wenn man von Revolutionen der Erde und von Revolutionen im Gebiete der Wissenschaft redet) genommen: so versteht man unter einer Revolution die gewaltsame Veränderung der bestehenden Verfassung eines Staates durch die Uebermacht eines seiner integrirenden Theile. Den Umsturz oder die Umbildung der Staaten durch siegreiche Feinde pflegt man nicht so zu nennen; denn ob-

gleich Napoleon hier die regierenden Familien vertrieb und dort neue Verfassungen einföhrete, so ist doch nie von einer Hessischen, Hannöverschen, Braunschweigischen Revolution die Rede gewesen. Nur die von innen heraus gewirkten, und zwar nur die gewaltsam erzwungenen, aber nicht die Veränderungen pflegt man so zu nennen, welche auf dem Wege gütlicher Verhandlung eingeleitet und in Uebereinstimmung der dabey interessirten Theile getroffen wurden. Weder was ein Volk durch Vorstellungen seiner Vertreter von der Regierung erhielt, noch was diese in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Volkes einföhrete und gründete, ist Revolution genannt worden. Die Gewaltthätigkeit, welche die beabsichtigte Veränderung erzwingt, ist wesentlich im Begriffe der Revolution. Diese Gewaltthätigkeit aber kann eben sowohl von dem Regenten als von dem Volke oder mächtig gewordenen Demagogen geübt werden; denn auch die von Gustav III. durch die gewaltsame Aufhebung des Reichsrathes in der Verfassung Schwedens bewirkte Veränderung heißt eine Revolution. Vorzugsweise braucht man aber das Wort von den Veränderungen, welche nicht von oben sondern von unten kommen, und von den Völkern oder mächtig gewordenen Volkspartheyen erzwungen werden. In diesem Sinne redet man von einer Französischen, Spanischen, Neapolitanischen Revolution; und in diesem Sinne wird das Wort von denen genommen, welche den Protestantismus der Verbreitung des revolutionären Geistes anlagen.

Wie nun gehöret die Reformation in die Kategorie dieser Revolutionen, welche zu verhüten, weil sie dem Regenten und dem Volke innere und äußere

Gefahren bringen und meist von Bürgerkriegen, den blutigsten und schrecklichsten aller Kriege, begleitet werden, die Aufgabe der Politik ist? War die Reformation eine gewaltsame Veränderung bestehender Staatsverfassungen, durch die mit ihren Regierungen entzweieten Völker oder durch mächtig gewordene Demagogen erzwungen?

Schon daraus muß jedermann einleuchten, daß sie mit den Revolutionen unserer Tage nicht verglichen werden könne, daß es bey ihr auf die Veränderung einer Staatsverfassung, auf die Umgestaltung des Verhältnisses einer Regierung zu dem Volke gar nicht abgesehen war. Weder Luther noch Zwingli dachten daran, irgend etwas in den bürgerlichen Verhältnissen ändern zu wollen, und beide standen in dem besten Vernehmen mit der Regierung ihres Landes. Alles, was sie wollten und bezweckten, war die freye Predigt des göttlichen Wortes und die Abstellung der im Kirchenwesen entstandenen Mißbräuche, und wenn hier und da die kirchlichen Veränderungen auf die bürgerlichen Verhältnisse einwirkten, so war dieses nur eine Folge, aber nicht der Zweck ihres Unternehmens. Welche politische Plane haben denn die Reformatoren verfolgt? Wo und wenn sind sie denn der Regierung ihres Landes entgegengetreten und haben ihr den Gehorsam verweigert? Welche Fürsten haben sie denn vertrieben, wo durch sie das Verhältniß der Regierung zu dem Volke verändert worden? Das erste Merkmal der Revolution, der Umsturz eines Staates oder doch die Veränderung seiner Verfassung und Regierung wird nicht an ihr gefunden.

Eben so wenig läßt sich an Ihr das zweyte Merkmal entdecken, die Gewaltthätigkeit des Volkes oder mächtig gewordener Demagogen, welche, wenn sie auch die Regentenfamilie nicht stürzt, doch die beabsichtigte Veränderung von der Regierung erzwingt. Allerdings war das Volk an den meisten Orten und in seiner großen Mehrzahl für die Reformation; die Ideen, welche die Veränderung der kirchlichen Verhältnisse herbeiführten, stiegen nicht von oben nach unten herab, sondern von unten nach oben hinauf, auch brachten sie einigemal, wie der Bauernaufstand beweiset und die Bilderstürmery in Wittenberg, unruhige Bewegungen hervor. Nirgends aber hat doch das Volk die neue Ordnung der Dinge erzwungen, weder von den Reformatoren noch von Volksausschüssen, sondern von den Regierungen selbst, von den Deutschen Fürsten, von den Magistraten der freyen Reichsstädte, und von den Räten der Cantone Zürich, Basel und Bern, ward die Reformation eingeführt. Das Volk begnügte sich aller Orten den Wunsch nach der Einführung der reinen Lehre auszusprechen, und die Regierungen befriedigten ihn, weil sie selbst ihn theilten, und führten unter ihrer Auctorität und durch Männer, welche sie hierzu beauftragten, die kirchlichen Reformen ein. War die Kirchenverbesserung eine Revolution, so waren wenigstens nicht Luther und Zwingli die Revolutionairs, sondern der Kurfürst von Sachsen Johann, der Landgraf von Hessen Philipp, und alle die Deutschen und Schweizerischen Regierungen, welche für die evangelische Lehre sich entschieden. Auf gesetzlichem Wege, durch die Regierungen selbst kam in Deutschland nicht nur und in der Schweiz, sondern auch in den nordischen Reichen

und in England die Reformation zu Stande, eben so wie die jüngst in mehreren Deutschen Ländern erfolgte Einführung oder Wiederherstellung ständischer Verfassungen. Nirgends hat sie das Volk durch Aufstand und Empörung erzwungen; keine andere Macht als die des Zeitgeistes, welcher sie freywillig huldigten, nöthigte die Fürsten und Regierungen des sechszehnten Jahrhunderts in die Auflösung der Hierarchie zu willigen und eine neue kirchliche Ordnung in ihren Ländern zu gründen. Und selbst die Reformirten in Frankreich und die Niederländer, welche allerdings die Waffen gegen ihre Beherrscher ergriffen, thaten es nicht, um sie entweder zu entthronen oder eine andere Staatsverfassung von ihnen zu erzwingen, sondern wurden durch den empörendsten Mißbrauch der Herrschergewalt, welche ihnen nur zwischen dem Blutgerüste und der Glaubensverläugnung die Wahl ließ, auf das Aeusserste gebracht und hierdurch zu dem Widerstande genöthigt, durch welchen sie die heiligsten aller Rechte, die Gewissensrechte, behaupten wollten.

War aber auch, könnte man noch einwenden, die Reformation keine politische Revolution, so war sie doch eine kirchliche. Das Pontificat bestand am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts als eine gesetzliche, von der ganzen Christenheit anerkannte Auctorität, und das Dogma der katholischen Kirche galt als die Regel des Glaubens und der Lehre. Von dem Geltenden rissen daher die Protestanten sich los, indem sie aufhörten, dieser Regel zu folgen, und lehneten gegen eine bestehende Auctorität sich auf, indem sie dem Papste den Gehorsam verweigerten. Das haben sie allerdings gethan. Allein so wenig man den, wel-

cher den Cajus als seinen Vater verehrete, seit dem Augenblicke aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörete, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweisen, des Ungehorsames beschuldigen könnte: eben so wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Papst nicht mehr Papst war, ihm den Gehorsam verweigerten. Eine neue Ansicht von der Kirche und der christlichen Lehre trat mit der Reformation in's Leben herein, und will man jede Veränderung der öffentlichen Meinung, sobald sie in der Welt sich offenbart und etwas Sichtbares und Hörbares wird, eine Revolution nennen, so mag dieses immer geschehen. Nur muß man dann zugeben, daß auch die Einführung des Christenthumes selbst eine Revolution gewesen sey; denn es gab auch eine Zeit, wo die christliche Lehre eine neue und die Kirche eine erst werdende Gesellschaft war, und beide gegen ein Bestehendes sich geltend machen mußten. Haben die Reformatoren das sechszehnte Jahrhundert revolutionirt, so haben die Apostel dasselbe gethan; war es Unrecht, daß Luther nicht widerrief, wie es der Legat im Namen des Papstes forderte, so hätten auch die Apostel nicht sagen dürfen, daß man Gott mehr als Menschen gehorchen müsse; war's ein Verbrechen, daß die Protestanten das päpstliche Recht verwarfen, so hätten auch die Christen der apostolischen Zeit nicht von dem Mo-
saischen Gesetze sich lossagen sollen; war die Weigerung der Protestanten, an der Messe Theil zu nehmen, ein tadelnswerther Ungehorsam, so sind auch die Märtyrer des christlichen Alterthumes, welche den Göttern nicht opfern wollten, Störer der geselligen Ordnung

gewesen; ist's bedenklich, an das Reformationszeitalter zu erinnern, so darf man auch nicht mehr von der Zeit reden, wo das Christenthum in der Welt gepflanzt ward.

Nur wer die Sache des Protestantismus verdächtig machen will, kann die Reformation mit den Revolutionen unserer Tage vergleichen, und nur bey völliger Unbekanntschaft mit der Geschichte kann man eine von den Regierungen selbst eingeführte kirchliche Veränderung den gewaltsamen Staatsumwälzungen ähnlich finden, welche mit ihrer Regierung zerfallene Völker bewirkt haben. Darin gleichen einander allerdings unser Zeitalter und das Zeitalter der Kirchenverbesserung, daß in beiden längst vorhandene Ideen in das Leben hereintraten; denn von der Leidenschaft selbstsüchtiger Demagogen allein können die Bewegungen der letzten Zeit nicht hergeleitet werden. Wesentlich aber unterscheiden sie sich dadurch von einander, daß das Zeitalter der Kirchenverbesserung politische Umänderungen gar nicht bezweckte, und daß die kirchlichen Reformen, zwar von den Völkern gewünscht und begehrt, aber nicht erzwungen, sondern von den Regierungen selbst eingeführt wurden.

In dem Ursprunge des Protestantismus also liegt nichts, was ihn den Machthabern verdächtig machen könnte; und somit ist der erste Klagepunct erledigt.

Gehe wir fort, den zweyten, nämlich den Vorwurf zu prüfen, daß der Protestantismus durch das allen bewilligte Recht eigener Prüfung und durch die Behauptung der kirchlichen Freyheit den revolutionären Geist in den Völkern hervorrufe und nähre. Zugeben muß man, daß er allerdings prüfungslose und un-

bedingte Unterwerfung unter die Lehre und unter das Gesez einer kirchlichen Auctorität nicht fordere, allen, die es auszuüben fähig sind, das Recht der eigenen Prüfung und der ungehinderten Benützung jedes Mittels der Belehrung zugestehet, und die Verbindlichkeit, an dem Symbole zu halten und der kirchlichen Ordnung sich zu fügen, von der freyen Zustimmung der Gemeindeglieder herleite. Auch kann nicht geläugnet werden, daß er hierdurch zur Selbstständigkeit im Urtheilen, und zu der Freyheitsliebe führe, welche jedem willkührlichen Zwange widerstrebt. Wie aber, ist denn die Selbstständigkeit des Urtheiles mit dem Gehorsame gegen die Regierung, und die Freyheitsliebe mit der Achtung gesetzlicher Ordnung unvereinbar? Darf ein Regent wünschen, daß sein Volk nur darum gehorche, weil er gebietet, nicht darum, weil es in dem Geseze das Recht erkennt und das Heil des Staates? Und sollte wirklich der Staat fester stehen, wo man dem Geseze sich fügt, weil man zu gehorchen gewöhnt ist, als der, wo man gehorcht, weil man der Weisheit und der Gerechtigkeit der Regierung vertraut? Der Despot nur kann darum den Protestantismus fürchten, weil er Freyheitsliebe nährt und den Geist der Völker weckt, und nichts kann daher beleidigender für die Fürsten seyn, als der Rath, ihn aus diesem Grunde zu unterdrücken. Denn wer ihn giebt, erklärt damit, daß er despotische Gesinnungen ihnen zutraue, und müßte die Völker für ihre höchsten Güter besorgt machen, wenn sie nicht hinreichenden Grund hätten, würdiger von ihren Fürsten zu denken. Wäre die protestantische Kirche den Staaten gefährlich, so wäre es auch die Schule, welche nicht blos zu mechanischer

Fertigkeit abrichtet, sondern den Geist wecket, und die Wissenschaft, welche nicht blos historische Kenntniß fortpflanzet, sondern auch selbstständig forschet, so müßten die Philosophen und alle philosophirende Gelehrte nicht angestellt und besoldet, sondern aus den Ländern getrieben werden. So aber hat die ewige Weisheit, indem sie auf der einen Seite den Menschen zur freyen Entfaltung seines geistigen Lebens bestimmte, und auf der andern Seite das Amt der Könige in der Welt einsetzte, sich nicht selbst widersprochen; wo beide, der Herrscher und das Volk, ihrem Gesetze gehorchen, da fließen beider Zwecke in einen zusammen, da entfaltet sich das geistige Leben der Völker heiter und frey unter dem Schutze gesetlicher Ordnung, und sicher stehet der Staat und der Thron des Fürsten, auf das Vertrauen und den freyen Gehorsam der Völker gegründet. So muß man lehren, wenn man Vertrauen stiften will zwischen den Fürsten und den Völkern, und wer anders lehret, leistet beiden einen schlechten Dienst; den Völkern, indem er die Regierungen mißtrauisch macht gegen jede Aeußerung des freyen Sinnes und geneigt zu Maaßregeln der Unterdrückung, den Fürsten, indem er in den Völkern Besorgnisse wecket und geheimen Groll gegen die gesetliche Auctorität, von welcher sie willkührliche Beschränkung fürchten. Wer sich zu sagen erdreuset, daß die Unterdrückung des geistigen Lebens die Sicherheit der Staaten sey, der ist ein Feind der Fürsten und der Völker, und ein Frevler an dem Menschengeschlechte; und das sagen die, welche den Protestantismus deshalb anklagen und verdächtig machen wollen, weil von ihm, was Niemand zu läugnen verlangt (denn es ist seine Ehre

und sein Ruhm), Prüfungsgeist und freyer Sinn ausgehen.

So wenig eine weise und gerechte Regierung die Wissenschaft und die Aufklärung des Volkes fürchtet, eben so wenig kann sie durch den Protestantismus sich gefährdet glauben. Langsam wenigstens müßte sich das revolutionäre Gift aus dem protestantischen Elemente entbinden, da so viele protestantische Staaten unversehrt und gesund drey Jahrhunderte lang bestanden haben.

Bis zu dem Vorwurfe indessen, daß der Protestantismus nothwendig zu Revolutionen führe und mit der Sicherheit der Staaten durchaus unvereinbar sey, können auch die eifrigsten Ankläger ihren Tadel nicht treiben, sondern müssen sich mit der Behauptung begnügen, daß er durch den Geist, der von ihm ausgehe, leicht gefährlich werden könne, und dem Staate nicht die wirksame Hülfe zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung leiste, welche er von dem Katholicismus erwarten dürfe. So wie nun zugegeben ward, daß allerdings Prüfungsgeist und freyer Sinn von dem Protestantismus ausgehe, so muß auch eingestanden werden, daß er mehrerer im Katholicismus gegebenen Mittel, die öffentliche Meinung zu zügeln und auf das Volk zu wirken, entbehre. Durch die Unterwerfung unter den Ausspruch und das Gebot der Hierarchen kann er die Bürger nicht zu einem unbedingten Gehorsame gewöhnen. Ein Priestertum, welches das Königthum stützen könne, hat er nicht, und Glaubensgerichte sind ihm Thorheit und Gräuel. Das aber, wodurch die Kirche am kräftigsten, auch auf die aufgeklärtesten Völker, und ohne durch widerrechtlichen

Zwang unverletzliche Rechte zu verletzen, wirken kann, die heilsame Lehre des Evangeliums, ist auch in ihm, und zwar reiner und vollkommener, vorhanden, und wird von ihm durch das wirksamste aller Mittel, durch das Wort, in die menschlichen Gemüther eingeführt. Was aber das Wort in der Welt geltend macht, das schlägt tiefere Wurzeln als das, was das Gesetz der Hierarchie hält und das Ansehen des Priesterthumes, und da, wo ein aufgeklärtes Volk den Unterricht fassen und ein durch Wissenschaft gebildeter Lehrstand ihn erteilen kann, in der Schule wie in der Kirche, so daß der Verstand überzeugt und das Herz gerührt wird, bedarf es nichts weiter als nur eben des lehrenden Wortes. Daß seine Bürger Christen seyen, muß der Staat wünschen. Der christliche Glaube aber und die christliche Gesinnung wird gewiß von der protestantischen Kirche nicht weniger als von der katholischen in den menschlichen Gemüthern gepflanzt und genährt, und daß der Protestantismus nur durch das Wort wirken kann und wirken will, ist darum nicht als ein Verlust zu betrachten, weil die andern Mittel, auf welche er Verzicht leistet, in dem Geschlechte dieser Zeit ihre Kraft verloren haben.

Denn das vornehmlich muß man der Lobpreisung des Katholicismus, zu deren Prüfung ich von der Beantwortung der gegen den Protestantismus erhobenen Anklage nunmehr fortgehe, entgegensehen.

Eine Zeit hat es allerdings gegeben, wo der Katholicismus von der größten Wichtigkeit für das Bestehen der Staaten war. Im Mittelalter, das ist nicht zu läugnen, ruhet alle weltliche Macht in der

geistlichen, vom Priestertume ward damals das Königthum gehalten, und es bedurfte der ganzen Strenge einer richtenden Hierarchie, die rohen Völker zu zähmen. Das erkannten und fühlten denn auch die Fürsten jener Zeiten und erkaufte deshalb um hohen Preis, um den Preis eigener Unterwerfung, die Unterstützung der geistlichen Macht zur Befestigung ihrer Herrschaft. Hätte nicht die Hierarchie damals eine so große politische Wichtigkeit gehabt, nimmer wäre der Papst geworden, was er war, nimmer hätte man Rom in die innern Angelegenheiten der Länder eingreifen lassen, nimmer wären die ersten Staatsdiener hinter die Bischöfe zurückgetreten. Daraus aber, daß es einst eine Zeit gab, wo die weltliche Macht in der geistlichen ruhte, folgt nicht, daß sie ewig dieser Stütze bedürfe, und von dem, was der Katholicismus im Mittelalter geleistet hat, kann nicht auf seine Angemessenheit zu den Bedürfnissen der Staaten dieser Zeit geschlossen werden. Das Mittelalter ist vergangen, wie die Römerzeit vergangen ist; das heutige Europa ist nicht mehr, was es vor fünf und sechshundert Jahren war; andere Zeiten sind gekommen; mit der Wissenschaft, der Meinung und Sitte der Völker hat auch die Verfassung und das Bedürfnis der Staaten wesentlich sich verändert. Was gegenwärtig der Katholicismus den Staaten leisten kann, das leistet er ihm als Christenthum, aber nicht mehr als Katholicismus; denn, wie eben gesagt ward, alles, wodurch er vormals als solcher wirkte, hat für das Geschlecht dieser Zeit seine Kraft und Bedeutung verloren.

So zuerst sein vielgerühmtes Princip der Verjähmung, sein Grundsatz, daß seine Lehre und Verfas-

fung schon darum gelten müsse, weil sie gegolten habe, und auf eine lange, durch ihr Alter ehrwürdige Tradition sich stütze. Nur ein unmündiges, dem Selbstdenken entfremdetes Geschlecht kann, von diesem Principe geleitet, darum etwas glauben, weil es geglaubt worden ist, und darum etwas gelten lassen, weil es gegolten hat. Unvermeidlich führet die Wissenschaft, sey sie Geschichte oder Philosophie, zu dem Umsturze dieses Grundsatzes. Denn die Geschichte weist immer auf eine Zeit zurück, wo das Geltende und Bestehende noch nicht galt und bestand und erst anfang, gegen ein schon Bestehendes sich geltend zu machen, und die Philosophie lehret nach dem innern Gehalte der Dinge fragen und hält dem menschlichen Geiste Ideale vor, nach denen er das Reale, das in der Erfahrung Gegebene, zu bilden strebt. Wer durch die Wissenschaft nicht blos mit Kenntniß bereichert (denn gelehrt kann man seyn bey großer Geistesbeschränkung), sondern auch zum Selbstdenken geweckt worden ist, läßt sich durch das Ansehen der Jahrhunderte nicht imponiren. Wohl wird er das Bestehende, indem er nach seiner Ursache fragt, oft durch hinreichende Gründe gerechtfertigt finden, und selbst da, wo er solche Gründe nicht entdeckt, wird er es nicht mit roher Hand zerstören, sondern nur umbilden und verwandeln wollen. Die bloße Geltung einer Sache aber, welche der Zufall eben sowohl und die Gewalt als die Weisheit und der Sieg des Rechtes bewirkt haben kann, ist für ihn niemals ein Grund des Glaubens und der Billigung. Bey der weit über Europa ausgebreiteten wissenschaftlichen Bildung nun und der dadurch geweckten Selbstthätigkeit der Geister kann der Katholicismus durch

den Grundsatz der Verjährung weder sich selbst halten, noch was sonst in der Welt besteht, stützen wollen. Denn so oft er den Anspruch, daß er gelten müsse, weil er gegolten habe, erneuert, wird man erwiedern, auch er sey ja nicht vom Anbeginn der Dinge an in der Welt gewesen, auch das Heidenthum habe, als ihm das Christenthum sich entgegenstellte, auf die Verjährung seines Besitzes sich berufen, und da das Leben unablässig sich verjünge und wiedergebäre, so könne geschehen, daß, wie eine Staatsverfassung, so auch eine Glaubensform veralte. Der Grundsatz: was gilt, muß den Grund seiner Geltung in sich selbst tragen, wenn es bleiben soll, ist zu lebendig geworden in dem Geschlechte dieser Zeit, als daß die Welt zu dem entgegengesetzten, daß es gelten sollte, weil es gegolten habe, sich wenden könnte, und wird sich um so sicherer behaupten, da er ein Grundsatz der Vernunft ist, hervorgegangen aus der Entwicklung des menschlichen Geistes. Der entgegengesetzte Grundsatz aber ist unvernünftig und verwerflich, schon darum, weil es keinen Irrthum giebt und kein Unrecht, welche nicht irgend einmal und an irgend einem Orte gegolten hätten. Auch die Menschenopfer waren einst bey vielen Völkern ein durch die Zeit geheiligter Gebrauch; in der ganzen alten Welt bestand die Slavery als ein vom Staate anerkanntes und selbst von den Weisen nicht getadeltes Verhältniß; auch das jus primae noctis war ein Recht; und wäre, was einst in Rom galt, das Gelende geblieben, so stände heute noch, nicht das Kreuz Christi auf dem Vatikane, sondern der Altar des Jupiter, und wo der Papsi die Messe liest, würde heute noch das Opferthier geschlachtet.

Wohl ist der Geist, welcher das Bestehende anfeindet, weil es das Bestehende ist, und verändern will, nur um zu verändern oder um persönliche Interessen zu befriedigen, ein böser, friedestörender Geist. Auch der Grundsatz der Verjährung aber, nach welchem das Geltende darum gelten soll, weil es gegolten hat, ist ein verderblicher Grundsatz, weil er jeden Fortschritt und jede Entwicklung hindert und das Leben in todte Erstarrung verwandeln will. Frey von beiden stehet der Weise in der Welt, achtet das Bestehende, sobald er den Grund seiner Geltung erkennt, trägt es oft auch dann, wenn er's nicht billiget, und will, was er nicht gut heißen kann, nicht umgestürzt wissen, sondern nur umgebildet und allmählig verwandelt: auf der andern Seite aber ist ihm auch nichts darum etwas, weil es etwas gewesen ist, selbst eine tausendjährige Dauer kann weder das Unrecht noch den Irrthum vor seinen Augen rechtfertigen. Wohl ist die Prüfung alles Geltenden, welche dem achtzehnten Jahrhundert den Beynamen des philosophischen erworben hat, oft in einen Dünkel ausgeartet, welcher die Weisheit der Väter verachtete, in eine Neuerungsucht, welche dem Einfalle des Augenblickes das lange Erprobte aufopferte, und selbst in einen revolutionären Ungestüm, welcher heilige Rechte verletzte und heilsame Anstalten zerstörte. Wahr aber ist und bleibt dennoch der Grundsatz, daß kein Irrthum und kein Unrecht durch Verjährung zur Wahrheit und zum Rechte werden könne, und nichts darum nur gelten dürfe, weil es gegolten hat, und seiner Anwendung verdanken wir ja doch auch viele heilsame Verbesserungen im Staate und in der Kirche, in der Schule und im geselligen Leben.

Dieser Grundsatz nun ist in die allgemeine Denkart der Völker übergegangen, und schwerlich wird ihn der Katholicismus auszutilgen und die Welt dahin zu bringen vermögen, daß sie dem Ansehen der Ueberlieferung die eigene Einsicht unterwerfen und sich scheuen sollte, ihre Kraft in selbstständiger Forschung und in neuen Bildungen zu versuchen. Das vorwizige Geschlecht dieser Zeit fragt nun einmal bey allen Dingen warum, läßt sich von der Meinung, daß alles Alte auch einmal neu gewesen sey und alles Neue auch einmal wieder alt werde, nicht abbringen, schreibt auch sich das Recht zu, einzuführen und zu gründen, was sein Bedürfniß fordere und seiner Ansicht entspreche, und behauptet, daß man, weil der Irrthum und das Unrecht eben so oft als die Wahrheit und das Recht in der Welt gegolten habe und von einer Zeit der andern überliefert worden sey, der Tradition nicht als der höchsten und letzten Regel des Urtheiles und des Glaubens folgen könne.

Eben so wirkungslos ist ferner das Priestertum des Katholicismus in dieser Zeit geworden, weil es mit dem Wunderglauben seine hauptsächlichste Stütze verloren hat. Soll man Jemanden für einen Vermittler zwischen Gott und den Menschen halten, so muß er auch etwas thun, wodurch er sich als den Inhaber übernatürlicher Kräfte beglaubigt, so muß er wirken können, was andere nicht können, so muß er Wunder thun. Mit dem Wunderglauben stehet und fällt das Priestertum. Wo man nicht zweifelt, daß die Zunge des heil. Nepomuck seit Jahrhunderten unverweslich sich erhalten habe, wo die Unfruchtbare dem

wunderthätigen Gnadenbilde ihre Schwangerschaft verdankt, wo man die heilende Kraft der Reliquien in den gelähmeten Händen und Füßen spüret, da glaubt man auch, daß der Schlüssel des Priesters binde und löse, und daß sein Zauberwort das Irdische in das Himmlische verwandeln könne. Das Priestertum selbst ist etwas Mirakulöses, und kann daher, wie es aus dem Wunderglauben hervorgegangen ist, so auch von ihm nur gehalten werden. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß auch der selbstdenkende und forschende Weise Wunder anzuerkennen d. h. einzugestehen genöthigt ist, daß es Erscheinungen gebe, welche, weil sie aus natürlichen Gründen nicht begriffen werden können, auf die höchste Causalität selbst zurückgeführt werden müssen. Auch ihm ist die Schöpfung der Welt ein Wunder, und bey allem Mißtrauen, welches er in die Wunder, deren die Geschichte gedenkt, zu sehen pflegt, kann doch auch er sehr glaublich finden, daß die weltregierende Weisheit, um eine heilbringende Anstalt, dergleichen das Christenthum ist, in der Welt zu gründen, den Gang der Dinge also geleitet habe, daß Außerordentliches und Wunderbares sich begab. Der Wunderglaube aber, welcher aus der Unkunde der Natur entspringt, aus dem Verlangen nach Hülfen, die die Kunst des Arztes nicht leisten kann, aus einem prüfunglosen Hingeben an befremdende Erscheinungen oder unbezugaubigte Thatsachen, aus einer phantastischen Weltbetrachtung, und aus dem Hange, lieber an dunkeln Ahnungen übernatürlicher Kräfte sich zu ergötzen, als die Ursachen der Dinge zu erforschen, dieser Wunderglaube ist ein Aberglaube, welchem das Geschlecht dieser Zeit, größtentheils wenigstens, entwachsen zu seyn

scheint. Denn, ob es gleich auch in der neuesten Zeit nicht an Wunderthätern gefehlt hat, so ist doch nur der Pöbel (freylich nicht blos der gemeine) auf Augenblicke von ihnen bechört worden; die allgemeine Stimme erklärte sie alsbald für Betrüger oder Betrogene, und die Polizey durfte wagen, sie unter ihre Aufsicht zu stellen. Kaum waren einige Monate vergangen, seitdem der Ruf von den Curen des Würzburger Thaumaturgen erscholl, und man redete nicht mehr von ihm und lachte seiner Versicherung, daß er nur durch seine zarte Leibesconstitution an der Fortsetzung seiner wunderbaren Heilungen gehindert werde. Bald war er vergessen, wie die Frau Hummitschin (eine Wunderthäterin, welche vor einigen Jahren im Dorfe Schönborn am Fuße des Sächsischen Erzgebirges ihr Wesen trieb) vergessen ward. Das achtzehnte Jahrhundert hat solchen Wunderglauben aus Europa verwiesen, und das neunzehnte wird ihn nicht wieder hereinlassen; noch ist die Zeit nicht wieder gekommen, wo Mirakel sich begeben und Wunderthäter ihr Glück machen. Indem aber der Wunderglaube sank, mußte auch das von ihm gehaltene Priestertum sinken und seine Macht über die Gemüther verlieren. Das Geschlecht dieser Zeit will kein christliches Priestertum sondern ein christliches Lehramt, ein aufrichtiger Glaube an priesterliche Würde und Macht mag wohl bey wenigen nur gefunden werden; und was ist das Priestertum ohne den Glauben der Welt an die Kraft seines Segens und Fluches? Das Wort ist die einzige Macht, durch welche die Kirche dieser Zeit auf die menschlichen Gemüther wirken kann, und diese Macht stehet dem Protestantismus ebensowohl als dem Katholicismus zu Gebote, und

wird von jenem glücklicher noch als von diesem angewendet, eben weil er ihr allein vertrauet.

Auf das Priestertum ist die Hierarchie der katholischen Kirche gegründet; nur Priester konnten behaupten, daß sie von Gott selbst das Recht die Kirche zu regieren empfangen hätten, und so lange nur als man glaubt, daß den Geistlichen eine übernatürliche Gnadenfülle und eine vom Himmel stammende Machtvollkommenheit verliehen sey, kann man sie, nicht als von den Gemeinden erkohrene Führer, sondern als von Gott eingesetzte Hirten, als Hierarchen betrachten. Ist nun aber das Priestertum gesunken in der Meinung dieser Zeit, so kann ihr auch die Hierarchie nicht mehr gelten, was sie sonst gegolten hat, und ist der Glaube an die absolute Machtvollkommenheit und die göttliche Einsetzung der Hierarchen geschwächt oder erloschen, so kann auch, was man auf sie gründen will, die göttliche Einsetzung und die absolute Gewalt des weltlichen Regimentes, von ihr nicht mehr gehalten werden. Wohl bestehet die Hierarchie heute noch in einem großen Theile Europa's, und nirgends hat die katholische Kirche das Dogma, auf welchem sie ruhet, aufgegeben. Wo aber bestehet sie in der Kraft, welche von der allgemeinen Anerkennung ihrer Macht, und von der Geneigtheit zu unbedingter Unterwerfung unter ihr Ansehen, zeugete? Wo will man heute nur darum glauben, weil die Hierarchen so und nicht anders glauben lehren? Wo gelten noch die Schlüsse der Concilien für untrügliche Wahrheit und unabänderliche Gesetze? Wo hält man noch die Anordnungen der Hierarchen für erhaben über jede Prüfung und Verbesserung? Wo haben nicht die Lenker der Staaten selbst

durch ihre während der letzten funfzig Jahre zur Beschränkung der Hierarchie genommenen Maaßregeln deutlich genug verrathen, daß sie ihnen nicht mehr sey, was sie vormals gewesen ist? Seit dem Tridentinischen Concilium ist keine allgemeine Kirchenversammlung gehalten worden, welche den Glauben, daß der göttliche Geist durch die versammelten Stellvertreter der Kirche zu der Christenheit rede, hätte beleben können, und die Richtung, welche die allgemeine Denkart des neuen Europa nahm, war den Grundsätzen, auf welchen die Hierarchie ruhet, nicht günstig. Sie bestehet noch, aber in der That nur als eine aus dem Mittelalter stammende, alternde Ruine, nicht als ein frischer und lebendiger, im Boden der Zeit gewurzelter Baum. Sie bestehet noch, aber sie wirkt nicht mehr, die Zeit hat ihr die Kraft genommen; und selbst die, welche sie halten wollen, sind doch nicht geneigt, mit dem Gehorsame der vorigen Jahrhunderte ihrem Spruche und Gesetze sich zu fügen. Nur andere soll sie binden, sie selbst wollen frey bleiben von ihren Fesseln. So lange nur war sie eine wirksame Anstalt, als sie auf den Glauben der Welt sich stützte, und mit den Völkern auch die Fürsten ihrem Gesetze sich unterwarfen und die Kronen vor der Tiare sich neigten.

Hat aber die Hierarchie die Macht verloren, welche sie vormals über die Welt übte, so wird auch von ihr das von einigen Politikern der neuesten Zeit gepriesene theokratische oder theologische Princip des Staatsrechtes nicht gehalten werden können, wie es denn auch nicht von ihr gehalten worden ist; denn in den katholischen Ländern hat man sich eben so weit als in den protestantischen von ihm entfernt. Auch soll es gar

nicht gehalten werden; denn es ist ein Irrthum, welcher weder den Völkern noch den Königen frommt und aus dem, den unermesslichen Abstand zwischen Gott und dem Menschen verkennenden Heidenthume von der Hierarchie in die christliche Welt zurückgerufen und dem abergläubigen Mittelalter aufgedrungen ward, weil er zur Unterstützung ihrer Ansprüche ihr dienen sollte. Als eine unmittelbar von Gott stammende, mit übernatürlicher Machtvollkommenheit ausgerüstete, zur Regierung der Kirche berufene Auctorität wollte die Hierarchie sich geltend machen. Um nun die Anerkennung dieser Würde und Machtvollkommenheit von der weltlichen Gewalt zu erhalten, erklärte sie auch diese für eine solche Auctorität, welche jedoch eben so tief unter ihr stehe, als das Irdische unter das Himmlische gestellt ist, und auch durch sie erst, vermittelt der Krönung und Salbung, zu der Uebung ihres Rechtes ermächtigt werde; mit der Sonne und dem Monde (welcher von jener erst sein Licht empfängt) werden im kanonischen Rechte die geistliche und die weltliche Gewalt verglichen. Das ist der Ursprung des theokratischen Principes, welches weder auf Gründe der Vernunft, noch auf das Zeugniß der Geschichte gestützt werden kann. Allerdings ist das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und die Könige sind Diener Gottes; auch das religiöse Motiv soll die Völker zu dem Gehorsame leiten, welchen sie, wenn gesetzliche Ordnung bestehen soll, den unabhängigen und unverantwortlichen Oberhäuptern der Staaten, als ihren Führern, Gesetzgebern und Richtern leisten müssen. Allein Statthalter Gottes auf Erden, Inhaber göttlicher Weisheit und Macht, Verweser eines gött-

lichen Rechtes sind die Könige eben so wenig als der Bischof in Rom, und darum auch nicht, wozu die Vertheidiger des theokratischen Principes sie machen wollen, die alleinigen Besizer der Erde, Eigenthümer der Völker, absolute Herrscher, gegen welche es Pflichten nur, aber keine Rechte gäbe; und wer dafür sie erklärt, aus welchem Grunde es geschehe, meint es weder mit ihnen gut noch mit den Völkern. Mit den Völkern nicht, denn er spricht alle Rechte ihnen ab und giebt sie der Willkühr hin; mit den Fürsten nicht, denn er reizet die Völker, welche zwar die Könige ehren, aber doch auch etwas seyn und gelten wollen, wider das Königthum auf. Ist doch das königliche Amt der würdigste und herrlichste Beruf, welcher einem Menschen werden kann; warum soll es mehr noch seyn als ein Amt und Beruf? Stehet doch der König als König schon erhaben genug im Volke; warum soll er, was ein sterblicher Mensch nicht zu seyn vermag, als Gottes Statthalter gelten und, damit er als solcher gelte und die Welt seiner Menschheit vergesse, verzichtend auf menschliche Theilnahme und menschliche Freude, unzugänglich und verhüllt im einsamen Palaste wohnen? Wer ist glücklicher und wer beglücktet mehr, der vergötterte Herrscher auf einem Asiatischen Throne, oder der Europäische Fürst, welcher in der Uebung seiner Rechte die Erfüllung seiner Pflichten findet?

In dieser Zeit bedarf es zur Aufrechthaltung rechtmäßiger Herrschaft des auf die Hierarchie gegründeten theokratischen Principes nicht mehr, und wer daran zweifelt, den lade ich hiermit ein, in mein Vaterland

zu kommen, damit er sich eines Bessern belehre. Seit dreyhundert Jahren giebt es in Sachsen keine Hierarchie mehr; ein bis auf wenige katholische Gemeinden ganz protestantisches Volk kann in der königlichen Gewalt nicht das Gegenbild der geistlichen finden, noch durch Hierarchen, die es nicht hat und anerkennt, zum bürgerlichen Gehorsame angeführt werden. Auch betrachten wir den König eben so wenig als den Bischof in Rom als einen Stellvertreter und Statthalter Gottes auf Erden, und in den Worten, mit welchen er seine Gesetze uns kund zu machen pflegt: Wir Friedrich August von Gottes Gnaden König von Sachsen, finden wir nur den Ausdruck der dem religiösen Fürsten ziemenden Gesinnung, vermöge welcher ihm sein königliches Amt ein göttlicher Beruf ist. Ueberdem verschmähet der König nicht, sein Volk zu hören, theilet die Entwürfe der Gesetze, welche ausgehen sollen, den versammelten Ständen mit und vernimmt ihre Meinung, achtet die bestehende Verfassung, und würde sie, wenn er sie ändern wollte, nur mit Zustimmung der Stände ändern. Dennoch, obgleich bey uns die königliche Gewalt nicht durch das auf die Hierarchie gegründete theokratische Princip gestützt wird, stehet des Königes Thron so fest als in irgend einem Lande; keine Spur von Empörungsgeniste und selbst von Widersetzlichkeit wird in unserm Volke gefunden; willig gehorchen wir alle dem Könige und würden ihm, auch wenn er nicht durch seine persönlichen Eigenschaften und durch seine lange Regierung unser unbedingtes Vertrauen erworben hätte, dennoch gehorchen, weil er unser König ist, und wir einsehen, daß jedes Volk einer Regierung bedarf und ohne Gehorsam keine ge-

seßliche Ordnung bestehen kann. Wie es nun bey uns ist, so ist's auch in andern Ländern, und wäre man wirklich nicht aller Orten so, wie bey uns, gegen die Regierung gesinnt, so würde man sich dieses wohl aus andern Ursachen als aus dem Mangel des theokratischen Principes zu erklären haben. Sind da, wo die Hierarchie bestand, dennoch Umwälzungen erfolgt, indessen die Staaten, wo mit ihrem Untergange das theokratische Princip längst erloschen war, unerschüttert fortbauerten: so darf man wohl hieraus die Folgerung ziehen, daß weder die Entbehrung dieses Principes ein Verlust, noch seine Empfehlung durch den Katholicismus ein Gewinn für die Staaten dieser Zeit seyn könne.

Eben so wenig als das theokratische kann der Katholicismus das monarchische Princip unterstützen. Denn darin, daß die Römisch-katholische Kirche ein Oberhaupt hat, liegt doch in der That kein Grund zu der Annahme, daß die Monarchie die vollkommenste aller Staatsformen sey, und unerwiesen wird bey dem Schlusse, weil die katholische Kirche eine Monarchie ist, soll auch der Staat eine Monarchie seyn, vorausgesetzt, daß die Verfassung der katholischen Kirche die vollkommenste sey. Dem, der aus diesem Grunde die Monarchie empfehlen wollte, könnte man mit gleichem Rechte an die Anmaassungen, welche das Oberhaupt der Kirche sich erlaubt hat, erinnern, um ein Vorurtheil gegen sie zu begründen. Auch findet nicht einmal zwischen dem geistlichen Wahlreiche des Römischen Bischofes und den erblichen Monarchieen der Fürsten eine vollkommene Analogie Statt; und man könnte, wenn man Scherz treiben wollte mit den Lob-

rednern des Katholicismus, ihnen entgegen, durch das Daseyn eines solchen Wahlreiches werde das Princip der Legitimität gefährdet, indem das Beyspiel der aus ihrer Mitte den Papst wählenden Cardinäle leicht auf den Gedanken führen könne, daß auch die Könige nicht geboren, sondern erwählt werden sollten. Durch das Pontificat werden sich die Monarchieen schwerlich halten; und wohl ihnen, daß sie dieser Stütze nicht bedürfen. Denn gegen die monarchische Regierungsform ist der Zeitgeist, so weit ich ihn zu beurtheilen vermag, gar nicht mehr gerichtet; auch die, welche Veränderungen der bürgerlichen Verhältnisse wollen, suchen nicht mehr in dem Republikanismus das Heil; und daraus, daß in Amerika, wo einheimische Königsgeschlechter nicht vorhanden sind, das republikanische Princip Eingang findet, kann nicht gefolgert werden, daß es dermalen auch in Europa zahlreiche Freunde habe. Als die Französische Revolution begann, war allerdings die republikanische Regierungsform die Lieblingsidee und der Wunsch aller, welche sie beförderten oder billigten; die Monarchie ward damals als Despotie dargestellt, und jeder König galt den weltfürmenden Jakobinern für einen Tyrannen. Seitdem aber ist das politische Urtheil der Völker reifer und besonnener geworden; der Despotismus, welchen die Französischen Republikaner gegen ihre Mitbürger wie gegen die Nachbarstaaten übten, brachte die Welt von der Bewunderung der republikanischen Verfassungen zurück, und indem man mit kälterem Blute die gepriesenen Republiken der alten Welt betrachtete, gelangte man zu der Einsicht, daß auch Athen, wo ein Aristides verwiesen und ein Sokrates hingerichtet werden konnte, durch

seine demokratische Verfassung gegen willkürliche Gewalt nicht geschützt gewesen sey. Auch erinnerten sich manche Kenner des Alterthumes wieder, daß es geborne Republikaner gegeben habe, welche die monarchische Verfassung der demokratischen vorzogen, als z. B. Xenophon, wie aus dessen Hiero und Agesilaus zu ersehen ist. Die Vorliebe für die Republiken ist wieder vergangen, und nur das Verlangen, durch Volksvertreter Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und dadurch Schutz gegen möglichen Mißbrauch der höchsten Gewalt zu erhalten, ist geblieben; ein Verlangen, welches eben sowohl in einem monarchisch als in einem polykratisch regierten Staate Befriedigung finden kann. Gegen den republikanischen Geist haben die Monarchien gar nicht mehr zu kämpfen; kein Europäisches Volk will den Thron seines angestammten Königes umstoßen, um den Factionen, welche die Republiken zu zerreißen pflegen, sich preiszugeben. In Preußen, in den Nordischen Reichen, in England, und in den meisten Deutschen Staaten hat die monarchische Verfassung seit dreyhundert Jahren ohne die Unterstützung des Römischen Katholicismus bestanden; warum sollte nicht, was hier möglich war, auch an andern Orten möglich seyn, und was bisher bestanden hat, auch künftig sich behaupten können? Wäre denn die Monarchie so schwach, daß sie nicht auf eigenen Füßen zu stehen vermöchte? Wäre sie denn ein so widernatürliches Verhältniß, daß sie nicht durch sich selbst sich halten könnte? Wäre das Königthum so tief gesunken, daß es an dem Pontificate sich wieder aufrichten müßte? *)

*) Ueberdem hat auch der Katholicismus mit der republikanischen Verfassung mehrmals sich befreundet, und der

Weder die Römische Monarchie noch die katholische Hierarchie können in dieser Zeit den Staaten einen festen Halt punct gewähren; was den Katholicismus zum Katholicismus macht, hat im neuen Europa seine Kraft und Bedeutung verloren. Selbst wer aus den Zeitungen nur die Zeitgeschichte kennt und weiß, was in Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Piemont sich begeben hat, muß seine völkerbändigende Kraft bezweifeln; auch seine eifrigsten Lobredner werden nicht zu läugnen verlangen, daß er die Macht, welche er im Mittelalter übte, über die Völker des neuen Europa nicht zu üben vermocht habe.

Keineswegs aber ändern deshalb seine Lobredner ihr Urtheil über seine politische Bedeutsamkeit, sondern behaupten nur, daß man ihm, weil allerdings sein Einfluß auf die Gemüther geschwächt worden sey, seine vorige Kraft wiedergeben müsse. Das ist ja eben, sagen sie, das Unglück der neuen Zeit, daß sie sich seiner Leitung entzogen hat. Auf den Standpunct muß die Welt zurückkehren, wo sie vor der

vorige Papsi hielt sogar als Bischof von Imola zu der Zeit, da die Cisalpinische Republik in Italien gegründet worden war, eine Predigt, in welcher er die republikanische Verfassung pries. Sie führt in der von Gregoire veranstalteten Uebersetzung den Titel: S. Homilie du citoyen Chiaramonti, évêque d'Imola, actuellement souverain pontife, Pius VII, adressée au peuple de son diocèse dans la république cisalpine, le jour de la naissance de Jésus Christ l'an 1797. Paris 1814. Freylich waren damals andere Zeiten. Auch hätte Gregoire nicht so undelikat seyn und diese Rede bekannt machen sollen; denn gewiß ließen sich Sr. Heiligkeit hieran eben so ungerne als an die Napoleonische Krönungsfeyer erinnern.

Revolution des sechszehnten Jahrhunderts sich befand, und durch den Katholicismus nur kann sie dahin gebracht werden. Deshalb muß man den Protestantismus niederdrücken und seinen Verfall befördern, vornehmlich dadurch, daß man das ohnehin nicht beträchtliche Gut der evangelischen Kirchen möglichst schmälert und ihre Geistlichen in einen solchen Zustand der Armseligkeit und Unbedeutsamkeit herabdrückt, daß sie alles Ansehen verlieren, und jedem talentvollen Jünglinge die Lust vergehet, dem Lehramte sich zu widmen. Deshalb muß man die Freyheit der Presse beschränken, muß forthin nicht gestatten, daß die Wissenschaft mehr seyn wolle, als die Ueberlieferung der zum Staats- und Kirchendienste unentbehrlichsten Kenntnisse, und darf nicht dulden, daß die Lehrer auf den Universitäten etwas anderes als das ihnen Vorgeschriebene lehren. Die Brauseköpfe, welche etwa schreyen möchten, daß man sie in Automaten verwandeln wolle, wenn man sie nöthiget, nur approbirte Hefte abzulesen, jage man fort; die übrigen werden schon bleiben, weil sie zu Brode gewöhnt sind, und, durch das Beyspiel der hungernden Collegen zahm gemacht, werden sie in alles sich fügen. Deshalb muß man den Katholicismus auf jede Weise heben, muß alle seine Institute herstellen und darf keine Opfer scheuen. Den Bischöfen muß man ihren Glanz wiedergeben, damit das Priesterthum in seiner ganzen Würde sich erhebe und das Lehramt der protestantischen Kirche neben seiner Herrlichkeit in ein Nichts versinke. Klöster muß man wieder erbauen, damit man durch beredte Missionäre auf das Volk wirken könne. Vor allem aber muß man die Jesuiten zurückrufen und die Erziehung des künftigen Geschlechtes in die Hände

dieser weisen Väter niederlegen. Nach diesen Maximen handle man nur einige Jahrzehnde beharrlich fort, und dann schon werden sich die erwünschtesten Erfolge zeigen. Es kann nicht fehlen, der der Wissenschaft und jeder Unterstützung des Staates beraubte Protestantismus muß sinken; immer mehrere werden zu der begünstigten, in anziehender Herrlichkeit sich erhebenden katholischen Kirche hinübergehen; und die noch übrig gebliebenen Protestanten werden dann genöthigt hereinzukommen, was um so leichter geschehen kann, da mittlerweile auch die Glaubensgerichte wieder geöffniet worden sind. Und nun, wenn auch vielleicht nach einem halben Jahrhunderte erst, nun ist der große Plan ausgeführt; nun hat der Katholicismus die Alleinherrschaft wieder gewonnen; nun ist das unglückliche Schisma ausgetilgt; nun ist die Welt restaurirt; nun ist endlich das revolutionäre Zeitalter abgelaufen. Der Katholicismus ist wieder, was er im Mittelalter war; sein Verjährungsprincip stützt wieder alles, was gilt und bestehet; sein Priestertum hält das Königthum; an das Pontificat lehnen sich wieder die Monarchieen; jeder denkt nur, was er denken soll; kein Lehrer lehret, was nicht sein Lehrer ihn gelehrt hat; jeder giebt willig, was gefordert wird von den geistlichen und weltlichen Obern; jeder gehorcht, weil er gehorchen soll; alle unbefugte Zweifler und vorwitzige Frager sind verstummt; die lange bewegte Welt ist nun endlich zur Ruhe gekommen.

Das ist euer Plan, ihr entweder finstere Fanatiker oder listige Betrüger der Welt, das ist euer Plan, den ihr bald eine Restauration nennet, bald als Staatsweisheit verkündiget, bald unter dem schönen Namen der Concordia der Welt empfiehlt. Wisset ihr wirk-

lich, was ihr wollt? Habt ihr erwogen, wohin es kommen würde, wenn man auf solchen Plan einging? Kommt euer Rath aus der Achtung der Wahrheit und des Rechtes? Meinet ihr wirklich, daß man drey Jahrhunderte im Buche der Weltgeschichte auslöschen könne? Ist jemals eine untergegangene Zeit, so wie sie war, wiedergekehrt? Ist jemals ausgetilgt worden, was in den Geistern zum klaren Bewußtseyn und in der Welt zur Erscheinung gekommen war? Thoren seyd ihr, denn ihr wollet Unmögliches; Feinde des Menschengeschlechtes seyd ihr und Frevler an seinen theuersten Gütern, denn Verderbliches habt ihr eronnen und beschlossen.

Ja verderblich ist euer Rath und Plan, Verfinsternung heißt er und Unterdrückung, nicht wie ihr ihn nennet, Restauration und Einigung; das Licht wollet ihr auslöschen in der Welt, damit es sein dunkel werde und der Mensch schweigsam und dumm in den Schatzen des Aberglaubens gehe. Das rege Leben der Geister wollet ihr dämpfen, damit es sein still werde, wie's auf den Gräbern ist, und kein laut die Priester und die Herrscher störe, welche allein wachen sollen in der schlafenden Welt. Ihre theuersten Güter wollet ihr den Menschen nehmen, das Recht der Prüfung und die freye Mittheilung der Gedanken, das selbstständige Urtheil, die erleuchtende Wissenschaft, die freye Kirche, den Schuß gegen Willkühr und Gewalt. Und wenn die Welt nicht gutwillig zurückgiebt, was ihr von ihr fordert? Was dann? So muß man ihr nehmen, werdet ihr sagen, was ihr nicht frommt, wie man dem Kinde, ohne seines Geschreyes und Widerstrebens zu achten, das gefährliche Messer aus den Händen windet. So wird denn Verfolgung beschlossen und Gewalt

geübt werden. Die Verfolgung aber weckt den Widerstand, und der Widerstand reizt zu neuer Gewalthat; und so wird eure Concordia die Zwietracht bringen und der Plan der Restauration wird in Kampf und Zerrüttung endigen. Wer einen funfzigjährigen Brand in Europa entzünden wollte, der müßte rathen, was ihr rathet. Verderblich ist das System der Verfinsterung; denn, wie jüngst ein geistreicher Schriftsteller sagte, die geistigen Nebel kehren als Kriegsgewitter und Blutgüsse zurück. Das lehret in diesem Augenblicke Spaniens warnendes Beispiel. Lange genug zwar hatte hier das beharrlich befolgte System der Unterdrückung und Verfinsterung das geistige Leben des Volkes gedämpft, daß es zurückblieb hinter allen Europäischen Völkern. Immer aber konnte es der Entwicklung einer fortschreitenden Zeit das Gegengewicht nicht halten; und so ist gekommen, was nicht gekommen wäre, wenn man den Geistern, wie in England und Deutschland, das Licht und die Freyheit gegönnt hätte. Philipp II. ist der wahre Urheber der Spanischen Revolution, sein System hat das unglückliche Land dahin, wo es heute stehet, gebracht.

Zum Glück der Welt aber ist euer Plan eben so thöricht, als verderblich, und ob auch die Versuche ihn auszuführen, viel Unheil stiften könnten, so kann und wird er doch nimmer gelingen. Denn keine menschliche Macht kann die allgemeine Denkart und die ganze Gestalt der Zeit nach Gutdünken verändern, weder so, daß sie schaffet, was nicht schon vorhanden ist in den Geistern, noch so, daß sie austilget, was als Meinung und Glaube, als Ansicht und Sitte, Tausenden sich mitgetheilt hat. Nicht Cöstanth noch Theodosius

führten das Christenthum ein; es hatte sich selbst eingeführt, als ihm diese Fürsten eine allgemeine und vom Staate anerkannte Geltung gaben. Eben so wenig hat jemand den Katholicismus gemacht; er ging von selbst aus der politischen Einheit des Römerreiches, welche die sie überdauernde kirchliche Einheit zur Folge hatte, und aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthumes auf die christliche Welt hervor, und dadurch nur ward Rom der Mittelpunkt der Abendländischen Christenheit, daß es lange Zeit eine geistige Ueberlegenheit über die rohen Völker des Mittelalters behauptete; denn ohne einen reellen Grund hätte weder das leere Gerede von der Nachfolgerschaft des Römischen Bischofes in dem kirchenregierenden Amte des Apostel Petrus noch der Pseudoisidorus so große Dinge zu wirken vermocht. Auf gleiche Weise verhielt es sich mit dem Protestantismus. Nur eingeführt ward er von den Regierungen des sechszehnten Jahrhunderts, nicht hervorgebracht; er kam, weil die Zeiten sich geändert hatten und die Welt nicht nur älter, sondern auch flüger geworden war. So wenig irgend eine menschliche Macht, was ihr gefällt, in's Leben der Völker hereinrufen kann, eben so wenig vermag sie, was ihr mißfällt, vom Schauplatze der Welt zu verbannen. Umsonst beschloß Diokletian, um das Christenthum auszurotten, eine rühmliche Regierung mit blutiger Verfolgung. Vergebens bot Julian sein Talent und seine Kraft auf, um das von der Meinung seiner Zeit verworfene Heidenthum in seine vorigen Rechte einzusetzen. Leicht gelingt den Regierungen das, was die Entwicklung der Zeit gebracht hat, einzuführen in's Leben und geltend zu machen; schwer und in den meisten Fällen

unmöglich ist's, die Völker auf einen Standpunct, den sie überschritten haben, zurückzuführen. Denn die Reaction streitet wider das Weltgesetz, weil das Menschengeschlecht zu fortschreitender Entwicklung bestimmt ist. Vorwärts gehet auch das mutzigste Roß gehorsam und willig; drängst du es aber zurück, so bäumt es auf und widerstrebt dem widernatürlichen Zwange.

Das erwäge, wer im Ernste daran denken könnte, Europa dahin zurückzuführen, wo es vor der Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts stand, und sein Plan muß ihm als Thorheit erscheinen. Soll der Katholicismus wieder seyn und wirken, was er im Mittelalter war und wirkte, so muß auch das Mittelalter selbst in seiner ganzen eigenthümlichen Gestaltung erneuert werden. Wenn aber hat jemals die Weltgeschichte also sich wiederholt, daß ein Zeitalter zum zweyten Male gekommen wäre? Soll das Verjährungsprincip des Katholicismus wieder gelten, was es galt, und wirken, was es vormals wirkte, so muß vor allem der Prüfungsgeist gedämpft, und die Geistessträgheit oder doch die behagliche Gemüthlichkeit hervorgebracht werden, vermöge welcher der Mensch, ohne viel nach den Gründen der Dinge zu fragen und nach einem Vollkommnern zu streben, bey allem, was ist, sich beruhiget, und an dem sich genügen läßt, was ihm gegeben ist. Wer aber soll auf solche Weise den Geist und die Stimmung der Zeit verändern? Die Mystiker? Es ist wahr, sie thuen ihr Möglichstes, ergößliche Einbildung und überschwängliches Gefühl an die Stelle klarer Einsicht zu setzen, und die Stimmung hervorbringen, in welcher der Mensch lieber schauen als forschen, und in dem Begebenen lieber träumerisch ruhen

als mit freyer Kraft nach dem Bessern streben will. Große Wirkungen aber haben sie doch noch nicht hervorgebracht, einen tiefgreifenden Einfluß haben sie doch weder auf die Wissenschaft noch auf die allgemeine Denkart zu äußern vermocht; durch Gedankenspiel und Wortgeklingel wird die Richtung der Welt nicht verändert. Oder soll Hülfe kommen von den Jesuiten? Von diesen klugen Leuten wäre allerdings mehr zu erwarten, wenn nur nicht die Welt ein solches Vorurtheil gegen sie hegte, daß sie nichts von ihnen annehmen mag, schon dar in, weil's von ihnen kommt. So lange nicht Tausende aus allen Europäischen Ländern transportirt, alle Kinder dem Schooße der Familien entrißen und in Jesuitischen Seminarien erzogen, auch die Universitäten geschlossen und die Büchersammlungen verbrannt werden, kann auch die allgemeine Denkart sich nicht ändern. Und da es hierzu schwerlich kommen dürfte, wird wohl das gegenwärtige und das künftige Geschlecht fortfahren, bey allen Dingen nach dem warum zu fragen. — Sollen die Lehren der katholischen Kirche wieder allgemeiner und lebendiger Glaube der Europäischen Völker werden: so muß die Zeit wiederkehren, wo eine, zwar phantasiereiche, aber der erleuchtenden Wissenschaft entbehrende Welt das eben untergegangene Heidenthum in christlichen Gestalten erneuerte, und alles aufnahm, auch ohne Zeugnisse der Schrift und ohne Gründe der Vernunft, was der Priester sie lehrte. Eben die Phantasie, welche einst die heidnischen Götter schuf, hat die Himmelskönigin Maria mit dem ganzen Chore der Heiligen zwischen Gott und den Menschen gestellt, kein Wort von ihrer schützenden Macht und von der Kraft ihrer Fürbitte

wird in den heiligen Schriften gefunden; die Frommen dieser Zeit wollen nicht zu vergötterten Menschen, sondern zu dem allein beten, der, ohne daß es mittelnder Fürsprache bedürfte, allen nahe ist, die ihn suchen. Christus hat die Seinen beten gelehrt: Vater unser, der du bist im Himmel, aber nicht: Begrüßet seyest du Maria voll der Gnade, heilige Mutter Gottes, bitte für uns. Hoher Aberglaube nur konnte die grobsinnliche Vorstellung von dem Fegfeuer ersinnen und aufnehmen. Die Gläubigen dieser Zeit glauben nur an das Fegfeuer des Gewissens, aus welchem weder Messe noch Fürbitte erlöset. Die Lehre von dem Leibe Christi, welchen der die Messe lesende Priester durch die Brodverwandlung hervorbringe und dann Gott opfere als ein unblutiges Opfer, hat in keinem Zeugnisse der heil. Schrift ihren Grund, sondern ist einzig und allein aus der von der heidnischen Welt auf die christliche forgepflanzten Vorstellung von einer materiellen Verbindung zwischen dem Himmlischen und Irdischen und von der Nothwendigkeit der Opfer hervorgegangen. Und diese Lehre soll wieder geltend werden auch bey den Christen, welche, weil sie die Schrift lesen und verstehen, wissen, daß das Christenthum allen Opferdienst, den unblutigen wie den blutigen, verworfen und an seine Stelle die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gesetzt hat? Die Zeit, wo auch die christliche Welt eine Mythologie sich schuf, und, wie die Anbetung des Sichtbaren, so den Opferdienst aus dem untergegangenen Heidenthume zurückrief, ist längst vorüber und wird nicht wiederkehren. Die aus ihr stammenden Vorstellungen können nicht wieder ein allgemeiner und lebendiger

Glaube der Europäischen Völker werden. Mag man sie auch mit mystischem Jargon verbrämen, wie man will, sie können doch ihren heidnischen Ursprung nicht verläugnen. Laut zeuget die Schrift wider sie, und die Welt hält das Evangelium in festen Händen, und weiß, was darin geschrieben steht, weil ihr der Fleiß gründlicher Forscher sein Verständniß geöffnet hat. — Soll das Priesterthum wieder werden, was es im Mittelalter war und wirken, was es wirkte, so muß es auch den Stützpunkt wieder erhalten, den es damals in dem Wunderglauben des Zeitalters gefunden hatte. Wer aber soll diesen Wunderglauben herstellen? Etwa die neuesten Wunderthäter? Wenn sie nur nicht lächerlich wären vor aller Welt mit ihren Prophezeungen und Curen. Oder die Mystiker? Wenn sie nur nicht blos wunderbare Worte hätten, sondern auch wunderbare Thaten. Schwerlich wird die Zeit wiederkommen, wo aller Orten Mirakel sich begaben und eine abergläubige Welt vor dem wunderthätigen Priester sich neigte. — Soll die Hierarchie in ihrer vorigen Kraft sich wieder erheben, so muß auch den Hierarchen alle ihre Macht und Herrlichkeit wiedergegeben werden, also daß sie über den Staaten stehen, die Häresie als Verbrechen bestrafen können durch den Arm der weltlichen Gewalt, auch den Glauben der Könige richten, und durch Bann und Interdict Gehorsam erzwingen. Wie aber werden die Staaten der Hierarchie zurückgeben, was sie nach jahrhundertlangen Kämpfen ihr abgedrungen haben? Werden die Könige von päpstlichen Legaten im Katechismus sich examiniren lassen und Buße thun wollen, wenn sie nicht wohl bestanden haben? Wird man wagen dürfen, das von dem Wahne finstrier Jahr-

hunderterte erfundene Verbrechen der Häreſie wieder einzuschreiben in die Geſezbücher des neunzehnten Jahrhunderts? Nein, es kann und wird nicht wieder dahin kommen, daß man, was ein Priester Irrthum nennet, als ein Verbrechen bestraft; weder Zauberer noch Keger werden wieder den Scheiterhaufen bestiegen, denn kaum glaublich ist es, daß die Absolutisten in Spanien die Wiedereröffnung der Inquisition erhalten sollten. — Soll Rom wieder gelten was es im Mittelalter galt, so muß es wieder eine geistige Ueberlegenheit über die Europäischen Völker erlangen; denn nur der Stärkere kann den Schwächern führen wollen. Kaum aber hat es das Ansehen, als ob der heilige Vater mit seinen Cardinälen die Weisheit und Wissenschaft Europa's überflügeln werde. Die Welt ist der alten Mutter Roma über den Kopf gewachsen; die Töchter sind mündig geworden, haben ihr Haus nach ihrer Einsicht und Weise sich eingerichtet, und wollen sich nicht mehr führen lassen, weil sie allein zu gehen gelernt haben. Der größte Theil Europa's stehet dormalen höher als Rom, und schwerlich dürfte irgend eine theologische Facultät ihre Wissenschaft gegen die Wissenschaft der Herren Cardinäle vertauschen wollen, deren Namen zu dieser Zeit nicht vor Geisteswerken, welche die Welt belehren, sondern nur im Römischen Adreßkalender glänzen. Diesen Mangel an geistiger Ueberlegenheit, welche doch allein den Anspruch auf leitende Auctorität begründet, sollte die Erinnerung an das, was Rom vormals war, und der Glanz äußerer Würde ersetzen können? Die Welt siehet nicht mehr nach dem Hute und der Müze, die auf dem Kopfe steht, sondern fragt nur nach dem,

was aus dem Kopfe kommt, und gestehet nur der überlegenen Einsicht und Wissenschaft das Recht zu, die Geister zu führen.

Unmöglich ist's, eine untergegangene Zeit zu erneuern und darum Thorbheit, dem Katholicismus durch die Unterdrückung des Protestantismus die Alleinherrschaft wiedergeben und ihn als das, was er im Mittelalter war, herstellen zu wollen. Noch thörichter aber erscheint dieser Plan, wenn man erwägt, wie Europa in viele Staaten getheilt ist, und wie tief der Protestantismus in der Hälfte seiner Völker gewurzelt steht. Wäre Europa eine Universalmonarchie, auf deren Throne ein Philipp II. säße, so könnte vielleicht die beharrliche Befolgung des Systemes der Verfinsternung und Unterdrückung zu etwas, obgleich auch dann nicht zum Ziele führen. So aber, da es in viele, sehr verschieden gestaltete Staaten getheilt ist, dürften die Maximen der Restauration schwerlich aller Orten gleichmäßig in Anwendung gebracht werden; und bliebe nur ein einziges Land übrig, wo man sie nicht befolgte, so müßte dadurch schon der ganze Plan misslingen. Scheinet das Licht nur in einem Lande fort, so wird es auch in andere hinüberleuchten; gegen die Einschwärzung der Gedanken vermögen Barrieren nicht zu schützen. Was aber die Hauptsache ist, es kann und wird niemals dahin kommen, daß auch nur die Mehrzahl der Europäischen Regierungen auf den Plan, dem Katholicismus durch die Unterdrückung des Protestantismus die Alleinherrschaft wieder zu geben, eingehen sollte. Denn in der Hälfte der Welt stehet der Protestantismus tief gewurzelt in den Geistern wie in den bürgerlichen Verhältnissen. Meinest Ihr denn, daß den

protestantischen Fürsten ihr Glaube so gar nichts gelte, daß sie ihn alsbald verläugnen und aufopfern sollten, weil ihr ihnen sagt, der Katholicismus habe im Mittelalter die Staaten gehalten? Glaubt ihr denn, daß sie vergessen werden, wie sie und ihre Väter seit drey Jahrhunderten ihre Völker regiert haben ohne der Hierarchie zu bedürfen? Trauet ihr ihnen so wenig Weisheit zu, daß ihr sie zu Maasregeln zu überreden hoffet, welche in die durch den Protestantismus gegründeten Verhältnisse ihrer Länder störend eingreifen und sie um das Vertrauen ihrer Völker bringen würden? Oder haltet ihr die Protestanten für so lau und schlaff, daß ihr meinet, es bedürfe zur Unterdrückung ihrer Kirche nichts weiter, als daß man katholische Bischöfe einsetze und befehle, morgen früh um neun Uhr soll Messe gelesen werden? — Die Gefahr des Verlustes weckt jederzeit das Gefühl des Werthes der bedrohten Güter; auch der Protestantismus hat seine Märtyrer gehabt, und er würde sie auch heute wieder haben, sobald ihn die Gewalt zu unterdrücken versuchte. Selbst katholische Fürsten, in deren Ländern Protestanten wohnen, können nicht ausführen, was ihr ihnen rathet. Denn so lange sie nicht heilige Verträge verlesen und Gewaltthätigkeit üben wollen, müssen sie ihren protestantischen Unterthanen das Recht zugestehen, die Sache ihres Glaubens und ihrer Kirche zu führen. Indem aber der Protestantismus seine Sache führt, bestreitet er den Katholicismus, und behauptet und vertheidiget die Grundsätze, welche das gerade Gegentheil der Grundsätze sind, welchen ihr die alleinige Geltung verschaffen möchtet. So lange den Protestanten nicht das Recht genommen wird, für ihre Sache zu reden und

zu schreiben, so lange werden auch die Versuche, die öffentliche Meinung für den Katholicismus zu gewinnen, scheitern. Jede Anklage ihres Glaubens wird sie zu ihrer Vertheidigung, und jede Lobpreisung des fremden wird sie zur Gegenklage auffordern. Noch haben sie Wortführer, welche sich nicht scheuen dürfen, mit den Sprechern der Gegenparthey in die Schranken zu treten; eine Sache, auf deren Seite die Wissenschaft stehet und die überlegene Intelligenz, dürfte so leicht nicht verloren werden.

Unmöglich ist's, dem Katholicismus die Alleinherrschaft und die Macht wieder zu geben, welche er vormals über die Gemüther übte. Wohl bestehet er noch in der Hälfte Europa's; nirgends aber in der alten Kraft und Herrlichkeit, und in manchen Ländern scheint er einen kaum merklichen Einfluß auf die Denkart und Sitten des Volkes zu äußern. Sein Priestertum, seine Hierarchie und sein theokratisches Princip haben in dem Geschlechte dieser Zeit ihre Kraft und Bedeutung verloren. Was er heute wirkt, wirkt er nicht als Katholicismus, sondern als Christenthum. Christenthum aber ist auch der Protestantismus, und darum haben die katholischen Staaten nichts vor den protestantischen voraus. Was die Politik von der Kirche erwarten und wünschen kann, daß sie durch die christliche Lehre die christliche Gesinnung in den Völkern erhalte und stärke, das wird von der protestantischen Kirche eben so gut und besser als von der katholischen geleistet.

Die Regierungen protestantischer Länder haben daher gar keinen Grund die durch die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts in dem Religionszustande

ihrer Völker bewirkte Veränderung zu beklagen. Was sie entbehren, ist kein Verlust mehr, weil es seine Kraft und Bedeutung verloren hat. Im Gegentheil haben sie Ursache, sich Glück zu wünschen, weil, was ich durch hinreichende Gründe erweisen zu können glaube, die protestantischen Länder in dieser Zeit mehr als die katholischen gegen revolutionäre Bewegungen gesichert sind, und der Staatszweck von der protestantischen Kirche glücklicher als von der katholischen gefördert wird.

Denn erstens ist da, wo es keine Hierarchie giebt, ein Gährungsstoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden. Beharrlich hat Europa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen die Hierarchie angekämpft; nicht die Protestanten allein, sondern die Katholiken selbst, nicht nur die Völker, sondern auch die Regierungen strebten ihr auf alle Weise entgegen; das ganze lange Pontificat des Papstes Pius VI. war ein fortwährender Kampf mit dem antihierarchischen Geiste der Zeit. Unverkennbar trachtet das neue Europa die Hierarchie aus seinem Volksleben auszustoßen, und schwerlich dürfte durch die jüngst abgeschlossenen Concordate und die Wiederbesetzung erledigter Bischofsstühle diese Richtung des Zeitgeistes verändert worden seyn. Dagegen will natürlich die Hierarchie sich behaupten, und, wo sie's vermag, greift sie wieder nach den verlorenen Gütern und sucht die gesunkenen Stützen ihrer Macht wieder aufzurichten; was sie vor der Revolution waren, wollen die Bischöfe in Frankreich wieder seyn, auf Eingeben von Hierarchen, welche in der Nähe des Thrones standen, ward in Spanien die schon einmal geschlossene Inquisition wieder

geöffnet, und von ihnen vornehmlich wird in diesem Augenblicke ihre Herstellung verlangt. Daher widerstreben heute in mehreren Ländern die Hierarchie und der Volksgeist einander, und schwer wird es den Regierungen seyn, ihre entgegengesetzten Ansprüche auszugleichen. Dieser Gährungsstoff nun ist in den protestantischen Ländern nicht vorhanden; längst giebt es hier keine Hierarchie mehr; hier stehen die Forderungen der Völker und die Ansprüche der Kirche in keinem Widerspruche. — Hierzu kommt, daß der Katholicismus, wie er selbst dastehet in starrer Unbeweglichkeit, so die Bewegung und Fortbildung des Volkslebens hindert. Er will nichts, was nicht war; von jeder Veränderung hat die Hierarchie, weil sie nicht in der gegenwärtigen, sondern in einer untergegangenen Zeit wurzelt, Verluste zu fürchten; darum widersirebt sie auch den Neuerungen, welche die Zeit gebieterisch fordert. Alles Leben aber ist Bewegung und Entwicklung, auch das Volksleben; das Leben eines Staates, sagt Johannes von Müller, ist wie ein Strom in fortgehender Bewegung herrlich, wenn der Strom still stehet, wird er Eis oder Sumpf. Die Hierarchie hemmt solche Bewegung und hat oftmals in vielen Ländern zeitgemäße Verbesserungen gehindert, oder doch verursacht, daß sie nach langem Widerstande erst und vielfacher Reibung zu Stande kamen. Sicher hätte sich in manchem Lande der öffentliche Unterricht, namentlich das Universitätswesen, und selbst mancher Theil der Gesetzgebung ganz anders gestaltet, wenn nicht der Katholicismus den von der Zeit geforderten Verbesserungen widerstrebt hätte. Nur darum z. B. ist in den katholischen Ländern die Trennung auch

der unglücklichsten, durch den Haß der Gatten schon geschiedenen Ehe unmöglich geblieben, weil die Kirche dieser Länder fortfuhr, die absolute Unauflösbarkeit des Ehebundes wider die Schrift (denn für den Fall des Ehebruchs hat Christus die Scheidung ausdrücklich für erlaubt erklärt) und wider die Vernunft (denn wo die Gemüther sich geschieden haben, ist schon die Auflösung einer in freyer Zustimmung gegründeten Verbindung erfolgt) zu behaupten, und durch den Katholicismus nur ist in Frankreich die Aufhebung der Napoleonischen Gesetze, welche die Ehescheidung frey gaben, bewirkt worden. Der Protestantismus dagegen, weit entfernt die Entwicklung des Volkslebens zu hindern, fördert sie vielmehr, weil er das Princip fortschreitender Entwicklung in sich selbst trägt; durch ihn wird kein Staat weder in der Veränderung seiner Verfassung, noch in der Verbesserung seiner Gesetze, noch in der Vervollkommnung seiner Unterrichtsanstalten gehemmt und gebunden. Daher sind denn auch die meisten protestantischen Staaten ruhig und geräuschlos fortgeschritten, indessen die katholischen entweder still standen oder erst unter den gewaltsamen Bewegungen der neuesten Zeit ihre Gestalt veränderten. Glücklich ist daher der Staat zu preisen, dessen Kirche nichts weiter will als christlichen Glauben und christliche Gesinnung in den Gemüthern gründen, mit der Wissenschaft der Zeit sich befreundet und alle ihre Fortschritte sich aneignet, zu dem Bedürfnisse jeder Zeit in das rechte Verhältniß eintritt, und, statt sie zu hindern, die Entwicklung des Volkslebens fördert. Glücklich ist ein solcher Staat zu preisen, weil er leichter als ein anderer sich fortbilden und dadurch am sichersten

gegen gewaltsame Erschütterungen sich verwahren kann; denn am festesten stehet, was in der Zeit wurzelt, weil es aus wahren Bedürfnissen hervorging, auch wahre Bedürfnisse befriediget, und in dem Volksgeiste selbst seinen Stützpunkt findet.

Ein zweyter Grund ferner, welcher den protestantischen Staaten ihre Kirche werth machen muß, liegt darin, daß sie in dieser Zeit einen größern Einfluß auf die allgemeine Denkart und die Sitten äußert als die katholische Kirche, deren Wirksamkeit, wenigstens in einem großen Theile ihres Gebietes, durch eine bedeutende Opposition des Unglaubens und Atheismus gehemmt wird. Auch um ihres Zweckes willen muß die Politik wünschen, daß christlicher Glaube und christliche Gesinnung in den Völkern, welche sie führen soll, wohne. Keine Regierung kann alle Leute reich und vornehm machen; sie muß daher wünschen, daß die Religion auch denen, welche der Begünstigungen des Glückes sich nicht erfreuen, Zufriedenheit mit ihrem Loose lehre. Keine Regierung kann die Vornehmen und Reichen zu der Billigkeit, Wohlthätigkeit, und Bescheidenheit im Genusse ihres Glückes zwingen, welche die ungleiche Vertheilung der Güter der Erde denen, die ihrer entbehren, erträglicher macht; sie muß daher wünschen, daß die Religion der Selbstsucht, dem Hochmuth und der Ueppigkeit wehre, wozu Reichtum und Auszeichnung nur allzuleicht verführen. Keine Regierung kann in das Innere der Familien eindringen; sie muß daher wünschen, daß da, wohin das Gesetz nicht reicht, das religiöse Motiv sich wirksam erweise. Keiner Regierung kann der Sittenverfall des Volkes gleichgültig seyn; sie muß wünschen, daß die

häuslichen und die bürgerlichen Tugenden von der Kirche gestützt und gehalten werden. Je mehr eine Kirche durch die Empfehlung christlicher Weisheit und Tugend auf das Volk einwirkt, desto willkommener muß sie ihr seyn. Ob nun wohl nicht geläugnet werden kann, daß durch Ursachen, deren Entwicklung hierher nicht gehört, auch in protestantischen Ländern der Einfluß der Kirche während der letzten Zeiten geschwächt worden ist, so leistet sie doch unstreitig weit mehr als von der katholischen, wenigstens in einem großen Theile ihres Gebiets, gewirkt werden kann. Jedermann weiß, wie seit Voltaire und den Französischen Encyclopädisten, nicht in Frankreich nur sondern auch in andern Ländern, sehr viele von denen, welche die Bildung ihrer Zeit theilten, mit der katholischen Kirche gänzlich brachen, wie in Frankreich zur Zeit der Revolution die Religionsverachtung in der Masse des Volkes sich aussprach und einen gänzlichen Umsturz der Kirche bewirkte. Wohl hatte die, in den höhern Classen vornehmlich, herrschende Immoralität großen Antheil an der günstigen Aufnahme, welche diese glaubenslose Weisheit fand; viel aber trug hierzu unstreitig bey, daß sie auch gegen wirkliche Irrthümer und Mißbräuche, welche der Zeitgeist schon als solche anerkannt hatte, kämpfte. Indem Voltaire die Sache des Calas führte, erschien er als der Ankläger des blutdürstigen Fanatismus und als der Vertheidiger der Rechte der Menschheit; den bloßen Verfasser des Candide hätte die Verachtung aller Weisen getroffen. Nur dadurch konnte die Französische Philosophie so viel Eingang finden, daß sie, indem sie des Heiligen spottete, auch wirkliche Irrthümer und Mißbräuche in Anspruch nahm.

Die in Frankreich entstandene Opposition der Philosophen und Aufgeklärten gegen die Gläubigen und Frommen bildete sich bald auch in andern Ländern, selbst in Spanien gab es, nach dem, was jüngst der Herr von Hügel über dieses Land berichtet hat, neben einem glänzenden Gottesdienste und der fortbestehenden Inquisition zahlreiche Atheisten in allen Classen der Gesellschaft. Diese Opposition nun dauert heute noch, nicht bloß in Frankreich fort; auch da, wo man die Kirchengebräuche pünctlicher übt, werden viele gefunden, welche entweder von aller Religion sich losgesagt oder doch mit dem Dogma und mit der Hierarchie der katholischen Kirche sich entzweit haben. Mancher trägt den Rosenkranz in der Hand und den Unglauben im Herzen. Von selbst aber leuchtet ein, daß bey dieser Lage der Dinge der Einfluß der katholischen Kirche auf die menschlichen Gemüther in einem großen Theile Europa's unbedeutend und schwach seyn müsse; denn was kann eine Kirche wirken, wenn ihre Lehre nicht geglaubt und ihr Gottesdienst entweder verlassen oder nur als eine Cerimonie, bey welcher man nicht fehlen will, geübt wird? — So nun ist es in den protestantischen Ländern nicht. Zwar hat auch hier, vornehmlich durch die bey den höhern Ständen beliebt gewordene Französische Literatur, der Unglaube Eingang gefunden, zwar ist auch in England ein langer Kampf mit den sogenannten Deisten gekämpft worden, und auch in Deutschland hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, welche Französischen Unglauben in unser Volk einzuführen trachteten, und ihre Romane mit der Verspottung des Heiligen zu würzen pflegten. Niemals aber hat doch ein protestantisches Volk, so wie

Frankreich, mit seiner Kirche gebrochen; der Streit mit den Englischen Deisten endigte in einem beider Theilen vortheilhaften Frieden; im protestantischen Deutschland giebt es zwar Ungläubige und Gleichgültige, welche wenig nach der Kirche fragen, aber keine Opposition zwischen Christenthum und Philosophie, zwischen der Kirche und dem Volksgeiste. Die protestantische Kirche ist mit der Wissenschaft und der Bildung der Völker gleichmäßig fortgeschritten; was sie lehret, bestrittet die Philosophie nicht; zwischen den Rationalisten im protestantischen Deutschland, welche, ob sie gleich einen übernatürlichen Ursprung des Christenthumes nicht annehmen, doch eine das Menschengeschlecht erziehende Anstalt der göttlichen Weltregierung in ihm finden, und den Naturalisten und Atheisten in Frankreich und an andern Orten findet ein großer Unterschied Statt; denn jene sind nicht wie diese Verächter des Christenthumes, und viele von ihnen tragen die christliche Gesinnung im Herzen und benutzen dankbar und gern die Anstalten der Kirche. Die protestantische Kirche ist nicht, wie die katholische in mehreren Ländern wenigstens, mit einem großen Theile des Volkes entzweit; und da überdem ihre Lehre und Lehrweise vollkommner ist, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß sie in dieser Zeit mehr als die katholische auf die Denkart und die Sitten der Völker einwirke*).

*) Auch hat sich unverkennbar in der letzten Zeit die allgemeine Stimmung im protestantischen Deutschland zum Vortheile der Kirche geändert. Man ist der Declamationen gegen Aberglauben, Pfaffengeist und dergl. müde geworden, und hat eingesehen, daß sie keinen Gegenstand haben. An

Drittens darf nicht unbemerkt bleiben, daß in dem Katholicismus zwar nicht der nothwendige Grund (denn fern sey jede ungerechte Anklage), aber doch die nahe Veranlassung zu Verirrungen liege, welche den Staaten und ihren Führern nicht gleichgültig seyn können. Leicht kann insbesondere von seiner Sündenvergebungslehre eine schädliche Anwendung gemacht werden, und leichter als von dem Protestantismus kann von ihm der Fanatismus ausgehen. Wohl lehret auch der Protestantismus die Vergebung der Sünde, und muß sie lehren, weil sie die trostreiche Verheißung des Evangeliums ist. Auch der protestantische Geistliche läßt den Sünder nicht ohne Trost von sich gehen; auch ihm darf der Verbrecher, was er keinem Menschen auf der ganzen weiten Erde vertrauen kann, offenbaren, um sein schuldbewußtes Herz zu erleichtern. Hinwegnehmen aber kann er die Schuld nicht; nur da-

ders als in den letzten zwanzig Jahren reden setzt die Schriftsteller von der Kirche und ihren Anstalten; außer dem wenig gelesenen Paalzow, welcher nicht müde wird, mit seinen selbstgeschaffenen Gespenstern zu sechten, kenne ich in diesem Augenblicke keinen antikirchlichen Schriftsteller in Deutschland. Vey vielen, die ihr entfremdet worden waren, erwacht die Liebe zu ihrer Kirche wieder, und auch die, welche gleichgültig gegen sie geblieben sind, suchen doch keine Ehre mehr darin, als ihre Verächter zu gelten. Allmählig nur war der antikirchliche Geist entstanden und verbreitet worden; allmählig nur kann er wieder vergehen und in allgemeine Achtung und Liebe zur Kirche sich verwandeln. Er vergehet aber und wird sich durch das Hervortreten des Katholicismus um so schneller verlieren; denn in der Vergleichung mit ihm müssen die Protestanten um so klärer erkennen, was sie an ihrer Kirche besitzen und wie sehr sie Ursache haben, sie in Ehren zu halten.

durch kann er den Sünder beruhigen, daß er ihn auf das göttliche Erbarmen, welches Christus der Welt offenbart hat, hinweist und ihm die Hoffnung giebt, daß er durch Reue und Besserung zu Gott zurückkehren und wieder ein Gegenstand seines Wohlgefallens werden könne. Der Katholicismus dagegen nimmt an, daß die Kirche absolviren, d. h. die Schuld hinwegnehmen und den Sünder wieder in den Zustand versetzen könne, in welchem er war, ehe er die sündige That beging. Der Priester kann nicht bloß trösten durch die Verkündigung der Vergebung, sondern auch entsündigen; nicht bloß die Verheißung der Veröhnung und des Friedens, sondern die Vergebung selbst wird durch die Absolution der katholischen Kirche empfangen. Nichts aber kann leichter gemißbraucht werden und ist auch öfter gemißbraucht worden, als eben diese Lehre, theils von dem Leichtsinne, welcher, was er gestern abgebüßt hatte, doch heute wieder that, in der Hoffnung, morgen die Absolution von Neuem zu empfangen, theils von der Leidenschaft der Priester, welche von denen, die an ihre sündenvergebende Macht, vollkommenheit glauben, alles erhalten können. — Eben so liegt in dem Katholicismus eine weit nähere Veranlassung zum Fanatismus als in dem Protestantismus, weil er, mehr als die Aufklärung des Verstandes, die Anregung des Gefühles bezweckt, das Göttliche nicht bloß zum Gegenstande des Glaubens, sondern auch der Anschauung macht, und die Seinigen mit dem Wahne erfüllt, daß sie allein den Weg, der zum Himmel führt, gefunden hätten. — Aller Fanatismus aber muß dem Staate bedenklich seyn, der religiöse geht leicht in den politischen über, bey einer fa-

natischen Stimmung der Gemüther nehmen alle Leidenschaften einen ungestümeren und wilderen Charakter an, und sicher liegt ein Grund der Erscheinung, daß bey den südlichen Völkern die Staatsumwälzungen häufiger, die Bürgerkriege blutiger, und die von Rache, Herrschsucht und Eifersucht vollzogenen Morde zahlreicher als bey den nördlichen waren, zwar nicht in dem Katholicismus selbst, aber doch in der bezeichneten Stimmung, welche von ihm leichter als von dem Protestantismus ausgehet. Je besonnener und nüchterner ein Volk ist, desto leichter hört es die Stimme der Mäßigung und Vernunft, selbst zur Zeit der Stürme noch, und diesen Charakter ihm mitzutheilen, dazu wirkt unstreitig der Protestantismus, dessen Wesen nüchterne Klarheit ist und besonnene Ruhe. Aller Fanatismus ist bedenklich; jeder Fanatiker ist gefährlich; zum Verbrechen selbst kann leicht entweder der eigene Wahn oder die Ueberredung ihn treiben. Was anderes als Fanatiker waren jener Clement, welcher Heinrich dem Dritten, und jener Navailac, welcher Heinrich dem Vierten den Stahl in's Herz stieß? Unrecht wäre es allerdings, wenn man die Verbrechen katholischer Fanatiker und den sie begünstigenden Probabilismus der Jesuiten auf die Rechnung des Katholicismus selbst setzen wollte. Man kann ein eifriger und strenger Katholik seyn ohne Fanatismus; die verderbliche Moral des Jesuitismus ist nicht die der katholischen Kirche, auch in ihr hat sie achtbare Widersacher genug gefunden. Wenn aber darüber geurtheilt werden soll, ob ein Staat die Nachbarschaft der katholischen oder der protestantischen Kirche sich zu wünschen habe, so verdienet allerdings die Frage, welche

von beiden Kirchen leichter zu bedenklichen und gefährlichen Verirrungen führen könne, erwogen zu werden, und nichts ist natürlicher, als daß man bey dem Widerspruche gegen diejenigen, welche den Machthabern den Protestantismus verdächtig machen wollen, auf die durch katholische Fanatiker gefallenen Könige hinweist, an die Verbrechen der Jesuiten und an ihre verderbliche Lehre erinnert, und triumphirend die Ankläger des Protestantismus fragt: wo und wenn ist jemals ein Fürst durch einen protestantischen Fanatiker ermordet worden, wo und wenn hat jemals ein protestantischer Moralist den Königsmord gerechtfertigt?

Verirrungen dieser Art hat der Staat von der protestantischen Kirche nicht zu fürchten, und da sie, was er von der Kirche erwarten kann, die religiöse und sittliche Bildung des Volkes gewiß nicht weniger als die katholische fördert, so läßt sich nicht absehen, warum ihm der Katholicismus erwünschter als der Protestantismus seyn sollte, welcher ihm überdies die doch immer lästige und hemmende Collision mit der Hierarchie erspart. Denn, obgleich kein Gregor VII., kein Innocenz III., kein Innocenz IV. und kein Sixtus V. die Fürsten demüthigen und schrecken wird und Rom zahm und mild geworden ist, weil es sich schwach und ohnmächtig fühlt: störend bleibt es doch für jeden Staat, wenn eine fremde Macht in seine Angelegenheiten sich mischen darf, wenn die Diener der Kirche erst von dieser Macht anerkannt und eingesetzt werden müssen, ehe sie ihre Aemter antreten können, wenn zu jeder kirchlichen Veränderung die Zustimmung dieser Macht erfordert wird, und er ihr über

das, was er den Geistlichen zu gewähren oder zu verweigern gedenkt, Rechenschaft zu geben hat *). Auch

*) Ueberdem hat die friedliche Stellung, welche Rom in den letzten Zeiten gegen die Regierungen genommen hat, nur in seinen veränderten Verhältnissen, aber nicht in veränderten Ansichten seinen Grund, und gewiß würde es eine ganz andere Haltung nehmen und eine ganz andere Sprache führen, sobald es nur die Umstände erlaubten. Ein merkwürdiges Zeugniß hiervon ist eine dem päpstlichen Nuntius zu Wien im Jahre 1805. ertheilte Instruction, wo es unter andern heißt: „Nicht nur hat sich die Kirche bemühet, zu verhindern, daß die Ketzer sich nicht der Kirchengüter bemächtigen, sondern sie hat noch weiter, als Strafe gegen das Vergehen der Ketzerey, die Confiscation und den Vermögensverlust deyer, die sich dessen schuldig machten, aufgestellt. Die Strafe ist beschloffen, was die Güter von Privatpersonen betrifft, durch eine Bulle von Innocenz III., und in Rücksicht der Fürstenthümer und Lehnen ist es eine Regel des kanonischen Rechts: absolutos XVI. de Haereticis, daß die Unterthanen eines ketzerischen Fürsten von aller Pflicht gegen ihn befreyt bleiben, freygesprochen von aller Treue und Lehenspflicht. Wer auch nur wenig in der Geschichte bewandert ist, dem können die von Päpsten und Concilien gegen in der Ketzerey beharrende Fürsten ausgesprochenen Absenkungsentenzen nicht unbekannt seyn. In Wahrheit, wir sind in so unglückliche Zeiten gefallen, zu einer solchen Erniedrigung für die Braut Jesu Christi, daß es ihr nicht möglich ist, so heilige Maximen in Ausübung zu bringen, noch nützlich sie in's Gedächtniß zurückzurufen, und daß sie gezwungen ist, den Lauf ihrer gerechten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu unterbrechen. Aber wenn sie ihr Recht nicht ausüben kann, die Anhänger der Ketzerey von ihren Fürstenthümern abzusetzen und sie ihrer Güter verlustig zu erklären, könnte man jemals zugeben, daß man, um sie zu bereichern, sie ihrer eigenen Domänen beraubte? — Welch ein Gegenstand des Spottes würde sie nicht den Ketzern selbst seyn und den Ungläubigen, welche, ihren Schmerz verhöhnend, sagen würden, daß man endlich die Mittel gefunden habe, sie tolerant zu machen.“ Das Actenstück steht in der Schrift: *Essay historique sur la puissance temporelle des*

wird der von einem zweyten Herrn abhängige katholische Klerus, welchen überdem keine häuslichen Bande an das bürgerliche Leben knüpfen, immer mit einem Auge nach Rom blicken, und wenn nur erst die Hierarchie sich wieder mehr befestigt haben wird, so werden auch wieder Ansprüche und Forderungen hinsichtlich der Beschränkung der Presse, der Einrichtung des öffentlichen Unterrichtes, und des Kirchengutes gemacht werden, durch welche sich die Staaten in unangenehme Collisionen gesetzt sehen dürften. Ueberdem kann der Katholicismus, weil er in einem Lande gerade das seyn will, was er in dem andern ist, und in einer fremden Auctorität ruhet, niemals so national werden, wie es der Protestantismus geworden ist, welcher in jedem Lande, ohne sein Wesen zu verändern, doch eine verschiedene Gestalt angenommen und eben dadurch mit dem eigenthümlichen Geiste jedes Volkes sich befreundet hat.

Hieran muß man die Machthaber erinnern, damit sie um so geneigter werden, dem Protestantismus zuzugestehen, was ihm zu gewähren ohnehin die Gerechtigkeit fordert. Hierauf muß man in dieser Zeit um so mehr hinweisen, damit die Eindrücke ausgelöscht werden, welche vielleicht doch hier und dort seine neuesten Ankläger hinterlassen haben könnten. Für diesen Zweck nur sind diese Blätter geschrieben.

Papes, aus welcher die hier mitgetheilte Stelle in die Schrift: *Beiträge zur Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhunderte* (Heidelberg 1818.) S. 31 — 38. aufgenommen worden ist. Nur die unglücklichen Zeiten also hindern den Papst, die heiligen Maximen seiner Vorgänger in Ausübung zu bringen, und hemmen den Lauf seiner gerechten Strenge in der Unterdrückung keßerischer Fürsten.

Keineswegs aber will ich der Anklage des Protestantismus eine Anklage des Katholicismus entgegensetzen, und die Schuld meiner Gegner dadurch theilen, daß ich die Regierungen mit Mißtrauen gegen die katholische Kirche erfüllen und zu ihrer Beeinträchtigung auffordern sollte. Auch sie ist ja eine christliche Kirche, auch sie pflanzt ja das Evangelium in der Welt fort, auch sie will zu christlicher Weisheit und Tugend führen. Ich müßte kein Christ seyn, wenn ich mich nicht freuen wollte, daß sie, nachdem sie lange genug von einer glaubenslosen Zeit zu Boden getreten und in ihrer Wirksamkeit gehemmt worden ist, sich erhebt und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält. Die Liebe zu meiner Kirche macht mich nicht ungerecht gegen die fremde, und die auf klare Einsicht gegründete Anerkennung der großen Vorzüge des Protestantismus schließt die Ueberzeugung nicht aus, daß der Zweck des Christenthumes auch durch eine andere Glaubensform, wenn gleich unvollkommener nur, gefördert werden könne. Das aber wünschte ich freylich von allen Regierungen zu erhalten, daß sie, da sie den günstigen Moment, wo sie die Kirchen ihrer Länder ganz vom Pontificate trennen und das Patriarchal- oder das Episkopalsystem an die Stelle des Papalsystems setzen konnten, ungenutzt haben vorbegehen lassen, Rom's Einfluß möglichst beschränken, jeden selbstständigen Forscher in der katholischen Geislichkeit ihrer Länder, deren es in Deutschland vornehmlich nicht wenige giebt, gegen die Befehdungen der Römlinge und Finsterlinge sicherstellen, die dem geistlichen Stande sich widmenden Jünglinge nicht in klösterlichen Seminarien, wo nur gelehrt werden darf, was der Bischof für gut

findet, sondern auf Universitäten, wo die Wissenschaft um der Wissenschaft willen getrieben wird und die Geister frey sich bewegen, bilden lassen, die Herstellung der Orden, besonders der Jesuiten, beharrlich verweigern, und endlich einmal die Aufhebung des nur von Rom's Herrschsucht gegen Recht und Menschlichkeit eingeführten Cölibates bewirken möchten. Das allerdings wünsche ich um des Besten der Welt und der katholischen Kirche selbst willen. Denn so wie sie ist, kann sie nicht bleiben, wenn sie nicht, gleich einer aus dem Mittelalter stammenden Ruine, alternd und verfallend in dem verjüngten Europa stehen will. Auch sie kann dem Gesetze, welchem die ganze Welt gehorcht, dem Gesetze fortschreitender Entwicklung, nicht ewig widerstreben, wenn sie nicht endlich untergehen will; auch sie muß sich fortbilden, befreunden mit dem Geiste der Zeit, und in Uebereinstimmung treten mit den Ansichten und Bedürfnissen des neunzehnten Jahrhunderts. Das aber wird um so leichter geschehen, je weniger Rom über sie vermag, je glücklicher die Wissenschaft in ihr gedeihet, und je mehrere talentvolle Jünglinge, welchen nicht mehr zugemuthet wird, wie auf das Recht freyer Forschung, so auf das jedem Menschen bestimmte Glück des häuslichen Lebens zu verzichten, ihrem Dienste sich widmen. Nicht die Beeinträchtigung und Beschränkung der katholischen Kirche, sondern nur die Aufhebung der ihre zeitgemäße Fortbildung und damit ihre Wirksamkeit hemmenden Hindernisse ist mein Wunsch und Verlangen.

Mein, ich hege keine feindselige Gesinnung gegen sie und will sie nicht anklagen. Wenn aber katholischsivende Politiker oder politisirende Hierarchen meine

Kirche befehden, so kann und will ich nicht schweigen. Zwar stehet der Protestantismus fest gegründet in der Welt; denn er ruhet auf dem Evangelium und auf den Bedürfnissen der Zeit, und diese Säulen weichen und wanken nicht. In ihren einzelnen Theilen aber kann die protestantische Kirche allerdings beeinträchtigt werden; darum muß man ihren Anklägern antworten und ihre Verläumder beschämen. Das nun habe ich gethan, um, so viel ich vermag, beyzutragen, daß der protestantischen Kirche gern und willig von den Regierungen gewährt werde, was ihr ohnehin nicht versagt werden darf, Schuß gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, ungestörte Freyheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung, und die auch ihr unentbehrliche Unterstützung ihrer Anstalten.

Tief im Wesen des Katholicismus, wie er heute noch ist, liegt sein Erweiterungstrieb, welcher aller Orten Beeinträchtigungen der in seiner Nähe stehenden Kirchen, auf deren Gebiete er sich auszubreiten strebt, zur Folge gehabt hat. Die Geschichte fast aller Länder, wo er mit andern Kirchen sich berührte, ist voll von Beyspielen entweder versteckter oder offener Verfolgung, oder doch, wenn er gebunden war durch die Gesetze des Staates, der Proselytenmacherey. Selbst in der neuesten Zeit und unter protestantischen Regierungen beeinträchtigt er, wenn er's auf andere Weise nicht vermag, doch dadurch die protestantische Kirche, daß die katholisch-n Geistlichen bey der Eingehung gemischter Ehen auf die Erziehung aller Kinder in ihrer Confession zu dringen, und wohl gar das Versprechen, ihrer Kirche alle Kinder zuzuführen, zur Bedingung

der Trauung zu machen pflegen *). Das aber ist eine widerrechtliche Forderung, weil sie dem protestantischen

*) Wer ein neues Beyspiel nicht nur, sondern auch die Art und Weise, wie Generalvicariate dabey sich zu benehmen pflegen, kennen lernen will, lese die Schrift: Ueber die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten. Historische Beyträge und Bemerkungen von C. A. Zum:bach, Königl. Preuß. Oberlandesgerichtsrathe. Köln 1820. Das Nachher Generalvicariat erließ nämlich an die ihm untergeordneten Geistlichen unter dem 24. Juli 1818, ein Circularschreiben folgenden Inhaltes: „Vey dieser Veranlassung haben wir noch zugleich an das erinnern wollen, was eure Pflicht ist, wenn gemischte Ehen vorkommen, die ihr niemals ohne unsere besondere Erlaubniß einsegnen sollet. Um diese zu erhalten, fordert der apostolische Stuhl, daß der katholische Theil verspreche, die Kinder beiderley Geschlechtes in der katholischen Religion zu erziehen, daß der nicht katholische Theil diesem Versprechen seine Zustimmung gebe, und dem katholischen Theile dieselbe freye Ausübung der katholischen Religion zusage. Sollten aber die Ehe Lustigen hiervon nicht willigen wollen, so sollet ihr eurer Seits den Brautleuten schriftlich erklären, daß ihr sie weder verkündigen, noch die Ehe einsegnen, noch Entlassungen ertheilen könnet: und zwar aus der Ursache, weil die Partheyen sich weigern, den oben erwähnten Vorschriften des apostolischen Stuhles Folge zu leisten. Auf diese Weise werdet ihr jeder Verdrüßlichkeit entgehen, indem dieses die Willensmeinung der Regierung (sensa gubernii) ist.“ Das Königl. Preuß. Oberpräsidium der Rhein: Westphälischen Provinzen aber, empöret theils durch die Sache selbst, theils durch die List, mit welcher das Generalvicariat seine Prätenston als die Willensmeinung der Regierung darzustellen gesucht hatte, schritt ein und erklärte auf Königl. allerhöchsten Befehl, „daß das Verfahren der katholischen Geistlichen, wornach sie verlangen, daß die katholischen Glaubensgenossen, welche sich mit einem Nichtkatholiken ehelich verbinden wollen, die Erziehung ihrer Kinder beiderley Geschlechtes in der katholischen Religion versprechen sollen und der nicht katholische Theil diesem Versprechen beystimmen solle, und ferner, wenn dieses Versprechen nicht geleistet wird, die kirchliche Vollziehung einer solchen Ehe verweigern, Aller-

Theile eine Handlung ansinnt, durch welche er die sei-
 ner Kirche gebührende Achtung verläugnet und eine
 Erweiterung der katholischen Kirche auf Kosten der pro-
 testantischen bezweckt, und beides ist gleich tadelnswerth,
 solche Forderung zu machen, wie sie zu erfüllen. Denn
 der katholische Geistliche, welcher sie macht, sucht da-
 durch den Protestanten zu einer Handlung, welche ge-
 gen dessen Gewissen ist, zu verleiten, und der Prote-
 stant, welcher darein williget, verräth Lauheit und
 Gleichgültigkeit, und sehet durch eine solche Nachgiebig-
 keit sich selbst und seine Kirche herab. Mit dieser
 Forderung hängt die Prätension zusammen, daß jede
 gemischte Ehe in der katholischen Kirche zu vollziehen
 sey, und, wenn auch gleich die Trauung schon in der
 protestantischen Kirche erfolgt wäre, eine zweyte in der
 katholischen Statt finden müsse, welche Prätension durch
 die Behauptung unterstützt zu werden pflegt, daß der
 Katholik, da ihm die Ehe ein Sacrament sey, von
 der protestantischen Kirche, welche sie nicht dafür gel-

höchst Sr. Majestät Regierungsgrundsätzen geradezu entgegen,
 und daß es daher eine grundlose, ahndungswürdige Angabe
 sey, wenn in mehreren öffentlichen Blättern angezeigt werde,
 daß dieses Verfahren der Geistlichkeit und namentlich die dies-
 falligen Verordnungen des Generalvicariats zu Nachen mit
 den Grundsätzen der Preussischen Regierung übereinstimme-
 ten.“ Indessen hatte ein Pfarrer zu Rheinberg einer Ka-
 tholikin, welche das Versprechen, alle ihre Kinder katholisch
 erziehen zu lassen, nicht leisten wollte, die Absolution verwei-
 gert und sie und ihre Kinder mit ewiger Verdammniß bes-
 droht. Der Vater dieser Katholikin führte bey der Regie-
 rung Beschwerde, und als nun die Regierung das Generals-
 vicariat constituirte, ließ dieses seinen Pfarrer fallen und ver-
 wies ihm sein Ungebühriß, ob es gleich selbst durch sein Cir-
 cularschreiben ihn dazu inducirt hatte.

ten lasse, die Trauung nicht annehmen könne. Die Nichtigkeit dieser Behauptung leuchtet aber daraus ein, daß, nach dem katholischen Dogma, zwar die Ehe, aber nicht die Trauung ein Sacrament ist, und höchst sonderbar muß man es finden, daß die katholische Kirche der protestantischen die Fähigkeit, eine gültige Trauung zu vollziehen, absprechen will, da sie doch ihre Taufe als gültig anerkennt und daher Uebertretende nicht wieder tauft. Lehrt ja doch auch die katholische Kirche, daß die Wirkung des Sacramentes von der Person des Sponsors nicht abhängt, und daher auch der Ketzer eine gültige Taufe vollziehen könne; würde sie doch, wenn zwey Ehegatten zu ihr überträten, sie nicht noch einmal trauen*). Und doch erdreustet man sich, den Anspruch auf die Vollziehung aller gemischten Ehen durch die erwähnerte Behauptung

*) Die Belege hierzu findet man in der gründlichen Schrift eines ungenannten katholischen Geistlichen: Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten in statistischer, kirchlicher und moralischer Hinsicht, von einem katholischen Geistlichen; mit einer Vorrede von Herrn D. Leander van Es. Köln 1821. S. 68—69. 171. Diese Schrift verdient von Katholiken und Protestanten, von Staatsmännern und von Geistlichen gelesen zu werden; denn sie behandelt ihren Gegenstand so gründlich und befriedigend, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Wäre der Geist, in welchem diese Schrift geschrieben ist, über die ganze katholische Kirche verbreitet, so würde bald jede Ketzerung aufhören. Von Herzen habe ich mich der Grundsätze und Gesinnungen dieses Verfassers gefreuet, obgleich meine Freude durch die Betrachtung getrübt wurde, daß gerade ein solcher Verfasser Bedenken tragen mußte, sich zu nennen, indem die Zeloten, wie z. B. des Verfassers Gegner, Leonhard Aloys Mellesen zu Aachen, frey und keck hervortreten.

zu unterstützen? Wäre die von der protestantischen Kirche vollzogene Trauung ungültig, so müßten auch übertretende Eheleute katholisch getraut werden, damit sie das Sacrament empfangen und aufhören, im bloßen Concubinate zu leben. Ist das Sacrament von der Person des Sponsors unabhängig, so kann dem Katholiken auch die von dem protestantischen Geistlichen eingeseignete Ehe als Sacrament gelten, und der protestantische Ritus hindert ihn nicht, diese Ansicht festzuhalten. Nicht in dem Dogma hat die Sache ihren Grund, sondern darin, daß man bey der Vollziehung der Trauung Gelegenheit zu erhalten wünscht, die Leute zu bearbeiten, und das Versprechen, daß alle Kinder in der katholischen Confession erzogen werden sollen, ihnen abzudringen. Gegen solche Beeinträchtigungen nun muß die protestantische Kirche den Schuß der Regierungen anrufen, welche ihr ihn, dafern sie über dem Grundsatz, daß beide Kirchen gleiche Rechte genießen sollen, streng und unverbrüchlich halten, nicht verweigern können. Den Uebertritt von einer Kirche zu der andern kann und darf keine Regierung, wenn sie nicht in die Gewissensrechte eingreifen will, verwehren. Daß aber die Diener einer Kirche Mitgliedern der andern, was gegen deren Gewissen ist, ansinnen, und zu einer Handlung sie verleiten, durch welche sie die ihrer Kirche schuldige Achtung verläugnen, das kann und muß das Gesetz verbieten, und dann nur wird die protestantische Kirche gegen die erwähnten Beeinträchtigungen gesichert seyn, wenn geschlich bestimmt wird, daß bey allen gemischten Ehen die Söhne der Confession des Vaters und die Töchter der Confession der Mutter oder auch alle Kinder der Confession des Vaters folgen sollen, ohne daß eine weitere Verhandlung

hierüber weder vor dem Geistlichen der einen noch der andern Kirche Statt finden dürfe *). Eben so wenig kann der Staat dulden, daß die katholische Kirche eine von der protestantischen vollzogene Handlung noch einmal zu vollziehen verlange. Erkennt er die von beiden Kirchen vollzogene Trauung für gültig an, so muß auch die katholische Kirche seinem Befehle sich fügen, und der beleidigenden Prätension, alle gemischte Ehen einsegnen zu wollen, sich enthalten. Wo die Ansprüche und Rechte beider Kirchen collidiren, da muß er als Schiedsrichter

*) Nur durch ein solches Gesetz kann der Sache Abhilfe geschehen. Das bloße Verbot, daß der katholische Geistliche solche Versprechungen nicht fordern solle, kann nichts wirken, weil ihm oft ein von seinen geistlichen Obern gegebenes Gebot entgegensteht. Ueberdem bedient er sich, wenn auch das Versprechen nicht geleistet und die Ehe in einer protestantischen Kirche eingelegnet worden ist, der Verweigerung der Absolution im Beichtstuhle, um den katholischen Theil zu nöthigen, daß er den protestantischen beuge, endlich doch darein zu willigen, daß alle Kinder in der katholischen Confession erzogen werden. Die Hierarchie giebt da nur nach, wo es ihr unmöglich gemacht wird, ihre Absicht durchzusetzen. Auch sind in den meisten Staaten Gesetze vorhanden, welche die oben erwähnten Bestimmungen über die Confession der aus gemischten Ehen entsprossenen Kinder festsetzen. Nur verfehlen sie meist ihres Zweckes dadurch, daß sie die Eingehung eines Pactums gestatten. Denn da der katholische Geistliche mit ewiger Verdammniß und Verweigerung der Absolution zu drohen pflegt, indessen der protestantische nur auf die Achtung, welche jeder seiner Kirche schuldig ist, aufmerksam macht, so werden solche Verträge meist zum Vortheile der katholischen Kirche geschlossen. Theils aus diesem Grunde, theils um zu verhüten, daß Niemand in Versuchung geführt werde, ist es am besten, wenn die Gesetze die Eingehung solcher Verträge nicht gestatten, sondern eine für alle Fälle geltende Norm feststellen, wie solches denn auch wirklich in einem weisen Gesetze des Großherzuges von Weimar, vom 7ten October 1823. §. 56., bestimmt worden ist.

dazwischentreten, und darf in keinem Falle darein willigen, daß das Recht der einen den Präntensionen der andern aufgeopfert werde. Von jeher ist die protestantische Kirche von der katholischen beeinträchtigt worden, und mit mehr als Wahrscheinlichkeit läßt sich voraussehen, daß dieses in der nächsten Zukunft wieder öfter geschehen werde, als in der letzten Zeit geschah. Es kann nicht fehlen, die Bischöfe werden bald wieder die Unterdrückung solcher Schriften von den Regierungen verlangen, welche den katholischen Glauben bestreiten, da vornehmlich, wo ein Concordat das Befugniß, solche Forderungen zu machen, ihnen zugestehet.*) In ein

*) Das ist namentlich im Baierschen Concordate geschehen, wo es Art. XIII. heißt: „Quoties Archiepiscopi et Episcopi libros aut in regno impressos aut in illud introductos Gubernio indicabunt, qui aliquid fidei, bonis moribus, aut ecclesiae disciplinae contrarium contineant, Gubernium curabit, ut eorum divulgatio debito modo impediatur;“ deutsch: „Wenn die Erzbischöfe und Bischöfe der Regierung Anzeige erstatten, daß Bücher in dem Königreiche gedruckt oder eingeführt worden seyen, deren Inhalt dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwider ist, so wird dieselbe Sorge tragen, daß deren Verbreitung in der gesetzlichen Weise gehindert werde.“ Unstreitig beziehet sich das Versprechen, die Verbreitung solcher Bücher zu verbieten, nur auf den katholischen Theil Baiern's, weil ja sonst nur von dem Ermessen der Bischöfe abhängen würde, was die zahlreichen Protestanten dieses Königreiches lesen und nicht lesen sollten, und sicher ist es der einsichtsvollen und gerechten Baierschen Regierung nicht in den Sinn gekommen, die Lectüre und das wissenschaftliche Studium ihrer protestantischen Unterthanen von dem Urtheile katholischer Bischöfe abhängig machen zu wollen. Gut wäre es aber doch gewesen, wenn man die, freylich in der Natur der Sache liegende, Restriction in der Urkunde selbst deutlich und bestimmt ausgesprochen, und noch besser wäre es gewesen, wenn man die ganze Bestimmung nicht in das Concordat aufgenommen hätte; denn

solches Ansinnen aber können die Regierungen nicht willigen, wenn sie dem Grundsatz, daß beide Kirchen gleicher Rechte sich erfreuen sollen, treu bleiben wollen. So wie der Katholicismus den Protestantismus bestreiten darf in Wort und Schrift, so muß gegenseitig das gleiche Recht dem Protestantismus zustehen; es wäre ein Eingriff in die Rechte der protestantischen Hälfte des Volkes, wenn eine Regierung die Verbreitung einer Schrift darum verbieten wollte, weil sie den Ansichten der andern Hälfte widerstreitet. Mögen die Bischöfe gegen den Protestantismus predigen und schreiben, wie wir Protestanten unsere Sache durch Wort und Schrift führen; fern aber sey es, daß irgend eine Regierung die freye Mittheilung der Gedanken darum hemmen sollte, weil es die Bischöfe bequemerer finden, durch Bücherverbote als durch Widerlegungen den Einwürfen der Gegenparthey zu begegnen. Fälle genug werden eintreten, wo die protestantischen Kirchen genöthigt sind, den Schuß der Regierungen gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus anzurufen, und darum ist zu wünschen, daß sie von ihnen in Ehren gehalten und nicht als eine Pflanzschule des revolutionären Geistes betrachtet werde.

Wie des Schußes gegen Beeinträchtigungen, so

auch den katholischen Einwohnern Baiern's kann eine in die Willkühr der Bischöfe gestellte Beschränkung im Gebrauche ihrer Bildungsmittel nicht erwünscht seyn. Auch wird unstreitig die Ausführung dieser Maaßregel große Schwierigkeit haben; denn kaum läßt sich absehen, wie verhütet werden solle, daß nicht ein Buch, welches man, weil es den Grundsätzen des Protestantismus gemäß ist, für die Hälfte der Einwohner einer Stadt frey geben muß, auch in der andern, für welche allein das Verbot gelten kann, gelesen werde.

bedarf die protestantische Kirche auch ungestörter Freyheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung, und auch diese ist sie von den Regierungen zu fordern berechtigt, weil, wer einer kirchlichen Gesellschaft gesetzliche Existenz gewährt, ihr damit auch die Ausübung der in dem Wesen einer solchen Gesellschaft gegründeten Befugnisse zugestehet. Der Protestantismus erkennt keine andere Regel für absolut nothwendig und ewig bindend an als das Evangelium; weder die gottesdienstlichen Anstalten noch die kirchlichen Verfassungen gelten ihm, wie dem Katholicismus, als durch göttliche Auctorität geheiligte Einrichtungen, welche eine Zeit der andern unverändert überliefern müsse. Die protestantische Kirche ist eine freye Kirche; ihr Princip ist das Princip fortschreitender Entwicklung, und wer ihre heutige Wissenschaft und die gegenwärtige Ansicht ihrer Mitglieder mit der Wissenschaft und Denkart des sechszehnten und des siebzehnten Jahrhunderts vergleicht, muß erkennen, daß sie nicht unbeweglich auf einem Punkte gestanden habe. Indem nun auf der einen Seite ihre Wissenschaft und mit dieser die allgemeine Denkart sich veränderte, auf der andern aber die im sechszehnten Jahrhunderte eingeführten Symbole und Verfassungen meist unverändert blieben, ist allerdings manches aus dem rechten Verhältnisse zu dem Bedürfnisse der Zeit getreten. Drey lange, vielbewegte Jahrhunderte liegen zwischen dem Reformationszeitalter und dem gegenwärtigen Geschlechte; die zur Zeit der Entstehung unserer Kirche eingeführten Symbole mußten göttliche Bücher, und die damals gegründeten Verfassungen mußten göttliche Institute seyn, wenn sie, wie damals, in allen ihren Bestimmungen dem Bedürfnisse dieser

Zeit entsprechen sollten. Es kann nicht geläugnet werden, die Symbole unserer Kirche bedürfen einer erneuerten Durchsicht und Prüfung, und in manchen damals, unter zufälligen und dringenden Umständen, eingeführten Verfassungen sind Veränderungen nöthig geworden. Die protestantische Kirche kann sich geben, was sie bedarf, weil sie eine freye ist und von einer Hierarchie, von welcher sie nur anzunehmen hätte, nicht abhängt; auch wird sie es sich geben, früher hier und später dort, weil sie dessen, was sie bedarf, sich bewußt geworden ist, und wünschen müssen alle ihre Freunde, daß sie in solchem Streben von den Regierungen zwar geleitet (damit nicht Neuerungsucht und unverständiger Eifer Thörichtes beginne), aber nicht gehindert werde. Sie ist wieder zu dem Gefühle ihrer Selbstständigkeit erwacht, und wird sich ihrer im Angesichte der ihre Selbstständigkeit behauptenden katholischen Kirche nur noch klärer bewußt werden; auch ist der Weg schon gefunden, welcher früher oder später dahin führen wird, daß sie als Kirche sich darstellen und aussprechen kann. Sind doch in mehrern Ländern wieder Synoden gehalten worden, welche, wie wenig sie auch der Idee der Synode entsprochen haben mögen (denn bloße Zusammentünfte der Geistlichen sind keine Repräsentationen der Gemeinden, weil die Nichtgeistlichen eben so gut als die Geistlichen zur Kirche gehören), doch die Folge haben werden, daß die protestantische Kirche das rechte Mittel finden wird, sich fester zu vereinigen, zeitgemäß fortzubilden, und, was die Zeit in den Geistern zur Reife gebracht hat, auch in das Leben einzuführen. Durch Synoden haben die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte

sich unter einander verbunden und über die Lehre und Verfassung sich vereinigt; durch Synoden werden die von einander gewichenen Kirchen wieder zusammentreten und zeitgemäß sich fortbilden. *) Ungestörte Freiheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung

*) Zu bedauern ist nur, daß das Streben nach der Erneuerung des Synodalwesens von manchen ganz mißverstanden wird, und schmerzlich ist mir's gewesen, daß selbst ein einsichtsvoller, mit der protestantischen Kirche befreundeter Staatsmann, Friedrich von Bülow, in der Schrift: Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den Preussischen Staat, Magdeburg 1818, gegen dieses zeitgemäße Institut sich erklärt und geurtheilt hat, daß nichts anderes als die Gründung einer protestantischen Hierarchie durch dasselbe bezweckt werde. Unglücklicher Mißverständnis! Liegt denn im Protestantismus irgend eine Tendenz zur Hierarchie? Wodurch haben die protestantischen Geistlichen, sie, die aus reiner Wahrheitsliebe forschten, und selbst was ihnen vortheilhaft war, gern und willig aufgaben, sobald sie es als unhaltbar erkannten, zu solchem Verdachte Veranlassung gegeben? Sind sie etwa so gestellt, daß die Lust zu hierarchischen Anmaßungen sie anwandeln könnte? Wo und wenn haben sie denn für die Kirche selbst oder für deren Stellvertreter sich ausgesprochen und andere von der Theilnahme an den Synoden ausschließen wollen? Ist nicht überdem der erste Gedanke an die Herstellung des Synodalwesens von den Regierungen, welche dadurch die Union der Lutherischen und Reformirten Kirche einleiten wollten, ausgegangen? — Wer die protestantische Kirche als eine selbstständige, d. h. als eine für einen eigenthümlichen Zweck vereinigte Gesellschaft betrachtet, und nicht will, daß sie entweder in dem Staate untergehe oder in den Katholicismus zurückfalle, muß wünschen, daß ihr vergönnt seyn möchte, als eine solche Gesellschaft sich darzustellen und auszusprechen. Wie aber soll dieses geschehen können, wenn nicht die einzelnen und zerstreuten Gemeinden durch Synoden Gelegenheit erhalten, auf einem Punkte sich zu vereinigen, so daß, was die Einzelnen wünschen, als der Gemeinwille der Gesellschaft sich kund macht?

muß die protestantische Kirche haben, wenn sie nicht veralten und erstarren soll. Auch diese Freyheit werden ihr die Regierungen am willigsten und vollständigsten gewähren, welche sie in Ehren halten, und wollen, daß sie eine lebendige Kraft bleibe und als eine solche fortwirke auch in den künftigen Geschlechtern. Ein neuer Grund ihre Sachen vor den Mächthabern zu führen, und denen entgegenzutreten, welche, weil sie ihren Umsturz nicht zu bewirken vermögen, doch ihren allmählichen Verfall auch dadurch herbeizuführen trachten, daß sie ihr hemmende Fesseln anzulegen rathen, und ihre Fortbildung, so viel sie nur können, zu hindern suchen.

Endlich bedarf auch die protestantische Kirche der Unterstützung ihrer Anstalten; denn was in der Welt stehet, kann äußerer Mittel nicht entbehren. Sie bedarf eines durch Wissenschaft gebildeten Lehrstandes; denn ohne vielseitige wissenschaftliche Bildung giebt's keine Lehrfähigkeit, und nur durch Männer, welche des Wortes mächtig sind, kann der Gottesdienst der protestantischen Kirche in Ehren erhalten und wirksam gemacht werden. Messe lesen kann jeder, dem man das Messgewand anziehet; predigen aber, wie gepredigt werden soll, kann nur der Mann von vielseitiger Bildung und gründlicher Wissenschaft. Sie brauche ferner Kirchen, welche zwar nicht als Meisterwerke der Baukunst in Pracht und Herrlichkeit sich erheben müssen, aber doch gefälliger Würde und bescheidenen Schmuckes nicht ermangeln dürfen. Sie kann Schulen, theils dem Volksunterrichte, theils der Bildung ihrer Lehrer bestimmt, nicht entbehren, und wünschenswerth ist jeder kirchlichen Gesellschaft der Besiz eines Eigenthumes, von welchem, ohne daß es in jedem Falle

der Beyträge der Einzelnen bedarf, ihre Anstalten erhalten werden. Nun können zwar allerdings die Kirchen auch ohne die Unterstützung des Staates bestehen; die christlichen Gemeinden der drey ersten Jahrhunderte erhielten sich ganz durch sich selbst, und als Joseph II. durch das Toleranzedict den Protestanten der Oestreichischen Staaten zwar das Recht, Kirchen zu erbauen und Geistliche ihres Glaubens zu berufen, aber nicht Unterstützung ihres Kirchenwesens aus der Staatscasse bewilligte, wurden nur durch die eigenen Kräfte der Gemeinden protestantische Kirchen und Schulen gestiftet. Auch ist bey uns, und eben so in den meisten Ländern, vieles dem Kirchenwesen Heilsame durch Privatpersonen gegründet worden. Dürstig aber werden doch meist die kirchlichen Anstalten bleiben, wenn der Staat ihnen seine Unterstützung versagt; in kümmerlicher Dürstigkeit nur bestehet das protestantische Kirchenwesen in den Oestreichischen Staaten, wie jeder urtheilen wird, der die protestantischen Gemeinden zu Prag, Brünn, und noch mehr die in einigen Böhmischen und Mährischen Dörfern gesehen hat. Je mehrere Rechte der Staat über die protestantische Kirche übt, desto weniger darf er sie hülflos lassen, und wenn sie, wie nicht geläugnet werden kann, auch seinen Zweck fördert, so muß er ihr um seiner selbst willen die nöthige Unterstützung gewähren, und kann sich dieser Pflicht um so weniger entziehen, wenn er eine andere Kirche aus seinen Mitteln unterhält, da die protestantischen Bürger, indem sie zu den allgemeinen Lasten beytragen, für ihre Kirche eben das zu fordern berechtigt sind, was er einer andern gewährt. Wenig aber, sehr wenig ist für die protestantische Kirche seit

dem Reformationszeitalter von den Regierungen gethan worden, ja an manchen Orten hat man sogar ihr wohlervorbenes Eigenthum auf mehr als eine Weise geschmälert. Auch deshalb ist's nöthig ihre Sache vor den Machthabern zu führen, damit ihr bereitwilliger gewährt werde, was sie nicht entbehren kann, wenn sie nicht je länger desto mehr verfallen soll. Und wenn man nur will, so wird schon zu dem Nothwendigen Rath werden. Hat man in einem benachbarten Staate Mittel gefunden, den Erzbischöfen und Bischöfen Gehalte von 20,000. 15,000. 10,000. und 8,000. fl. auszuwerfen, *) Domcapitel zu dotiren, und Seminarien zu stiften, so wird es wohl auch möglich seyn, die dem Dienste der protestantischen Kirche sich wid-

*) So sind im Baiertischen Concordate Art. IV. die Gehalte der Erzbischöfe und der Bischöfe bestimmt. Auch die Preussische Regierung hat, nach der in die Gesetzsammlung aufgenommenen päpstlichen Bulle vom 16. Juli 1821. de salute animarum, den Erzbischöfen in Eöln und Posen, auch den Bischöfen, sehr ansehnliche Gewalt bewilligt, und sich verbindlich gemacht, die katholische Kirche in den Rheinprovinzen und in dem Großherzogthume Posen nach und nach so zu dotiren, daß sie zu einem ansehnlichen, von dem Staatseigenthume völlig ausgeschiedenen Besitzthume gelangen wird. So gern jeder billig Denkende der allerdings in den letzten Zeiten vielfältig beraubten katholischen Kirche eine Verbesserung ihres Zustandes gönnen muß: so ist's doch auf der andern Seite dem Protestanten nicht zu verargen, wenn er fragt, warum doch das katholische Kirchenwesen aus den Mitteln des Staates erhalten werden solle, so lange die protestantischen Gemeinden gendstichtig sind, aus eigenen Kräften für ihre Geistlichen und kirchlichen Anstalten zu sorgen. Auch begreift er nicht recht, wozu es für die Erzbischöfe und Bischöfe so großer Gehalte bedürfe, da doch die ausgezeichnetsten Geistlichen seiner Kirche mit sehr mittelmäßigen Einkünften ausreichen und man wohl nicht erwarten könne, daß von den reich ausgestatteten Erzbischöfen

menden Jünglinge so zu unterstützen, daß sie zu der Zeit, wo sie noch lernen sollen, nicht schon unterrichten müssen, die protestantischen Kirchen mit dem bescheidenen Schmucke, dessen der Versammlungsort der anbetenden Gemeinde nicht entbehren darf, auszustatten, und die protestantischen Geistlichen so zu stellen, daß sich nicht, in Mangel und Armseligkeit herabgedrückt, dem Verkehre mit den höhern Classen der Gesellschaft entfagen, der Mittel wissenschaftlicher Fortbildung entbehren, und hilflose Wittwen und Waisen hinterlassen müssen.

Das ist es, was ich für die protestantische Kirche von den Regierungen zu erhalten wünsche, Schutz gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, unge störte Freyheit in der Entwicklung ihrer Lehre und Verfassung, und die auch ihr unentbehrliche Unterstützung ihrer Anstalten. In dieser Absicht habe ich auf die Anklagen und Verläumdungen ihrer Gegner geantwortet, und dargethan, daß der Staat nicht nur nichts von ihr zu fürchten, sondern auch sich glücklich zu preisen habe, wenn sie in seiner Nähe steht und ihren Geist über die Völker ausbreitet.

Daß ihr nun die Regierungen willig und allgemein gewähren, was sie wünschen muß und fordern kann, dazu können alle ihre Mitglieder beytragen. Je mehr wir selbst unsere Kirche ehren, desto mehr wer-

und Bischöfen für die Erbauung der Gemeinden und für die Wissenschaft mehr als von den Spaldingen, Reinhardten und Herdern, geleistet werden dürfte, und wünscht daß die Regierungen vor allem auf die Verbesserung des ärmlichen Zustandes der Pfarren, der katholischen sowohl als der protestantischen, bedacht seyn möchten.

den auch die Regierungen sie ehren, und was wir in fester Hand halten, das wird Niemand uns nehmen. In Wort und That müsse daher jeder Achtung gegen seine Kirche ausdrücken; ihre Sache müsse jeder führen, wie und wo er's vermag, ihre Anstalten heben und fördern; und keiner müsse je in der Collision mit der fremden Kirche der Pflichten gegen die seinige vergessen. Das sind wir uns selbst schuldig, den Vätern, die um hohen Preis die Freyheit der Geister erkaufte haben, und den Nachkommen, denen wir die empfangenen Güter bewahren sollen. Die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freyheit und des Lichtes; eine solche Sache müsse keiner verlassen.

Ja, die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freyheit und des Lichtes. Das seit dem funfzehnten Jahrhunderte über Europa aufgegangene Licht hat ihn hervorgerufen, und die freye Bewegung der ihrer Fesseln entbundenen Geister hat ihm sein Daseyn gegeben. Er fordert und gewährt das Recht freyer Prüfung und ungehinderter Mittheilung der Gedanken; er widerstrebt dem willkürlichen Zwange und legt ihn den Seinigen nicht auf; und wie er selbst in fortschreitender Entwicklung begriffen ist, so will er nicht, daß entweder der Staat oder die Wissenschaft in dem Fortgange ihrer Entwicklung aufgehalten und gehemmt werde. Darum ist seine Sache die Sache der Freyheit und des Lichtes; wenn er unterginge, so wäre auf Jahrhunderte hinaus diese heilige Sache für Europa verloren.

Europa aber soll nicht zurücksinken in die Schatten der dunkeln Jahrhunderte; das Licht soll der Welt bleiben, und es wird ihr bleiben. Thörichte Vermes-

fenheit nur kann die Sonnenscheibe vom Himmel reifen wollen. Unterricht von den Staubwolken, welche der Unverstand aufstreibt, gehet die herrliche ihre Bahn und lachet der Thoren, welche, wenn sie die Hände vor die Augen halten und einigen Nachbarn die Kappe über den Kopf werfen, meinen, daß es dunkel geworden sey; ungehemmt gehet sie, ruhig zwar und langsam, aber sicher ihre Bahn; höher immer steigt sie herauf; weiter immer breitet sie ihre Strahlen aus. Die Nebel vergehen und die Schatten zerfließen; sie aber bleibt, und leuchtet in ewigem Glanze; denn von einer höhern Hand wird sie geführt und gehalten.

Hoch indessen ist die Sonne am Himmel der Menschenwelt auch heute noch nicht heraufgestiegen; der Morgen des langen Tages erst, den das Menschengeschlecht auf diesem Planeten verleben soll, ist gekommen. Mir wenigstens scheint das Menschengeschlecht noch ein jugendliches Geschlecht zu seyn. Wer heute funfzig Jahre zählet, hätte nur noch fünfmal so lange zu leben gebraucht, um das Reformationszeitalter zu sehen. Wer noch dreyßigmal so lange gelebt hätte, reichte bis in die Zeiten Christi hinauf; und nun brauchte's nur noch zwanzigmal funfzig Jahre, um bis zum Anfange der Geschichte unsers Geschlechtes zu kommen. Wenn man die Sache so sich denkt, erscheint das Daseyn des Menschengeschlechtes als ein kurzer Zeitraum im Verhältnisse zu den Jahrtausenden, welche vielleicht noch kommen werden, ehe die Erde vergeht. Ein Mann von funfzig Jahren dürfte nur fünf und funfzigmal so lange, als er gelebt hat, gelebt haben, und die ganze Weltgeschichte

wäre an ihm vorübergegangen. Die Jahrtausende, welche vor der Zeit, wo die Geschichte ihren Anfang nimmt, vorhergegangen sind, denke ich mir als die Kindheit des Menschengeschlechtes, weil ihm nur eine dunkle Erinnerung an wenige einzelne Erscheinungen aus dieser Zeit geblieben ist. Die Periode vom Anfange der Geschichte, welche ungefähr tausend Jahre vor Christo anhebt, bis auf die letzten Jahrhunderte, stelle ich mir als sein Knabenalter vor, weil es in dieser Zeit viel Thörichtes begonnen, oft, nur um sie zu üben, die erwachete Kraft geprüft, und, wie es dem Knaben noth ist, unter strenger Zucht gestanden hat. Nunmehr aber scheinen ihm die Jünglingsjahre oder, wenn man dem Professor das aus seiner Umgebung genommene Bild erlauben will, die Studentenjahre gekommen zu seyn, weil es nach Selbstständigkeit ringt, bey allem, was gelehrt und geboten wird, nach der Ursache und dem Grunde fragt, und nicht mehr blindlings glauben und gehorchen will. Auch die Jünglinge aber bedürfen der Leitung, und sie lassen sich leiten, sobald man sie nur überzeugt, daß, was man sie lehrt, wahr, und was man von ihnen fordert, recht und billig sey, und wenn nur die, welche zu Professoren, Rectoren und Curatoren an der großen Völkeruniversität, Europa genannt, berufen sind, nicht vergessen, daß sie nicht mehr Knaben zu ziehen, sondern Jünglinge zu führen haben, so werden sie bald inne werden, daß es nicht nur würdiger, sondern auch leichter sey, Jünglinge zu leiten, welche der Vernunft Gehör geben, als unbändige Knaben, welche nur der Ruthe gehorchen. Der Katholicismus war das nothwendige Erziehungsmittel der Europäischen Welt in

ihrem Knabenalter, denn der Knabe muß unbedingt dem Ansehen des Lehrers sich unterwerfen, und bedarf strenger Zucht. So wie aber mit dem beginnenden Jünglingsalter der Protestantismus kam, so steht auch er nur im rechten Verhältnisse zu dem Bedürfnisse dieses Alters, denn dem Jünglinge muß man sagen, nicht nur was, sondern auch warum er glauben und thun solle, was man ihm lehrt und von ihm fordert; und darum eben drängt sich die Welt aller Orten den Grundsätzen des Protestantismus entgegen, selbst in den Ländern, wo man den Katholicismus am eifrigsten herzustellen strebt, oder wo er noch immer eine ausschließende Geltung behauptet. Auch dieses Jünglingsalter aber wird vergehen, wie das Knabenalter vergangen ist; früher oder später wird unserm Geschlechte die Reife der männlichen Jahre kommen. Und dann wird's keinen Katholicismus mehr geben, weil man längst nicht mehr daran denkt, den Mann wie den Knaben führen zu wollen, und bald auch keinen Protestantismus, weil, wenn die Opposition aufhört, auch der gegen sie gerichtete Widerspruch endigen muß. Frey von allen beschränkenden Formen wird dann das Evangelium in der Welt stehen, und die Kirche, wie verschieden sie auch an verschiedenen Orten sich gestaltet haben möge, wird doch im Grunde und im Wesen überall dieselbe, überall die eine evangelische Kirche seyn. Dann erst ist sie geworden, was sie werden soll nach dem Plane, und sicher auch werden wird im Laufe der Jahrhunderte nach Verheißung ihres göttlichen Stifters.

N a c h s c h r i f t.

Zur Erläuterung und Bestätigung mehrerer im Obigen ausgesprochenen Urtheile will ich meinen Lesern noch Einiges aus drey Schriften mittheilen, welche theils während der ersten Ausarbeitung meiner Schrift, theils während des Abdruckes ihrer zweyten Auflage zu meiner Kenntniß kamen.

I.

Die erste dieser Schriften ist ein Actenstück, nämlich eine päpstliche Note vom 10. August 1819., die Darstellung der Ansichten Sr. Heiligkeit über die Erklärung der vereinten protestantischen Fürsten und Staaten des Deutschen Bundes enthaltend (*Exposizione dei Sentimenti di sua Santità sulla dichiarazione de Principi e Stati Protestanti riuniti della Confederazione Germanica*), welche im Italienischen Originale und in einer Deutschen Uebersetzung in der Schrift: *Die neuesten Grundlagen der Deutsch-katholischen Kirchenverfassung in Actenstücken und ächten Notizen* Stuttgart 1821. S. 332—401. gefunden wird. Ein merkwürdiges Actenstück ist diese Darstellung schon wegen ihres Tones, indem der Conclvent ganz vergessen zu haben scheint, daß er an protestantische Fürsten und Staaten schrieb. Denn wenn er z. B. S. 374. sagt: „In dem gegenwärtigen Zeitalter, in wel-

chem die Feinde der Religion, um ihre gottlosen Absichten zu erreichen, angefangen haben, den Primat des Römischen Bischofes von allen Seiten zu bekämpfen,“ so zählt er damit die protestantischen Fürsten, welche, eben weil sie Protestanten sind, zu denen gehören, die den Primat des Römischen Bischofes bestreiten, zu den Feinden der Religion, und wenn S. 390. das Mißfallen über die Geringfügigkeit der den Bischöfen zu Limburg und Fulda zugebachten Dotation mit den Worten, dieser Gehalt sey zu erbärmlich oder zu elend (*tropo meschino*) geäußert wird, so scheint ein solcher Ausdruck nicht ganz schicklich gewählt zu seyn. Auch wäre wohl zu erwarten gewesen, daß man sich entweder in der Römischen Curialsprache, in der lateinischen, oder in der allgemeinen diplomatischen Sprache dieser Zeit, in der Französischen, nicht aber in der Italienischen, mit den Deputirten der Deutschen Fürsten und Regierungen vernehmen würde, welche ihre Erwiederung mit völlig gleichem Rechte auch in ihrer Landessprache hätten aufsetzen, und, was ihnen zugemuthet ward, gegenseitig dem Cardinale Consalvi hätten zumuthen können, daß er nämlich die Sprache derer lerne, mit denen er unterhandeln will. Merkwürdiger aber als der Ton dieser Note sind die darin an den Tag gelegten Ansichten des Papstes, welche wohl von einem Deutschen Publicisten gründlich geprüft zu werden verdienen. Hier können und sollen nur einige Stellen ausgehoben und beurtheilt werden.

Die erste sey die, in welcher S. 246—350 über die Seminarien und Universitäten folgendermaßen geredet wird: „Aus dem letzten §. des vierten Artikels hat Sr. Heiligkeit ersehen, daß die Schulen der

heil. Wissenschaften auf den Universitäten errichtet werden sollen, und daß folglich in die Seminarien nur erwachsene Jünglinge aufgenommen werden sollen, welche nach geendigtem Studiencurs auf den Universitäten nur auf einige Zeit in die Seminarien aufgenommen werden, um daselbst das Praktische ihres heil. Amtes, die Pastoralpflichten, die Liturgie, und andere dergleichen Gegenstände zu erlernen. Eine Gestaltung indessen, welche jener von dem Tridenter Concilium festgesetzten geradezu entgegen ist, welche dem Zwecke widerstreitet, den die Kirche bey Errichtung der Seminarien sich vorsteckte, und welche die Rechte der Bischöfe in Anordnung der Erziehung und des Unterrichtes der Weltgeistlichen in den ihrem Stande nothwendigen Kenntnissen verleßt, kann von dem heil. Vater nicht genehmigt werden. Der Zustand des Verfalles, in welchem der Klerus in Deutschland sich befindet, wird sowohl von Sr. Heiligkeit als von den Bischöfen hauptsächlich den Mißbräuchen zugeschrieben, welche daselbst hinsichtlich der Seminarien eingeführt worden sind, und besonders dem Umstande, daß in dieselben nur erwachsene Jünglinge aufgenommen werden, nachdem sie ihren Studiencurs auf den Universitäten vollendet, und, in dem Genuße einer zu großen Freyheit, die schädlichsten Grundsätze eingefogen haben. Deswegen hält der heil. Vater für seine Pflicht, darauf zu bestehen, daß die Seminarien auf die von dem heil. Concilium zu Trident vorgeschriebene Weise eingerichtet, und daß besonders in denselben die heil. Wissenschaften unter gänzlicher Abhängigkeit von den Bischöfen gelehrt werden. Der heil. Vater darf sich nur auf Thatfachen berufen, welche leider

zu neu und zu bekannt sind, um dem unbefangenen Urtheile der vereinten protestantischen Fürsten und Staaten des Deutschen Bundes zu überlassen, ob das Oberhaupt der Kirche gleichgültig dabey seyn kann, daß die Jünglinge, welche sich dem heiligen Dienste widmen, besonders in den heil. Wissenschaften, lieber auf den Universitäten, deren Lehren nur zu bekannt sind, unterrichtet werden sollen, als in den Seminarien und unter der beständigen Aufsicht der Bischöfe.“ Nicht in den der allgemeinen Bildung der Jugend bestimmten Schulen und Universitäten also soll der katholische Klerus seine Bildung erhalten. Als Knaben schon sollen die, welche man dem geistlichen Stande bestimmt, von der Welt geschieden, und im Jünglingsalter sollen sie nur in dem, was die ganz von den Bischöfen abhängigen Lehrer in den Seminarien lehren, unterrichtet werden, damit sie einst als Männer, unversucht von jedem frühgedämpften Zweifel, an unbedingten Gehorsam und prüfungelosen Glauben gewöhnt, angesteckt von allen Vorurtheilen einer von dem Volke ausgetriebenen Kaste, und erfüllt mit Mißtrauen und Haß gegen alles, was Licht heißt und freye Forschung, das nur lehren und geltend zu machen suchen, was Rom gelehrt und behauptet wissen will.

Mag mir's der Untrügliche verzeihen, wenn ich zu bezweifeln wage, ob ein auf solche Weise gebildeter Klerus der katholischen Kirche Heil und Segen bringen werde. Geistesbeschränkung und Unbekanntschaft mit der Welt ist die nothwendige Folge einer solchen Erziehung. Wie, werden die aus klösterlichen Seminarien hervorgehenden Halbmönche die Gemeinden mit Weisheit zu führen und durch eindringende

Rede zu erbauen vermögen? Werden sie die Ungläubigen gewinnen und den durch Wissenschaft gebildeten Gliedern der Gemeinde genügen können? Lehret nicht Frankreich's Beispiel, wie kraftlos ein Klerus bleibe, welcher sich nicht mit dem Geiste und der Wissenschaft seiner Zeit befreundet? Oder sind etwa die Französischen Geistlichen, welche man jetzt als Missionäre unter das ungläubige Volk sendet, die Lenker der öffentlichen Meinung geworden? Hört man etwa mit Achtung und Theilnahme ihre im Geiste der Capuziner gehaltenen Reden, voll Schmähungen auf alles, was die Entwicklung der Zeit gebracht hat? Würden wohl die jüngst in den Zeitungen erzählten Scandale in den Pariser Kirchen vorgefallen seyn, wenn hier Reinharde und Zollikofer christliche Weisheit verkündigt hätten? Niemand kann auf eine Zeit wirken, die er nicht versteht, und auf eine Welt, die er nicht kennt. Wird gründliche Wissenschaft und wahre Geistesbildung in klösterlichen Seminarien erworben werden, wo ein von Rom abhängiger Bischof die Studien leitet, nichts, was in Rom mißfallen könnte, gelesen werden darf, und die Jünglinge nicht wie Männer um einen forschenden Weisen versammelt stehen, sondern wie Schulknaben zitternd vor dem Schulmeister sitzen? Ist das die rechte Art, die Männer zu bilden, welche der Kirche des neunzehnten Jahrhunderts das Evangelium verkündigen sollen?

Nein, nicht das Heil der katholischen Kirche, sondern nur Rom's Interesse verlangt, daß der Klerus in klösterlicher Zucht und mönchischer Geistesbeschränkung erhalten werde. Für die Kirche kann nichts verderblicher seyn, als die von ihm geforderte Bil-

ding des Klerus. Erziehet man ihn so, wie Rom will, so wird er weder die Achtung der Weisen zu erwerben, noch den Gottesdienst in Ehren zu erhalten, noch dem Unglauben entgegenzuwirken vermögen.

Soll denn Rom's starrer und herrschsüchtiger Politik das Heil der Kirche aufgeopfert werden? Soll es ihm gelingen, die beiden Hälften Deutschland's, welche schon einander sich entgegenzuneigen begannen, in befreundender Wissenschaft und Bildung, wieder weiter als jemals von einander zu entfernen? Soll die fortgeschrittene Wissenschaft der Deutsch-katholischen Kirche wieder zurückgedrängt werden in die Schranken der Römischen Hofdogmatik und des päpstlichen Rechtes? Sollten denn die Deutschen Kirchen nicht besser wissen, als ein fremder Bischof, wie ihr Klerus zweckmäßig zu bilden sey? Warum werden sie nicht hierüber gehört? Sind denn die katholischen Geistlichen Diener des Papstes, sind sie nicht Diener der Kirche und des Staates? Wie kann Rom sich anmaßen, die Art und Weise vorzuschreiben, wie die Geistlichen der Deutschen Kirche gebildet werden sollen, und wie mag man solche Anmaßung ertragen? Warum schweigt man hierzu im katholischen Deutschlande? Wäre es schon so weit gekommen, daß man Rom fürchten müßte? Empört fühlten sich die Deutschen Fürsten und Völker, als ein fremder Herrscher in ihr politisches Leben eingriff: und gelassen sollten sie es tragen, daß ein fremder Bischof in ihr geistiges Leben sich einmischen will, ihre Universitäten, die Zierden ihrer Länder, die Sitze ihrer Wissenschaft, die Bildungsschulen ihrer Jugend, der Verbreitung gefährlicher Lehren beschuldiget, und, unbekannt mit dem Geiste der Deutschen

Völker und mit den Verhältnissen der Länder, vorzuschreiben magt, wie diejenigen erzogen werden sollen, die bestimmte sind, die Gemeinden zu führen und den Schulen vorzustehen? *)

Eine zweyte, in anderer Rücksicht merkwürdige Stelle wird S. 340 — 341. gefunden. Sie lautet so: „Wenn man etwa mit den Worten: secundum

*) Da der Papst für die Jünglinge, welche dem Dienste der katholischen Kirche sich widmen, die Universitätslust gefährlich hält, so wird er noch weniger jemals darcin willigen, daß sie die Militärpflicht leisten. Wie werden sich die Staaten, wo diese Pflicht alle bindet, aus dieser Verlegenheit ziehen? Werden sie die zarten Seminaristen frey sprechen, indem sie von den auf protestantischen Universitäten studirenden Jünglingen die Erfüllung der Militärpflicht fordern? — Oder wäre es nicht am besten, wenn die allgemeine Dienstpflichtigkeit ganz aufgehoben oder doch allen dem geistlichen Stande sich widmenden Jünglingen erlassen würde? — Ich bin nicht dieser Meinung. Nur wenn alle gebunden sind, kann keiner sich beklagen; selbst die Stellvertretung würde ich nicht zulassen; das Leben muß der Reiche dem Armen nicht abkaufen können. Die Pflicht, für das Vaterland zu sechten, ist eine allgemeine Pflicht, welche die dem Dienste der Kirche sich widmenden Jünglinge eben so wie alle andere erfüllen müssen. Das aber ist allerdings für sie, wie für andere gebildete Jünglinge, drückend, daß sie in manchen Ländern genöthigt werden, ein ganzes kostbares Jahr, auch mitten im Frieden, der Wissenschaft und der Vorbereitung auf ihren Beruf zu entziehen. Die Wachstube ist allerdings nicht der Ort, wo der künftige Geistliche sich bilden kann, und durch das Schildwachstehen wird der Geist nicht gehoben und bereichert. Sollte es nicht genug seyn, wenn man die Jünglinge, die auf Kirchen, und Staatsämter sich vorbereiten, während der Universitätsjahre ein Mal in jeder Woche in den Waffen übt? Sollten sie dadurch nicht so viel vom Kriegsdienste lernen können, als nöthig ist, um zur Zeit der Gefahr in die Reihen der Streiter zu treten? Die Jünglinge der Jahre 1813. und 1814. hatten den Ramaschendienst nicht gelernt und wußten doch rühmlich zu sechten.

principia religionis suae fundamentalia (so hatten sich die Bevollmächtigten der vereinigten Fürsten und Staaten in dem Artikel ausgedrückt, welcher bestimmte, daß die Katholiken ihren Glauben und Cultus frey sollten ausüben können) auf den berücktigten Unterschied (*famosa distinzione*, wie der Concipient, schon wieder vergessend, daß er an Protestanten schrieb, bey denen dieser Unterschied gilt, sich auszudrücken beliebt) zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Glaubensartikeln anspielen will, welcher von Jurieu und andern Protestanten angenommen wird, um den Beweis zu versuchen, daß bey den Protestanten mitten unter ihren religiösen Zwistigkeiten doch die Einheit der Kirche sich erhalte: so ist die Distinction den Grundsätzen der katholischen Religion entgegen, welche alle ihre Dogmen als fundamental betrachtet, in sofern keines derselben weder bestritten noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu seyn. Wollte ich Scherz treiben mit dem Concipienten, so könnte ich aus seiner Behauptung: alles im katholischen Lehrgebäude ist fundamental, die Folgerung ziehen, daß gar nichts darin fundamental sey. Denn das Fundament wird eben dadurch Fundament, daß es etwas Anderes, welches nicht Fundament ist, hält und trägt; wo nichts über dem Andern stehet, sondern alles neben einander liegt, kann gar nichts der Grund und das Fundament genannt werden. Indessen in *verbis simus faciles*; unstreitig hat der Concipient nichts weiter sagen wollen, als daß im katholischen Lehrgebäude ein Dogma eben so wesentlich und nothwendig als das andere sey. Kaum würde ich diese Ansicht für die

Ansicht der katholischen Kirche halten, wenn es nicht der Papst selbst sagte; denn ich habe in dogmatischen Schriften katholischer Theologen allerdings gelesen, daß die auf Aussprüche Christi und der Apostel gegründeten Lehren höher zu stellen seyen als die, welche nur auf das Ansehen der Tradition sich stützen, und kenne Katholiken, welche über manche problematische Dinge ihre Privatmeinung haben, ohne darum von der Gemeinschaft ihrer Kirche sich zu trennen. Da aber der Papst selbst, der doch am besten wissen muß, was seine Kirche lehret, erklärt, im katholischen Lehrgebäude seyen alle Dogmen fundamentell, alle gleich nothwendig und wesentlich, so will ich nicht bezweifeln, daß dieses die Ansicht des Katholicismus sey. Unterlassen aber kann ich nicht, theils auf das Unstatthafte, theils auf das Schädliche dieser Behauptung aufmerksam zu machen. Denn für völlig unstatthafte muß ich sie erklären, schon deshalb, weil es in der Natur jedes Lehrgebäudes liegt, daß es aus Grundsätzen und aus Folgerungen besteht, welche letztere eben deshalb, weil sie nur Folgerungen sind, den Grundsätzen selbst nicht an die Seite gestellt werden können. Noch mehr aber leuchtet die Unstatthaftigkeit dieser Behauptung ein, wenn man theils die allmähliche Bildungsgeschichte des katholischen Lehrbegriffes betrachtet, theils das religiöse und moralische Moment der verschiedenen Dogmen wägt. Aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthumes auf die christlich gewordene Welt, welche sich von ihrer Vorzeit nicht völlig zu trennen vermochte, ist die Anrufung der schützenden Heiligen, in denen die den einzelnen Ländern und Städten vorstehenden Götter des heidnischen Alterthu-

mes wieder auflebten, die Anbetung der Bilder, die Ansicht von dem Abendmahl als einer Opferhandlung, hervorgegangen, und im Mittelalter erst sind, wie jeder Anfänger im kirchenhistorischen Studium weiß, die Dogmen vom Fegfeuer, von den sieben Sacramenten, von der Brodverwandlung auf die Bahn gekommen. Und diese Dogmen sollten in irgend einem christlichen Lehrgebäude eben so wesentlich und nothwendig seyn als die Lehren, welche Christus und die Apostel in die Welt einföhreten? Dann haben die Christen der alten Kirche, die Apostel sogar, ein sehr unvollständiges und mithin unvollkommenes Christenthum gehabt, ja Christus selbst, welcher von dem Messopfer, von den Heiligen, von den sieben Sacramenten und vom Fegfeuer nichts wußte, hat dann das Christenthum nicht ganz und vollständig gekannt, und würde, wenn er heute wieder zur Erde herabstiege, manches erst lernen müssen, um vor seinem Statthalter als ein rechtgläubiger Christ zu gelten. Wie durch diese Betrachtung, so sieht sich jeder denkende Christ auch durch die Beurtheilung des religiösen und moralischen Gehaltes der katholischen Dogmen zu der Unterscheidung des Wesentlichen und Außerwesentlichen, des Nothwendigen und des Zufälligen geleitet. Denn wie, die rohe, grobsinnliche Dichtung eines rohen Zeitalters von einem Fegfeuer, darin die Seelen zappeln wie die Fische im Kessel, soll gleich zu achten seyn dem Glauben an den Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen? Wer läugnet, daß die Hostie anzubeten sey, soll eben so weit vom wahren Glauben entfernt stehen, als wer nicht glaubt, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen? Wer die

Priesterweihe nicht als ein Sacrament gelten läßt, soll nicht weniger ein Irrlehrer seyn als der Gottesläugner? Das wird Niemand sich überreden lassen, der jemals über das Verhältniß der Dogmen zu den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des menschlichen Herzens nachgedacht und nach diesem Maaßstabe ihre Bedeutsamkeit zu beurtheilen gelernt hat. Vielmehr muß, wer auf diesem Standpuncte steht (und ihn haben alle von der Wissenschaft erleuchtete Zeitgenossen eingenommen), mit Befremden die erwähnete Behauptung hören und sich zurückgestoßen fühlen von einer Kirche, welche ihm nur zwischen unbedingter Annahme eines allmählig und unter dem Einflusse zufälliger Umstände entstandenen Lehrgebäudes und Unglauben und Irrlehre die Wahl läßt. Führt die katholische Kirche fort, alle ihre Dogmen für gleich nothwendig und wesentlich zu erklären, so wird sie immer mehrere mit sich entzweien und auf die Seite des Unglaubens hinübertreiben. Der Französische Unglaube wäre nicht entstanden oder doch nicht so zerstörend und ungestüm geworden, wie er aufrat, hätte nicht die katholische Kirche selbst durch den thörichten Selbststuhm der Unverbesserlichkeit und durch die Behauptung unhaltbarer Dogmen den Zeitgeist zum Widerspruche gereizt und gleichsam herausgefordert. Ist etwa die Welt seit der Rückkehr des Papstes nach Rom eine ganz andere geworden? Ist, was seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Widerspruch gegen das katholische Dogma erregte, untergegangen in der Ansicht und Meinung der Völker? läßt sich erwarten, daß das neunzehnte Jahrhundert zu dem Glauben des Mittelalters zurückkehren werde? — Traurig ist's, daß Rom die Zeit nicht verstehet oder nicht ver-

stehen will, und ihr einen Glauben ansinnt, welcher wohl die abergläubigen und rohen Völker des Mittelalters befriedigen konnte, aber dem durch die Wissenschaft erleuchteten Europa nicht mehr geboten werden darf; traurig ist's, daß Rom fortfährt, unzählige Christen in allen katholischen Ländern, auch in denen, wo man sich der äußern Religionsübung nicht zu entziehen pflegt, auf die Seite des Unglaubens hinüberzutreiben.

Eine dritte S. 362. befindliche Stelle führe ich an, weil sie die Politik verräth, mit welcher das kluge Rom seine Sache an das Interesse des Deutschen Adels zu knüpfen und von den äußern Verhältnissen der Bischöfe Vortheil zu ziehen gedenkt. Sie lautet so: „Um nun jetzt von den Eigenschaften zu reden, welche man im 5ten Artikel der Declaration von einem Geistlichen fordert, um zum Bischöfe erwählt werden zu können, so wurde von Sr. Heiligkeit bemerkt, daß die Bedingung, er solle acht Jahre lang die Seelsorge oder das Amt eines Lehrers ausgeübt haben, die Anzahl der wählbaren Personen zu sehr beschränken und besonders diejenigen ausschließen würde, welche entweder durch ihre adeliche Geburt oder durch die Wohlhabenheit ihrer Familie von dem einen oder dem andern Amte entfernt gehalten worden wären. Der heil. Vater kann, ohne das Interesse der Kirche zu verrathen, sie nicht des Vortheiles berauben, welcher ihr auch von der Eigenschaft und von den Mitteln dieser Personen zugehen kann u. s. w.“ Wie durch die vorgeschlagene Bedingung die Zahl der Wählbaren allzu sehr beschränkt werden solle, läßt sich gar nicht ab-

sehen, da man gewiß in jeder Diöcese mehrere geschickte und achtbare Männer finden wird, welche länger als acht Jahre ein geistliches Amt verwaltet haben. Das ist ein leeres Vorgeben. Der wahre Grund der Weigerung, auf die vorgeschlagene Bedingung einzugehen, ist in den durch den Druck ausgezeichneten Worten enthalten. Die Bischümer sollen an die Sproßlinge adelicher oder doch wohlhabender Familien kommen, und Leuten von Geburt und Vermögen kann man freylich nicht zumuthen, daß sie acht Jahre lang mit der Seelsorge und dem beschwerlichen Geschäfte des Predigens sich abmühen sollen. Sie sind durch ihre Geburt und durch ihr Vermögen schon zu den höchsten Stellen qualificirt, und werden gar nicht in den geistlichen Stand treten, wenn sie nicht gleich vom Canonicus und Domherrn zu der bischöflichen Würde gelangen können. Diese Rücksichten bestimmen den weitsehenden Oberherren der Kirche, den von den vereinten Fürsten und Staaten gemachten Vorschlag zu verwerfen. Warum er aber wolle, daß die Bischümer vorzugsweise an Leute aus adelichen oder doch wohlhabenden Familien kommen sollen, liegt am Tage. Theils nämlich hofft er dem katholischen Adel den Katholicismus dadurch zu empfehlen, daß er seinen nachgebornen Söhnen die Aussicht auf annehmliche Kirchenämter eröffnet, theils hat er in seiner Weisheit erwogen, daß ja die aus adelichen und wohlhabenden Familien stammenden Bischöfe adeliche und wohlhabende Brüder, Oheime und Nessen haben, durch welche sie der Kirche, d. h. der Hierarchie, manche ersprißliche Dienste leisten können.

Ob wohl der Statthalter Christi diese Politik von

dem gelernt haben mag, dessen Stelle er auf Erden vertreten will? Ob wohl Christus, wenn er heute noch sichtbar seine Kirche regierete, auch die Leute aus adelichen oder doch wohlhabenden Familien vorzugsweise zu den höchsten Kirchenämtern berufen würde? Wo mögen wohl die Apostel Paulus und Petrus ihre Adelsdiplome gelöst, und welche Wappen mögen sie geführt haben? Ob es wohl den nichtadelichen und nichtwohlhabenden Familien im katholischen Deutschland zur Freude gereichen wird, wenn sie sehen, welches Gewicht das Oberhaupt der Kirche auf Wohlhabenheit und adeliche Geburt lege? Ob wohl die Geistlichen der katholischen Kirche sich ermuntert fühlen werden, nach Auszeichnung durch Wissenschaft und Amtstüchtigkeit zu streben, wenn sie bestimmt sind, ewig entweder Pfarrer oder Schulmeister in klösterlichen Seminarien zu bleiben, indessen nur diejenigen zu den höchsten Kirchenämtern aufsteigen, welche so glücklich gewesen sind, das zu Auszeichnung berechtigende Verdienst von dem Vater und der Mutter zu ererben? Sollte in der That die wahre Kirche, d. h. das Reich Gottes auf Erden, der pecuniären Mittel ihrer Führer zu ihrem Bestehen und Gedeihen bedürfen? Sollte nicht die Wahl zu den Kirchenämtern einzig und allein durch die Rücksicht auf Frömmigkeit, unbescholtenen Wandel, Wissenschaft, Amtstreue, Lehrfähigkeit und Erfahrung geleitet werden? Oder verathe ich durch solches Urtheil nur unpolitische Einfalt und bürgerliche Beschränkung?

In eben dieser Sorge für die dem geistlichen Stande sich widmenden Sprößlinge adelicher und wohlhabender Familien ist unstreitig auch der Grund der

S. 366 — 368. enthaltenen Verwerfung des Vorschlages, daß an den Bischofswahlen neben den Capiteln auch die Pfarrer der Diöcese Antheil nehmen sollen, zu suchen. Zwar motivirt der Concipient die Verwerfung durch die Besorgniß, es möchte durch die vorgeschlagene Maasregel der auch für die Regierungen bedenkliche demokratische Geist Nahrung erhalten. Diese Besorgniß aber erscheint als so leer und unbegründet, daß man sie unmöglich als den eigentlichen Grund der Verwerfung gelten lassen wird. Können die Capitularen wählen, ohne dadurch demokratisch gesinnt zu werden, so wird wohl auch für die Pfarrer aus der Theilnahme an der Wahl keine große Gefahr der Ansteckung durch das demokratische Gift entspringen. Oder weiß etwa der heil. Vater in Rom, wovon man in Deutschland nichts erfahren hat, daß die katholischen Pfarrer revolutionäre Leute sind, welche, wenn sie nur einmal bey einer Bischofswahl sich fühlen gelernt hätten, alle Schranken der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung durchbrechen würden? — Der wahre Grund der Verweigerung ist folgender. Haben die Pfarrer Theil an der Wahl, so kann leicht geschehen, daß ein durch Wissenschaft, Amtstreue und Lehrfähigkeit ausgezeichnete Pfarrer gewählt, der Sproßling der adelichen oder wohlhabenden Familie hingegen, welcher im Capitel wenig Gelegenheit hatte, seine Tüchtigkeit zu bewähren, übergangen wird. Wählen aber die Capitularen allein, so wird nicht leicht ein Pfarrer, sondern meist ein Capitular erwählt werden, und da in den Capiteln diejenigen ihre klerikalische Laufbahn beginnen, welchen wegen der Abstammung von adelichen und wohlhabenden Familien die beschwerliche Führung

eines Pfarramtes nicht wohl zugemuthet werden kann, so werden meist solche zu den bischöflichen Aemtern gelangen, die hierzu durch das Verdienst ihrer Geburt oder des Reichthumes ihrer Familie berechtigt sind. Aus diesem Grunde sollen die Capitel allein, ohne die Concurrenz der Pfarrer, wählen, und der Papst hat gewiß sehr Recht, hierauf zu dringen, da es einem aus einer adelichen und wohlhabenden Familie entsprossenen Bischöfe schon empfindlich seyn müßte, wenn ein bloßer Pfarrer auch nur Antheil an seiner Wahl gehabt hätte. Solche Herren müssen Niemanden als nur ihres Gleichen irgend etwas verdanken.

Die Pfarrer scheinen überhaupt wenig in den Augen des heil. Vaters zu gelten; denn nicht genug, daß er sie von der Theilnahme an den Bischofswahlen ausschließen will, er kümmert sich auch gar nicht um ihr Schicksal und denkt nicht daran, sie auf irgend eine Weise gegen die Eigenmacht und Willkühr der Bischöfe sicherzustellen. Von den Pfarrern ist weder hier noch in den jüngst abgeschlossenen Concordaten die Rede. Nur die Bischöfe und die Capitel sind der Gegenstand seiner Sorge*).

*) Die Sorge für diese aber erstreckt sich auch bis auf das Kleinste. So weist er den Vollzieher der Bulle vom 16ten Jul. 1821. de salute animarum, welche in die Preussische Gesetzsammlung aufgenommen worden ist, an, (Gesetzsammlung für die Preussischen Staaten Nr. 12. S. 146.), nicht nur eine anständige Residenz, sondern auch einen Sommeraufenthalt für die Bischöfe auszumitteln. In derselben Bulle (am angeführten Orte S. 139.) verleiht er den Capitularen des Aachener Collegiatsstiftes das wichtige Privilegium, violett seidene Großtalare zu tragen, mit seidnen Schnüren aufgeschürzt, und im Winter Hermelinfell, im Sommer Mozerten

Ob wohl die katholischen Pfarrer für den heil. Vater, welcher wenig nach ihnen fragt und sie nicht einmal an der Wahl ihres Bischofes Theil nehmen lassen will, eine zärtliche Liebe hegen sollten? Ob es nicht viele, eben so wie es im Reformationszeitalter der Fall war, auch heute wohl zufrieden seyn dürften, wenn die Verbindung mit ihrem auswärtigen und unzugänglichen Oberhaupte, dem sie nichts verdanken als die Fortdauer des Celibates und der Geistesbeschränkung, gänzlich aufgehoben würde?

Wie für die Bischöfe, so sorgt der Papst auch für den anzustellenden Erzbischof, namentlich dadurch, daß er ihm in seiner Stellung zu dem Landesfürsten die möglichste Freyheit zu sichern und zu verhüten sucht, daß er nicht versprechen müsse (was von den vereinigten Fürsten und Staaten verlangt worden war), nichts zu unternehmen, was auf irgend eine Weise den Rechten der Fürsten und der Bischöfe zum Nachtheile gereichen könnte, weil, wie der Conciplient sich ausdrückt, ein solches Versprechen das Gewissen der Erzbischöfe in Verlegenheit setzen müsse und ihre Würde beleidige. Darcin jedoch will er willigen, daß der Erzbischof verspreche, die gesetzlichen Rechte der Fürsten in allem dem, was Bezug auf die bürgerliche Ordnung hat, nicht zu stören. Diese S. 394 — 395. befindlichen Eröffnungen werden durch folgende Erklärung motivirt: „Ohne von der Neuheit dieses Versprechens zu

über die Chorhorden. Die ganze Deutsche Nation muß sich geschmeichelt fühlen durch solche Vergünstigung, und wird es dem heil. Vater nicht genug verdanken können, daß er bis zu diesen Details sich herabgelassen hat.

reden, ziehet der heil. Vater in Ueberlegung, daß, wenn die Rechte der Fürsten, von denen im gegenwärtigen Artikel der Declaration die Rede ist, nicht auf die weltliche Verfassung beschränkt würden, sondern wenn man die angeblichen Rechte *circa sacra* darunter verstehen und diese nach der Ausdehnung bemessen wollte, welche denenselben von den Deutschen protestantischen oder auch von katholischen, von irriger Lehre angesteckten, Rechtspublicisten gegeben wird, so würden die Erzbischöfe mit ihrem Gewissen oft sehr in Verlegenheit kommen, um das gegebene Wort zu halten, und oft könnten sie sogar durch ihre eigenen Pflichten gezwungen werden, es nicht zu halten.“

Zugeben muß man hier dem Papste, daß allerdings die *jura principum circa sacra* von vielen Publicisten zu weit ausgedehnt worden sind. Die Kirche ist eine für einen besondern, und zwar für den höchsten Zweck, den Menschen sich setzen können, vereinigte Gesellschaft, und kann daher nicht wünschen, daß sie zu einer bloßen Polizeyanstalt erniedrigt und genöthigt werde, von irgend einer fremden Auctorität ihr Symbol und ihre Liturgie anzunehmen, und von dieser, als ob sie eine Unmündige wäre, ihr Gut verwalten zu lassen. Die Abhängigkeit vom Staate, welche das Territorialsystem behauptet und an vielen Orten hervorgebracht hat, kann allerdings weder die protestantische noch die katholische Kirche für ein ihrem Zwecke förderliches Verhältniß erklären, nur daß der Katholicismus die von den Staatsgewalten usurpirten Rechte für den Papst und die Hierarchie in Anspruch nimmt, die protestantische Kirche aber sie für sich selbst reclamirt und durch Synoden sie auszuüben wünscht. Rechte

über die Kirche aber müssen dem Staate zugestanden werden, und wenn der Papst den protestantischen Fürsten alle *jura circa sacra* in Beziehung auf die katholische Kirche abspricht, so ist dieses offenbar eine hierarchische Anmaßung. Das Recht, Kenntniß zu nehmen von dem Dogma der Kirche, damit nichts den Staatszweck Hinderndes gelehrt werde, das Recht der Oberaufsicht über das Kirchengut, das Recht, die Diener der Kirche, welche seine Gesetze übertreten, zu bestrafen, das Recht, durch Zwangsmittel zu verhüten, daß nicht eine Kirche die andere beeinträchtigt; diese Rechte muß jede Kirche dem Staate zugestehen, wenn sie sich seines Schutzes erfreuen will. Der Papst aber scheinete den Fürsten, wenigstens den protestantischen, gar keine *jura circa sacra* zugestehen zu wollen, und verlangt, daß sie zwar die Kirche dotiren, sonst aber weder in die Verwaltung ihres Gutes noch in ihr Regiment sich gar nicht mischen sollen. Deshalb will er nicht zugeben, daß der Erzbischof das von den Fürsten verlangte Versprechen leiste, und erklärt mit einer Offenheit, die man kaum erwarten sollte, unummunden, es könne leicht geschehen, daß der Erzbischof sich genöthigt sehen werde, in Opposition gegen die Regierung zu treten.

Ob wohl die Fürsten geneigt seyn werden, allen Hoheitsrechten in Beziehung auf die katholische Kirche zu entsagen und mit der Ehre ihrer Dotation sich zu begnügen? Ob sie wohl dulden werden, daß ein, nicht von ihnen, sondern nur von Rom abhängiger Erzbischof sich ihnen gegenüberstelle als der Führer eines *status in statu*, über welchen sie keine Macht haben? Ob sie wohl mit dem Versprechen des Erzbischofes,

daß er ihre gesellschaftlichen Rechte in allem, was Bezug auf die bürgerliche Ordnung hat, nicht stören wolle, sich begnügen werden? Ob sie nicht vielleicht an dem Ausdrücke gesellschaftliche Rechte Anstoß nehmen, etwas von dem, was man Vorbehalt nennt, darin ahnen, und weitere Erklärung über den Unterschied zwischen ihren gesellschaftlichen und ungesellschaftlichen Rechten verlangen sollten?

Hey aller Sorge für die Bischöfe und den Erzbischof aber vergißt doch der heil. Vater auch nicht, was er sich selbst schuldig ist. Denn durch die S. 338., auch an einigen andern Orten, befindlichen Erwiederungen sucht er angelegentlichst zu verhüten, daß ja den Bischöfen nichts auf Kosten der Gerechtfame des päpstlichen Stuhles eingeräumt werde, und giebt sein Mißfallen darüber zu erkennen, daß von einer Regierung der Kirche durch die Bischöfe geredet worden war, ohne des Papstes zu gedenken. Auch kann man ihm gewiß nicht nachsagen, daß er sich gegen die protestantischen Fürsten etwas vergeben habe. Denn auf den Antrag, daß aus den drey vom Capitel und den Pfarrern zum Bischofe in Vorschlag gebrachten Candidaten der Landesherr einen auswähle und diesen nach Rom präsentiren solle, damit er die kanonische Einsetzung erhalte, erklärt er S. 360. rund und kurz, daß die Apatholiken, welche nicht zur Kirche gehören, (nämlich nicht zur katholischen Kirche, denn sonst müßten sie ja Heiden, Juden, oder Muselmänner seyn) des Patronatrechtes nicht theilhaftig seyn könnten, welches die Kirche nur allein den Katholiken ertheile. Um aber doch den Fürsten und Staaten etwas Angeneh-

mes zu erzeigen (denn warum sollte man nicht auch gegen die, welche die Kirche dotiren, ob sie gleich nicht zu ihr gehören, gefällig seyn?), läßt er sie wissen, sie möchten überzeugt seyn, daß, sobald die Capitel dem heiligen Stuhle den Wahlact der drey Subjecte überreicht haben würden, damit Sr. Heiligkeit den neuen Bischof auswähle, er mit Beobachtung der ihm obliegenden Pflichten alle Rücksicht auf denjenigen nehmen werde, zu dessen Gunsten die respectiven Souverains ihm ihre Wünsche zu erkennen geben würden.

Glücklicher konnte in der That der heil. Vater die Artigkeit und Gefälligkeit mit dem, was er sich selbst schuldig ist, nicht vereinigen. Nein, die Fürsten sollen nicht von allem Einflusse auf die Besetzung der bischöflichen Aemter ausgeschlossen seyn. Wenn sie in höflichen Schreiben an den heil. Stuhl sich wenden, sollen ihre Wünsche möglichst berücksichtigt werden. Freylich wenn der Empfohlene ein Wessenberg wäre, so könnten S. Heiligkeit die Empfehlung nicht berücksichtigen. Sind aber alle drey Candidaten gleich rechtgläubig, gleich gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl, und überdem aus adelichen oder doch wohlhabenden Familien entsprossen, warum sollte dann Se. Heiligkeit nicht den auswählen, welchen der Landesfürst wünscht? Wenn's geschehen kann, muß man auch den akatholischen Fürsten und Regierungen etwas Angenehmes erzeigen.

Obwohl die Fürsten die ihnen zugedachte Vergünstung, sich in Rom für den einen oder den andern verwenden zu dürfen, recht zu würdigen wissen

sollten? Ob sie nicht vielleicht sagen werden, so lange der Grundsatz gelte, daß durch die Dotation das Patronatrecht erworben werde, müsse er nicht bloß für katholische Fürsten und Grundeigenthümer im Verhältnisse zur protestantischen Kirche, sondern auch für protestantische Fürsten im Verhältnisse zur katholischen Kirche gelten? Obwohl die protestantischen Fürsten und Regierungen den Grundsatz Rom's anerkennen werden, daß sie nur Pflichten gegen die katholische Kirche aber keine Rechte über sie hätten? Ob sie nicht bemerkbar machen sollten, daß sie, indem sie von den Capiteln und Pfarrern drey Candidaten sich vorschlagen ließen und nur aus diesen einen auszuwählen versprächen, der katholischen Kirche mehr zugeständen, als ihrer eigenen, welcher sie, ohne dabey weder die Gemeinden noch die Geistlichen zu hören, ohne weiteres nach eigenem Gutbefinden, ihre Vorsteher und Führer zu geben pflegen?

Rome ne recule pas. Davon zeuget auf's Neue die beurtheilte Note. Auch Europa aber wird keine rückgängige Bewegung machen; auch der Protestantismus wird nicht wieder Katholicismus werden; auch die Fürsten werden sich nicht wieder von längst zerrissenen Bänden umschlingen lassen. Befremdend indes- sen ist's doch, daß bey allen jüngst mit dem päpstlichen Stuhle gepflogenen Unterhandlungen immer nur, bald mehr bald weniger, von den Fürsten bewilligt aber nichts gefordert worden ist. Ein Concordat ist ein Vertrag, welchen eine Regierung mit dem Papste als dem Oberhaupte der katholischen Kirche schließt, und wenn der Papst als der Stellvertreter der katholischen Kirche wünschen muß, daß von den Regierun-

gen bewilligt werde, was er für das Bestehen und Gedeihen seiner Kirche für nöthig erachtet, so haben die Regierungen ihrer Seits Ursache zu verlangen, daß der Papst verspreche, seiner Seits alles zu unterlassen, und, so viel er vermag, zu verhüten, was ihre Untertanen entzweien, die Rechte der übrigen Kirchen, die sich des gleichen Schutzes erfreuen, verletzen, und so den Staatszweck stören könnte. Daher würden folgende vier Artikel als die Bedingungen jeder Verhandlung mit dem Papste und jeder von ihm gewünschten Bewilligung festzustellen seyn.

Erstens: Der Papst verspricht jeder christlichen Kirche die ihr gebührende Achtung zu erweisen, deshalb die protestantische Kirche nicht mit dem beleidigenden Namen einer Sekte, und die Protestanten nicht mit dem noch beleidigendern der Ketzer zu belegen, auch sein Ansehen dahin zu verwenden, daß diese Namen in der katholischen Kirche forthin nicht mehr gehört werden.

Zweytens: Der Papst verspricht jedes Versuches zur Beschränkung der den Protestanten in katholischen Ländern zugestandenen Rechte sich zu enthalten, auch in seinen eigenen Staaten allen Protestanten nicht nur eine freye Religionsübung, sondern auch den völlig gleichen Genuß aller bürgerlichen Rechte zu gewähren.

Drittens: Der Papst verspricht dem Unwesen der Proselytenmacherey auf jede Weise zu wehren, und die Geistlichen der katholischen Kirche zu verpflichten, daß sie nur durch öffentliche Schriften und Vorträge den Katholicismus empfehlen, aller andern Mittel aber ihrer Kirche Mitglieder zu gewinnen, durchaus sich enthalten sollen.

Viertens: Der Papst verspricht die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten nicht zu hindern, und der eben so widerrechtlichen als die protestantische Kirche beleidigende Forderung, daß alle aus gemischten Ehen entsprossene Kinder im katholischen Glauben erzogen werden sollen, gänzlich zu entsagen, auch alle der Religionsparität zuwider laufende Anordnungen und geheime Instructionen, welche entweder von ihm selbst und seinen Vorgängern oder von andern geistlichen Behörden emanirt seyn könnten, für null und nichtig zu erklären.

Diese Forderungen, dünkt mich, können die Staaten mit Fug und Recht machen; denn will der Papst für sich und seine Kirche etwas erhalten von den Deutschen Fürsten, so muß er auch den durch den Wiener Frieden und die Deutsche Bundesacte feyerlich ausgesprochenen Grundsatz der Religionsparität förmlich anerkennen. Weigert er sich auf diese Bedingungen einzugehen, so erklärt er damit, daß er diesen Grundsatz des Deutschen Staatsrechtes nicht anerkennen wolle, tritt gegen das in allen Deutschen Staaten Geltende in Opposition, und berechtigt zu der Besorgniß, daß er nicht aufhören werde, seinen Einfluß zur Befehdung der protestantischen Kirche und zur Fortpflanzung des Parteygeistes zu mißbrauchen, und so den Regierungen die Erfüllung der Pflichten zu erschweren, welche ihnen durch den Grundsatz der Religionsparität auferlegt werden. Denn es läßt sich in der That nicht absehen, wie es möglich seyn sollte, diesen Grundsatz aufrecht zu erhalten, so lange die eine Kirche von ihrem Oberhaupte angewiesen und autorisirt wird, Ansprüche zu machen, wel-

che die Beeinträchtigung der andern zur unvermeidlichen Folge haben. Darum muß die Staatsgewalt die Verzichtleistung auf solche Ansprüche erzwingen; denn wenn sie dieses unterläßt, williget sie zu Gunsten einer Kirche in die Rechtsverletzung der andern, welcher sie doch den gleichen Schutz zugesagt hat. — Ob Rom auf diese Bedingungen unterhandeln würde, mag allerdings zweifelhaft bleiben; möglich aber wäre es doch, wenn fest und unweigerlich darauf bestanden würde. Gesähäe es aber nicht, nun so würden keine Concordate geschlossen, was Niemanden als nur Rom selbst, aber weder den Fürsten noch der katholischen Kirche, Nachtheil bringen könnte. Denn die katholische Kirche kann auch ohne Rom bestehen, und ihr Gottesdienst hat zu der Zeit als der Papst, während seiner Spannung mit Napoleon, die von diesem ernannten Bischöfe kanonisch einzusetzen sich weigerte, nicht aufgehört. Will der Papst die von den Capiteln und den Pfarrern erwählten und von den Fürsten bestätigten Bischöfe nicht kanonisch einsetzen (welche Weigerung in dieser Zeit das einzige Mittel ist, durch welches er den Fürsten trogen zu können glaubt): nun so werden sie ihre Aemter ohne kanonische Einsetzung antreten und aus bischöflicher Nachvollkommenheit die Dispensationen erteilen, welche bisher in Rom nachgesucht wurden. Was man in Rom kann, kann man auch in Deutschland; selbst wenn es bis zur Trennung von dem päpstlichen Stuhle käme, könnte doch die katholische Kirche immer noch die katholische bleiben. Sehr viele Katholiken selbst würden gar nichts gegen eine solche Trennung einzuwenden haben, denn es giebt im katholischen Deutschlande, auch unter den katholi-

schen Geistlichen, (weshalb eben der Papst über den Verfall des Deutschen Klerus klagt) viele durch Wissenschaft gebildete Männer, welche nach Geistesfreiheit sich sehnen, und selbst diejenigen, welche noch an Rom hängen, sind ihm doch nicht mehr mit dem Eifer der vorigen Zeiten ergeben. Rom ist in dieser Zeit nur das, was man es gelten läßt; ein Schatten ohne Kraft und Leben. Und vor diesem Schatten sollte das neunzehnte Jahrhundert sich fürchten? Dieser Schatten sollte trennend zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen die durch Sprache, Sitte und gleichmäßige Bildung verwandten Völker Deutschlands treten, und die Fortbildung seines politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens hemmen können? *)

II.

Die zweyte Schrift, aus welcher ich einige Stellen mittheilen will, ist eine jüngst erschienene Broschüre, welche den Titel führt: Prüfung der Prüfung, oder Bemerkung über die Krug'sche Prüfung des von Haller'schen Sendschreibens. Von A. Käß und N. Weis. Mainz 1822. Obgleich zwey Mann zusammengetreten sind wider einen, sey es nun, daß sie

*) Weit mehr noch, als hier verlangt worden ist, hat jüngst ein der katholischen Kirche angehörender Schriftsteller von dem Papste gefordert. Seine interessante Schrift führt den Titel: Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte des 16ten Artikels der Deutschen Bundesacte und nach den Grundsätzen der heil. Allianz dargestellt von Alexander Müller, Großherzogl. Sächs. Weimarischen Regierungsrathe. Neustadt a. d. O. 1824.

Seite um Seite schrieb, oder sey es, daß der eine die Gedanken der andere die Worte gab, so haben doch die beiden verbündeten Streiter den einen Gegenmann, welcher freylich eine recht feste Stellung genommen hatte, nicht zu werfen vermocht. Bey ihrer großen Unbedeutsamkeit würde ich dieser Broschüre gar nicht gedenken, wenn mir nicht einige Stellen Gelegenheit gäben, durch ein neues Beyspiel zu zeigen, daß die Protestanten allerdings Ursache haben, ihre Kirche gegen die Anklage des revolutionären Geistes zu vertheidigen, auf die bedenkliche Richtung, welche katholischer Religionseifer zu nehmen droht, aufmerksam zu machen, und das Bemühen, dem unvernünftigen Dogma von einer allein seligmachenden Kirche den Anspruch von Vernünftigkeit zu geben, als ein vergebliches und gänzlich mißlungenes darzustellen.

Herr von Haller hatte in seinem Sendschreiben geäußert, die Reformation sey eine Revolution, sey das vollkommene Ebenbild und die Vorläuferin der bürgerlichen Umwälzungen unserer Tage gewesen, und war wegen dieser eben so unhistorischen als gehässigen Behauptung vom Professor Krug zurechte gewiesen worden. Hierüber nun zürnen die Hrn. Prüfer und lassen sich S. 84. also vernehmen: „Da der Herr Prüfer (Krug) mit vielen andern über diese Behauptung (daß die Reformation die Vorläuferin der Revolutionen unserer Tage gewesen sey) sehr aufgebracht scheint, so wird es wohl der Mühe lohnen, diesen Satz etwas bestimmter zu erörtern, und die Wahrheit, daß in die Reformation bey ihrem Erscheinen der Keim der Revolutionen gelegt worden, in Kürze zu würdigen, an-

derweit wird ein bedeutender Aufsatz über denselben Gegenstand erscheinen. Wir glauben für diesmal keinen triftigern Beweis aufzuführen zu müssen, als daß Luther ein Erzjakobiner und Carbonaro gewesen ist.“ Hierauf folgen dann aus dem Zusammenhange gerissene Stellen aus Luther's Schriften, namentlich aus seinen Tischreden, in denen er in der derben Kraftsprache seiner Zeit über einige Fürsten, namentlich über Kaiser Karl V., welcher die Sache der Evangelischen mit Waffengewalt zu unterdrücken drohete, über den König von England, Heinrich VIII., welcher gegen ihn geschrieben hatte, und über den Herzog Georg (welcher, beyläufig gesagt, nicht Herzog von Brandenburg war, wie die gelehrten Hrn. Verfasser meinen, indem es gar keine Herzoge, sondern Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg gegeben hat, und Georg in Leipzig und Dresden wohnte, welche Städte niemals in Brandenburg lagen) auf unehrerbietige Weise sich äußert. Die Prüfung der Sache wollen wir aufschieben, bis der versprochene bedeutende Aufsatz erschienen seyn wird; denn jetzt lohnete sie wirklich der Mühe nicht. Bemerkenswerth aber sind doch die Aeußerungen der Hrn. Verfasser, weil sie die Künste kennen lehren, durch welche man den Protestantismus verhaßt zu machen und als gefährlich darzustellen sucht; denn freylich, wenn Luther ein Erzjakobiner gewesen ist und ein Carbonaro, so läßt sich von allen, die sich zu seinen Grundsätzen bekennen, nichts Gutes erwarten. Ein recht listiger und versteckter Jakobiner aber muß er doch gewesen seyn, da seine Landesherren, Friedrich der Weiße, Johann der Beständige, und Johann Friedrich der Großmüthige, von seinem Jakobinismus nichts

gemerke, sondern ihn geschützt, in Ehren gehalten und seine Sache zu der ihrigen gemacht haben. Auch kann man sich nicht genug verwundern über die Verblendung der Welt, welche seit drey Jahrhunderten von diesem Jakobiner sich hat irre leiten lassen bis auf diesen Augenblick, so daß nur jüngst noch der König von Preußen dem gefährlichen Manne ein Ehrendenkmal in Wittenberg, dieser Wiege des weltstürmenden Jakobinismus, gesetzt hat. Ein Jakobinismus von ganz besonderer Beschaffenheit muß sein Jakobinismus gewesen seyn, da die Geschichte kein Wort von irgend einem Staate weiß, den er entweder umgestürzt oder umzustürzen versucht hätte. „Unehrebtig aber hat er doch von mehreren Fürsten seiner Zeit geredet.“ Ja, das hat er allerdings gethan, aber zu einer Zeit des aufgeregten Partheygeistes, wo die Sprecher der andern Parthey ihn und die Fürsten, welche auf der Seite der Evangelischen standen, nicht glimpflicher behandelt hatten. Ueberdem, wie verb und (wir wollen es gar nicht läugnen) wie unziemend er sich bisweilen aussprach, hat er doch nie zum Aufruhr gegen irgend eine Regierung aufgefördert, sondern hat die erwähneten Fürsten nur deswegen getadelt, weil sie (wozu sie kein Recht hatten) die evvangelische Lehre gewaltsam unterdrücken wollten, ihre Anhänger verfolgten und hinrichteten (was wohl auch den Sanftmüthigsten empört hätte), auch ihn persönlich gereizt hatten durch die Verbrennung seiner Schriften und Verunglimpfungen jeder Art. Weit heftiger noch als Luther über die genannten Fürsten haben sich die katholischen Geislichen in Frankreich über ihre Landesherren, Heinrich III. und Heinrich IV., geäußert, und welche Miß-

Handlungen der Fürsten, die nicht wollten, was sie wollten, welche Mißhandlungen der Deutschen Kaiser Friedrich's I. und Friedrich's II., haben sich nicht die Päpste zu Schulden kommen lassen! Luther's verbste Worte sind nichts gegen den Ton, in welchem die Verdammungsbullen der Päpste von ungehorsamen Fürsten als von Nehabeams und Neronen geredet haben. — Ein elender Kunstgriff ist's, eine Sache, welche man nicht durch Gründe bestreiten kann, verdächtig zu machen, ein elender Kunstgriff ist's, dessen sich die Verfasser, wie gegen den Protestantismus, so wider ihren unmittelbaren Gegner, den Professor Krug, bedienen, indem sie S. 82. erwähnen, wie er hoch aufgefahren sey gegen das Preußische Mauthwesen und recht wacker nach Herzenslust glühende Fackeln unter die Preußischen Unterthanen geschleudert habe, so daß, wenn kein Aufstand sich regte, er sicher nicht Ursache gewesen sey. Armselige Verläumder, was hat denn Krug's Urtheil über das Preußische Mauthwesen mit seiner Prüfung des Hallerischen Sendschreibens zu schaffen? Warum ziehet ihr diese fremde Sache hierher? Um Krug bey der Preußischen Regierung und, wo möglich, bey der seinigen ein böses Spiel zu machen, und ihn wohl gar als einen Jakobiner und Carbonaro zu bezeichnen. Lächerliche Verläumdung, einfältige Bosheit! Die Regierungen unserer Länder denken zu groß und fühlen sich zu sicher, als daß sie nicht die Beurtheilung eines Mauthgesetzes ertragen und vielmehr wünschen sollten, die Stimme verständiger Leute über ihre Einrichtungen zu hören, und in Ländern, wo aufgeklärte und besonnene Völker wohnen, kann man noch ganz andere Dinge als Mauthgesetze beurtheilen und

prüfen, ohne dadurch zu Aufruhr und Empörung zu reizen.

Eine zweyte bemerkenswerthe Stelle ist S. 74 — 75. befindlich, bemerkenswerth darum, weil sie lehret, welche bedenkliche Richtung katholischer Religionseifer zu nehmen drohe. Krug hatte in seiner Prüfung des Hallerischen Sendschreibens von der Inquisition, den Dragonaden, und der Bartholomäusnacht gesprochen. Auf diese Veranlassung äußern sich die Verfasser der Prüfung in der angezogenen Stelle über die Inquisition folgendermaassen: „Inquisition! Fern sey von uns, als wollten wir eine Apologie dieser Gerichte fertigen; jeder Billigdenkende ist damit völlig im Reinen, seitdem der liberale Zeitgeist diese Anstalt in Spanien zermalmt und als rüstiger Prometheus aus dem Getrümmer einen holden Genius gebildet hat, der nun mit seinen lieblich schimmernden Flügeln das beglückte Land bedeckt, wie uns die Tagesgeschichte erzählt.“ Als eine Folge der Aufhebung der Inquisition betrachten also die Verfasser die jetzige Verwirrung Spaniens, und spotten über den liberalen Zeitgeist, welcher, ein rüstiger Prometheus, diese Anstalt zermalmt und aus ihren Trümmern einen beglückenden Genius (welche sinnreiche Allegorie, die aus Schutt und Mauern Genien bilden läßt!) geschaffen habe. Also hätte wohl der Zeitgeist diese Anstalt nicht zermalmen sollen? Also würde Spanien ruhig und glücklich seyn, wenn sie noch bestände? Also ist ihr Untergang zu bedauern? Nichts anderes als Bedauern über den Untergang dieser herrlichen Anstalt ist in dem satyrischen Lobe des liberalen Zeitgeistes, welcher sie zermalmt habe, ausgedrückt. Denen aber, welche den Untergang der Spanischen Inquisition beklagen, kann man

schwerlich glauben, wenn sie sagen: „Indessen wünschen wir Deutschland und Frankreich von Herzen Glück, daß sie keine solchen Tribunale in ihrer Mitte haben.“ Wie soll man solche widersprechende Aeußerungen mit einander vereinigen? Wie kann man über den Untergang der Spanischen Inquisition sich betrüben und doch sich freuen, daß es in Deutschland und Frankreich keine solchen Glaubensgerichte giebt? War ihr Untergang ein Verlust für Spanien, so würde ihre Gründung ein Gewinn für Deutschland und Frankreich seyn. Oder giebt es etwa hier weniger Ungläubige und Ketzer als dort? Euer Glückwunsch ist nichts als eine leere Floskel, durch welche ihr euch mit dem Zeitgeiste abfinden wollet, den man, ob er gleich ein böser Geist ist, doch nicht mit Fäusten in's Angesicht schlagen darf. Die Klage über den Untergang der Spanischen Inquisition verräth euch; durch sie wissen wir, wie wir's zu verstehen haben, wenn ihr Deutschland und Frankreich deshalb Glück wünschet, weil in ihnen keine solchen Tribunale bestehen. Ihr Heuchler mit der liberalen Maske, freuen würdet ihr euch vom Grunde der Seele, wenn heute solche Gerichte aller Orten eröffnet würden und man wieder anfinge, die Ketzer in's Feuer zu werfen. Wisset ihr doch selbst die Anstifter der Gräuel der Bartholomäusenacht zu entschuldigen, wollet ihr doch die Leute glauben machen, daß es mit der Spanischen Inquisition gar nicht so schlimm gewesen sey, als Florente erzählt, er, der doch selbst in ihren Diensten gestanden und aus den Acten ihrer Archive die Geschichte ihrer Gräuel beschrieben hat. Verfolgungssüchtig ist der Religionseifer in eurer Kirche von jeher gewesen; verfolgungssüchtig ist er heute noch, und wird es seyn, so lange die Hicrar-

hie bestehet und ihr fortfahret, mit einem für alle andere Christen beleidigenden Dünkel eure Kirche die allein wahre und seligmachende zu nennen.

Eine dritte Stelle endlich betrifft eben diese Lehre von der allein seligmachenden Kirche, welche die Hrn. Verfasser durch scharfsinnige Distinctionen und durch die aus der Tiefe der Philosophie geschöpfte Unterscheidung zwischen dem Objectiven und Subjectiven mit den liberalen Ansichten der Zeit und den Grundsätzen der Menschenliebe in Uebereinstimmung zu setzen suchen, weil sie fühlen, daß es doch gar zu rauh und hart klinge, wenn man lehret, selbst mitten in protestantischen Ländern und unter protestantischen Fürsten, daß jeder Nichtkatholik ewig verdammt sey. Die Herren Verfasser erklären sich S. 71—72. also: „Da wir nun überzeugt sind, daß unsere katholische Kirche allein die wahre ist, da wir dieses mit Beweisen darthun, die noch kein Protestant hat widerlegen können: so folgt nothwendig, daß außer der katholischen Kirche kein Heil ist. Dieser Grundsatz bleibt wahr, so lange es eine katholische Kirche giebt, und diese wird stehen bis an der Welt Ende. Allein so wenig wir von dem Grundsatz, an sich und objectiv betrachtet, abweichen können, so wenig getrauen wir uns, über irgend einen Menschen ein Urtheil zu sprechen, wohl wissend, daß, sobald die Sache subjectiv und individuell betrachtet wird, man, wie in Ansehung jedes andern Gesetzes, die Regel der Zurechnung berücksichtigen müsse, die nicht nur jede Moralthologie, sondern jede vernünftige Moralphilosophie anerkennen muß. Ein Gesetz, wenn es auch an sich die strengste Verbindlichkeit auferlegt, macht doch an sich genommen den Menschen noch nicht straf-

bar; die Schuld allein macht strafbar. Das Individuum muß Kenntniß der Pflicht haben oder haben können, muß Freyheit zu handeln haben; so wie dies (was?) gehoben oder gemindert wird, so wird auch die Schuld gehoben oder gemindert. Also kurz, Herr Krug, lassen Sie sich ferner den Unterschied zwischen: was macht selig? und: wer wird selig? ihren Augen nicht entrücken.“ Ist das nicht ein recht liberaler Katholicismus? Können die Protestanten mehr verlangen, als daß ihnen, wenn sie ohne ihre Schuld der Gemeinschaft mit der allein seligmachenden Kirche entbehrt haben, eine Möglichkeit gelassen wird, der ewigen Verdammniß zu entgehen? Ist es nicht ein sublimier, des tieffinnigsten Philosophen würdiger Gedanke, daß man objectiv zwar nur durch die allein seligmachende Kirche, aber subjectiv auch ohne sie selig werden könne? Wie wird man denn objectiv selig, und wie wird man es subjectiv? Wie kann man denn selig werden, wenn man das, was selig macht, nicht hat? Wie kann etwas das allein Seligmachende seyn, wenn man doch auch ohne dasselbe selig werden kann? — Seltsame Verwirrung der Begriffe, vergebliches Bemühen, dem Unvernünftigen den Schein der Vernünftigkeit zu geben! Wohl verstehe ich, daß die beiden Fragen: was macht selig? und: wer wird selig? zwey verschiedene Fragen sind. Wie aber hierbey die Unterscheidung zwischen einem Objectiven und Subjectiven in Betrachtung kommen könne, vermag ich nicht zu begreifen. Nicht wie das Objective und Subjective, sondern wie das Allgemeine und Besondere, wie die Regel und die Anwendung der Regel auf gegebene Fälle, sind diese beiden Fragen verschieden.

Die Regel oder der Grundsatz lautet: nur die katholische Kirche macht selig, und aus diesem Grundsatz folgt nothwendig, daß Cajus, wenn er nicht der katholischen Kirche angehörte, nicht selig werden könne, denn sonst wäre der Obersatz, der Satz, daß nur die katholische Kirche selig machen könne, falsch. Wer dagegen zugiebt, daß Cajus, ob er gleich nicht der katholischen Kirche angehört, doch selig werden könne, giebt damit auch den Grundsatz, daß nur die katholische Kirche selig mache, auf; denn wenn Jemand auch in einer andern Kirche selig werden kann, so kann sie nicht die allein seligmachende seyn. Das, dünkt mich, ist deutlich und klar. So lange die katholische Kirche lehret, daß sie die allein seligmachende sey, muß sie auch, dafern sie folgerecht verfährt, alle Nichtkatholiken von der Seligkeit ausschließen, wie sie denn auch immer gethan hat und noch thut bis auf diesen Augenblick. Nur einige ihrer Lehrer haben in der neuesten Zeit den vergeblichen Versuch gemacht, das Harte, Anstößige und Empörende eines solchen Dogma's zu mildern, indem sie sagten, aus Commiseration mit den Protestanten, daß doch vielleicht Gott den unwillkürlichen und unverschuldeten Irrthum ihnen nicht zurechnen und manchem Betrogenen und Verführten einigen Antheil an dem Himmel, welcher freylich eigentlich nur den Mitgliedern der wahren und allein seligmachenden Kirche bestimmt sey, gönnen werde. — Sparet euer hochmütziges Mitleiden, wir mögen es nicht; es ist uns noch widerlicher als das harte Wort eurer Verdammung. Könnet ihr nicht zu uns sagen, wie wir zu euch und allen Christen sagen: wir sind Brüder in Christo, und gehen, wenn gleich auf verschiedenen

Wegen, doch einem Ziele entgegen, auch euer Weg ist ein Weg, der zum Himmel führt; könnet ihr nicht so zu uns sagen, so verdammet uns lieber und schließet uns aus vom Himmel, als daß ihr uns bemitleidet und uns vorredet von dem unwillkürlichen Irrthume, den Gott vielleicht uns nicht zurechnen werde. Solche Sprache ertragen wir nicht, sie ist die Sprache des Dünkels und des Hochmuthes; wir kennen den Weg, der zum Himmel führet, so gut als ihr, denn wir wissen, daß der Herr sprach: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die da thun den Willen meines Vaters im Himmel. Der Allerbarmer wird uns aufnehmen, wie er euch aufnimmt, wenn ihr seinen Willen thut, und seiner verzeihenden Gnade werdet ihr wohl eben so bedürfen wie wir, denn wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes.

Wenn werdet ihr aufhören vermessen einzugreifen in Gottes heilige Rechte? Wenn werdet ihr aufhören von einer allein seligmachenden Kirche zu reden, und durch solches hochmüthiges Wort die Weisen zu ärgern, alle Christen, die nicht euren Namen tragen, zu beleidigen, und in den Herzen der Einfältigen dünelhaften Wahn zu pflanzen und feindselige Gesinnung zu nähren? Wer bist du, Priester, daß du einen fremden Knecht richtest? — Löschet sie endlich aus in euern Lehrgebäuden und Katechismen die unchristliche und unvernünftige Lehre von einer allein seligmachenden Kirche, welche der Dünkel erfunden, die Einfalt aufgenommen, und die Herrschsucht fortgepflanzt hat, löschet ihn endlich aus diesen verderblichsten aller Irrthümer, der je in eines Menschen Seele gekommen ist, und schreibet dafür in

eure Lehrbücher wie in die Herzen der Menschen was dort geschrieben steht: wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

III.

Zur Berücksichtigung einer dritten Schrift bestimmt mich mehr noch als das persönliche Interesse, welches ich an ihr nehmen muß, die ausdrückliche Aufforderung ihres Verfassers, mich über einige Punkte zu erklären. Sie führt den Titel: Haller und Tzschirner, oder der vom Hrn. D. Tzschirner beleuchtete Uebertritt des Hrn. von Haller zur katholischen Kirche. Neu beleuchtet von D. Jrenius Euplastinius, Mainz 1822. und ist einer Erwiderung nicht ganz unwerth, weil ihr Verfasser einige Bekanntschaft mit der Wissenschaft verräth, und, abgesehen von wenigen Stellen, mit ziemlicher Mäßigung geschrieben hat *).

*) Das Gleiche aber kann ich von dem Herrn von Mastiaur zu München nicht rühmen, welcher sich in der von ihm herausgegebenen Literaturzeitung für katholische Religionslehrer (Decemberstück vom J. 1821) über meine Beleuchtung des Uebertrittes des Herrn von Haller zur katholischen Kirche, unter andern so erklärt: „Die zweyte Schrift (zuvor hat er die demselben Gegenstande gewidmete Schrift des D. Paulus beurtheilt) vom D. Tz. scheint zwar beym ersten Anblicke eine ernsthaftere Tendenz zu haben. Allein betrachtet man den innern Gehalt, so wird man sich vollständig überzeugen, daß auch in dieser Flugschrift dieselbe Leichtfertigkeit, Arroganz, Windbeuteley, und Unwissenheit vorherrschend sey, die den Gang des Protestantismus in Deutschland seit drey Jahrhunderten auszeichnet und besleckt.“ Und doch ist dieses Urtheil noch sehr glimpflich und mild in Vergleich mit dem Tadel, welcher über D. Paulus ausgegossen wird.

Den meisten Anstoß nimmt dieser Verfasser an meiner Behauptung, daß der Protestantismus dem Evangelium näher stehe, als der Katholicismus, und fordert mich (S. 72.) feyerlich auf, entweder den Beweis für diese Behauptung zu führen, oder sie öffentlich zurückzunehmen. Ob ich nun wohl nicht verbunden wäre, einem Schriftsteller, welcher unter einem angenommenen Namen sich verbirgt, und somit nicht frank und frey in die Schranken hereintritt, Rede zu stehen: so will ich ihm doch, um der Sache willen, die geforderte Antwort nicht schuldig bleiben. Hier ist sie.

Eine Kirche stehet dem Evangelium um so näher, je weniger ihm Fremdes sie aufgenommen und je reiner und vollständiger sie das in ihm Gegebene aufgefaßt hat.

Die katholische Kirche nun hat vieles dem Evangelium völlig Fremde aufgenommen. So zuerst die Vorstellung von den Heiligen und der Kraft ihrer Fürbitte;

Im Angesichte eines solchen Gegners sinkt mir der Muth und die Waffen fallen mir aus den Händen. Denn die Sprache pöbelhafter Gemeinheit und dummdreuster Anmaßung habe ich nicht führen gelernt. Vor einem solchen Heros neige ich mich in Demuth, und beklage nur die arme protestantische Kirche, daß sie von leichtfertigen Leuten, wie Spener und Franke, von Windbeuteln, wie Reinhard und Herder, und von Ignoranten, wie Mosheim und Semler, heimgesucht worden ist. — Auch erzeigt mir Herr von Maffiaux die Ehre, mich einen illuminirenden Superintendenten zu nennen, nimmt aber dieses Lob alsbald wieder zurück, indem er mir Schuld gibt, daß ich Aberglauben unter der studirenden Jugend ausbreite. Oder wäre wirklich Licht und Finsterniß in meinem armen Kopfe so seltsam gemischt, daß ich halb den Illuminaten mit der andern Hälfte aber den Obscuranten angehörte?

denn nirgends ist in den heiligen Schriften weder von der Maria als einem über das menschliche Loos erhabenen Wesen noch von andern beificirten Menschen als von Schutzpatronen und Fürsprechern die Rede. So ferner das Messopfer, die Lehre, daß das in Christi Leib verwandelte Brod von dem die Messe haltenden Priester Gott als ein die Strafe wendendes und den Segen herabzauberndes Opfer Gott dargebracht werde; denn in den heiligen Schriften ist nirgends etwas zu lesen weder von der Verwandlung des Brodes in Christi Leib noch von der Nothwendigkeit eines fortdauernden Opferdienstes. Vielmehr verwirft das Evangelium den Opferdienst bestimmt und erklärt, daß es, nachdem Christus zum Heile der Welt sich geopfert habe, keiner Opfer mehr bedürfe. Gleichermassen das Fegfeuer, den Limbus der Väter und der Kinder, die Lehre von den sieben Sacramenten, und viele Nebestimmungen in der Lehre von Christo, der Sündenvergebung und der Heilsordnung. Viele katholische Dogmen stehen gar nicht im Evangelium, andere nicht so wie die Dogmatik sie gefaßt hat. Eben so ist die ganze Hierarchie und das Priestertum dem Evangelium völlig fremd; Christus und die Apostel waren keine Priester und die apostolische Kirche hatte keine Hierarchie und kein sichtbares Oberhaupt. Vieles dem Evangelium völlig Fremde, dessen Ursprung im Heidenthume, im Judenthume, in dem Aberglauben des Mittelalters und in den Zwecken einer Hierarchie, welche die Welt unterjochen wollte, sich nachweisen läßt, hat der Katholicismus aufgenommen und festgehalten, der Protestantismus aber aufgegeben und verworfen; deshalb stehet dieser dem Evangelium näher als jener.

Dagegen hat die protestantische Kirche das im

Evangelium Gegebene reiner und vollständiger als die katholische aufgefaßt. Der Geist des Evangeliums ist der Geist sittlicher Religiosität. Welche Kirche nun hat diesen Geist reiner und vollständiger aufgefaßt, die, welche den Menschen nur durch den Glauben und die Gesinnung zu Gott führet, oder die, welche die Gewährung der göttlichen Gnade und Huld auch von der Kraft der heiligen Handlung selbst und von der Darbringung eines Opfers abhängig macht? Welche Kirche hat ihn reiner und vollständiger aufgefaßt, die, welche dem Glauben nur, der Demuth und der Liebe die Vergebung der Sünden verheißt, oder die, welche lehret, daß die Schuld abgebüßt und gelöst werden könne durch den Spruch eines Priesters? Die Gottesverehrung, zu welcher das Evangelium führen will, ist Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Was ist mehr geeignet zu solcher Anbetung zu leiten, das den Gedanken weckende Wort, durch welches allein die protestantische Kirche auf die menschlichen Gemüther wirkt, oder die stumme Opferhandlung der Messe, welche den Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes ausmacht? Welche Kirche vermag mehr eine solche Anbetung zu fördern, die, welche die Cérimonie nur als ein Mittel zur Erweckung der Andacht betrachtet, oder die, welche das Wesen der Gottesverehrung selbst in die Beobachtung der Gebräuche sezet, und Räuchern und Waschen, Fasten und Kniebeugen als nothwendige Religionshandlungen vorschreibt? Freyer Gehorsam soll die Frömmigkeit des Christen seyn. Wird hierzu mehr eine Zwangsanstalt führen, welche das religiöse und sittliche Leben unter eine strenge, auch das Willkührliche bindende Gesetzgebung und Disciplin stellet, oder eine freye Kirche,

welche sich begnügt die sittlichen Geseze zu verkündigen und Mittel der Andachtsübung ihren Mitgliedern anzubieten? Ein freyer, auf Glauben und Liebe nur gegründeter, nicht von einem sichtbaren Oberhaupte geregelter Verein war die apostolische, von dem Geiste des Evangeliums beseelte Kirche. Welche von beiden ist ihr ähnlicher, die katholische oder die protestantische Kirche? Wo würden die Apostel, wenn sie zurückkehreten zu dem Geschlechte dieser Zeit, sich heimischer fühlen, in der Peterskirche, wo unter dem Gesange der Castraten der vom Chore ministrirender Priester umringte Papst die Messe liest, oder in der evangelischen Gemeinde, welche den Psalm singt und um den Prediger versammelt steht, welcher ihr das Wort des Lebens verkündiget? Keiner und vollständiger als die katholische hat die protestantische Kirche den Geist und die Lehre des Evangeliums aufgefaßt; deshalb steht sie ihm näher.

Hiermit glaube ich der Aufforderung meines Gegners genügt, und, was ich erweisen wollte, wenn auch nicht ihm selbst, doch allen denen einleuchtend gemacht zu haben, welche das Evangelium da suchen, wo es allein zu finden ist, in den heiligen Schriften.

Eine zweyte Aufforderung zu weiterer Erklärung läßt der Verfasser (S. 45.) wegen der Behauptung an mich ergehen, daß die katholische Kirche die Unveränderlichkeit, deren sie sich rühmet, nicht zu behaupten vermocht, sondern im Glauben, in der Verfassung und im Ritus gar sehr sich verändert habe, und kein Kenner der Geschichte urtheilen werde, daß

die Römisch-Katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts eben die sey, welche sie im zwölften Jahrhunderte war. Der Verfasser verlangt, ich solle Veränderungen im Glauben der katholischen Kirche (denn in der Verfassung und im Ritus giebt er sie selbst zu) geschichtlich nachweisen, weil er, so lange dieses nicht geschehe, von der Meinung, daß der Glaube der katholischen Kirche von Christus bis auf den heutigen Tag herab unverändert geblieben sey, nicht abgehen könne. Indem ich des Vortheiles, den ich für meine Sache aus der Vergleichung der Kirche unserer Zeit mit der alten Kirche ziehen könnte (denn in den ersten drey Jahrhunderten war fast kein Dogma so bestimmt, wie es die Folgezeit gefaßt hat, und nicht der Chiliasmus allein ist ganz andern Ansichten gewichen), mich freywillig begeben, will ich mich begnügen, weil ich hiervon nur geredet habe, den Verfasser auf die Verschiedenheiten zwischen dem Glauben der katholischen Kirche dieser Zeit und dem Glauben des zwölften Jahrhunderts hinzuweisen. Im zwölften Jahrhunderte war Gott hinter die Heiligen zurückgetreten, und mehr als der Herr und Schöpfer der Welt wurden die Schutzpatrone der Länder und der Städte, und die Hausgötter verehrt, deren Bilder in jeder Wohnung standen; im neunzehnten Jahrhunderte erklären die besser unterrichteten Lehrer der katholischen Kirche und mit ihnen der Verfasser selbst, daß die Verehrung der Heiligen nur eine löbliche Sitte aber nicht eine nothwendige Sache sey, und geben dem die Ehre, dem allein sie gebühret. So wie der heilige Bernhard von Clairvaux in seinen auf die Maria gehaltenen Predigten von dieser Heiligen als von der Himmelskönigin und Weltregentin redete,

so wird sich heute kein katholischer Geistlicher, wenigstens in Deutschland nicht, über die Mutter Gottes aussprechen. Im zwölften Jahrhunderte war der Glaube eine solche Superstition geworden, daß man überall Mirakel sah und aller Orten von Teufelsbesitzungen und Austreibungen, von Gesichten der Heiligen und der Engel, und von Erscheinungen der im Fegeseuer schmachtenden Seelen zu erzählen wußte; im neunzehnten Jahrhunderte läuft nur der Pöbel den Wundertüatern nach, und auch der dreueste Mönch wird heute dem dümmsten Bauer von der Erscheinung der im Fegeseuer schmachtenden Seelen nicht zu erzählen wagen. Im zwölften Jahrhunderte vertraute man allgemein der wunderthätigen Kraft der Reliquien, und mit Gold wurden damals diese von den Kreuzfahrern aus Palästina mitgebrachten Kleinode aufgewogen; im neunzehnten Jahrhunderte kann man sie wohlfeiler haben, und selbst die Küster, welche sie den Fremden vorzeigen, getrauen sich nicht mehr ihre wunderthätige Kraft zu preisen. Im zwölften Jahrhunderte glaubte man so steif und fest an die sündenvergebende Machtvollkommenheit des Papstes, daß Tausende, seiner Verheißung vertrauend, das Kreuz nahmen und gegen die Ungläubigen zogen; im neunzehnten Jahrhunderte wird solcher Glaube in Israel nicht mehr finden, und wenn der Papst heute das Kreuz wollte predigen lassen gegen die Türken (was er aber schwerlich thun wird) oder gegen die Ketzer (wozu er vielleicht mehr Lust hätte), so dürfte er bald inne werden, daß der Glaube der katholischen Christen des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr der Glaube der Christen sey, welche seine glücklichern Vorgänger im zwölften Jahr-

Jahrhunderte führten. Wohl sind die Dogmen, welche im zwölften Jahrhunderte galten, größtentheils geltend geblieben, obgleich auch der Lehrbegriff einige Veränderungen erfahren hat; denn seit dieser Zeit erst sind die Lehren von den sieben Sacramenten, von der Brodverwandlung, von der *communio sub una*, Dogmen geworden. Das Dogma aber ist noch nicht der Glaube einer Kirche. Ihr Glaube ist, was geglaubt und gelehrt wird, was als Ueberzeugung, Meinung und Gesinnung in den Gemüthern ihrer Mitglieder lebt und wirkt. Anders glaubten die katholischen Christen im zwölften Jahrhunderte, anders glauben die katholischen Christen im neunzehnten *Sæculum*: anders lehrten damals die Lehrer, anders lehren sie heute. Darum bleibt es dabey: „Die Macht der alles verändernden Zeit und der auch im Fesselzwange freyen Geister war stärker als das Princip der Unveränderlichkeit und Einheit; auch die katholische Kirche ist verändert worden im Glauben, in der Verfassung und im Ritus; kein Kenner der Geschichte wird behaupten wollen, daß die Römisch-katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts eben die sey, welche sie im zwölften *Sæculum* war.“ Auch wäre es mehr als ein Mirakel, wenn es nicht so gekommen wäre. Unsichtbar und unberührbar müßte sich die katholische Kirche gemacht, taub und blind müßte sie in der Welt gestanden haben, wenn sie die Wirkung des im funfzehnten Jahrhunderte aufgegangenen Lichtes, der die Geister bewegenden Reformation des sechszehnten und der wissenschaftlichen Bildung des achtzehnten Jahrhunderts nicht gefühlt, und nichts von allem in sich auf-

genommen hätte, was die Entwicklung der Zeit der Welt brachte.

Nachdem ich auf solche Weise dem Herrn Verfasser, was er fordert, gegeben habe, will ich nun auch noch Einiges, was er nicht verlangt, aus freyer Bewegung ihm mittheilen.

Zuerst eine Nachricht, welche meine Person betrifft, die nämlich, daß ich, dem Himmel sey Dank, an dem Uebel des Schwindels nicht leide. Der theilnehmende Mann ist durch die Stelle meiner Schrift, in welcher ich die katholische Kirche mit einem Gebäude verglich, dessen Mauern eingestürzt liegen und dessen Säulen wanken, verleitet worden, das genannte Uebel bey mir vorauszusetzen. Das Wanken der Säulen aber, von welchem ich redete, ist keineswegs die leere Einbildung eines vom Schwindel befallenen Kopfes. Die Hälfte des Gebäudes liegt ja wirklich seit dreyhundert Jahren schon in Trümmern, und die andere Hälfte steht auf einem unsichern Boden, weil der Glaube des Mittelalters, der Grund des Gebäudes, längst erschüttert worden ist. Wie man es auch repariren und stützen möge, seine Säulen wanken dennoch, weil sie auf keinem festen Grunde mehr ruhen, und die ganze Welt ist ja jüngst Zeuge gewesen von dem unsichern Schwanken des Römischen Stuhles.

Zweytens eine Berichtigung. Da, wo der Verf. über die Abweichungen protestantischer Theologen von dem Lehrbegriffe ihrer Kirche spricht, erwähnt er

unter andern (S. 22.) auch die allerdings antichristliche Schrift von Uscher, der Falke überschrieben, um auch durch dieses Beispiel zu beweisen, in welche Irrthümer die Lehrer der protestantischen Kirche verfallen seyen. Die Erwähnung dieser Schrift aber ist ein in der That lustiger Mißgriff, denn Uscher ist — — ein in Berlin lebender Jude, und folglich kein Protestant und protestantischer Theolog. Was würde der Verf. sagen, wenn ich auf solche Weise mich vergriffen, und den Irrthum eines Juden oder Muselmannes auf die Rechnung der katholischen Kirche gesetzt hätte? Wiederholt macht der Verfasser den protestantischen Gelehrten den Vorwurf, daß sie die katholische Wissenschaft nicht genug kenneten und deshalb vieles falsch und einseitig beurtheilten. Sollte nicht ein Mißgriff solcher Art mich berechtigen, denselben Vorwurf ihm zurückzugeben?

Drittens einen Zusatz. Unter den Gelehrten der katholischen Kirche, welche er (S. 58.) aufführt, um sie den von mir erwähnten Gelehrten der protestantischen Kirche entgegenzustellen, vermisse ich einen, der mehr als mancher andere einen Platz hier verdient hätte, Royko nämlich, den gründlichen und freysinnigen Geschichtschreiber des Costnizer Conciliums. Diesen achtbaren Mann möge der Verfasser in die Reihe der katholischen Schriftsteller von Bedeutung noch aufnehmen, und dadurch sich nicht abhalten lassen, daß er den Römlingen und Finsterlingen mißfällt. Eben so kann er, da er neben den Verstorbenen Lebende nennet, auch den geistreichen Görres (denn ein geist-

reicher Schriftsteller bleibt er ungeachtet seiner Excentricitäten), Karl von Kotteck, Professor zu Freiburg, dessen allgemeine Geschichte zu den besten historischen Werken der Deutschen Literatur gehört *), und Kajetan Weiler zu München erwähnen, welcher, wie seine neueste Schrift insbesondere lehret, den wahren, von beschränkenden Formen unabhängigen, über alle Kirchen ausgegossenen Geist des Christenthums erkannt und ergriffen hat **). Uebrigens waren mir die meisten der vom Verfasser erwähnten achtbaren Männer Klüpfel, Ildesons Schwarz, Dobmair, Oberthür, Zahn, Dereser, Lanner, Dreyer, Werkmeister, Hug, und außer ihnen auch Graß und Dymus, und von den ältern der gelehrte Abt Gerbert, recht wohl bekannt, nicht nur dem Namen nach, sondern auch durch ihre Schriften, welche ich größtentheils gelesen habe. Die Vergleichung der Wissenschaft des protestantischen Deutschlandes aber mit der des katholischen fiel dennoch zum Vortheile des erstern aus, und ich kann mein Urtheil nicht zurücknehmen; denn Theologen, welche, (um nur Verstorbene zu erwähnen) einem Mosheim, Ernesti, Semler, Reinhard und Herder entge-

*) Eben habe ich den 7ten Band dieses schätzbaren Werkes erhalten, welcher die Geschichte der Reformation mit erfreulicher Unpartheylichkeit erzählt, also daß die Darstellung die Confession des Geschichtschreibers nicht verräth. Das Titelkupfer stellt Luthern auf dem Reichstage zu Worms dar.

***) Diese Schrift führt den Titel: Der Geist des ältesten Katholicismus, als Grundlage für jeden spätern. Ein Beytrag zur Religionsphilosophie. Sulzbach 1824.

genge stellt werden könnten, hat die Deutsche katholische Kirche wirklich nicht hervorgebracht; die heiligen Reden eines Cramer, Jerusalem, Reinhard und Zollikofer sind von ihren Asceten nicht erreicht worden; ein Wolf und ein Kant haben weder in Wien noch in Prag gelehrt; eines Gesner und Heyne können nur wir uns rühmen; und uns geböreten Spittler an, Schröckh und Johannes von Müller. Der Verfasser selbst indessen erkennt die Ueberlegenheit der protestantischen Wissenschaft an (S. 60.), und läugnet nur, daß in dem Protestantismus die Ursache des Vorschreitens und in dem Katholicismus die Ursache des Zurückbleibens zu suchen sey. Woraus sonst aber will er diese Erscheinung erklären? Im katholischen Deutschlande werden gewiß eben so viele talentvolle Leute als im protestantischen geboren, und die äußern Lebensverhältnisse sind dort nicht ungünstiger als hier. Die Pflegerin der Wissenschaft aber heißt Freyheit, und darum nur weil der Protestantismus Freyheit gewährt, der Katholicismus aber beschränket und bindet, ist die Wissenschaft im protestantischen Deutschlande glücklicher als im katholischen gediehen. Wo dem Forscher das Resultat, welches er finden soll, im voraus gegeben und die Schranke festgestellt ist, welche er nicht überschreiten darf, da kann die Forschung das Interesse nicht haben, welches sie für den hat, der, was er redlich sucht, finden, und alles, was er gefunden hat, aussprechen darf frey und ungehindert.

Endlich wolle der Verfasser noch einen wohlgemeinten Rath von mir annehmen, den nämlich, daß

er nicht in den Ton derer einstimmen möge, welche den Machthabern den Katholicismus als ein Mittel, die Völker zu bändigen, empfehlen. Weil die Hierarchy fühlt, daß sie im Volkegeiste keine Stütze mehr hat, klammert sie sich in der Angst ihres Herzens an die Regierungen an, mehret ihre durch andere Gespensterseher schon erregte Furcht vor revolutionären Bewegungen, und verspricht ihnen nun für den Preis der Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte die Völker zu zähmen. In diesem Sinne haben die meisten der neuesten Lobredner des Katholicismus sich ausgesprochen, und auch unser Verfasser neigt sich zu ihnen hin. Ein solches Verfahren aber ist Verfündigung wie am Deutschen Volke so an der heiligen Sache des Evangeliums, und deshalb rathe ich dem Verfasser, der ein Mann von redlichem Herzen zu seyn und es mit der Sache der Religion gut zu meinen scheint, solche Schuld nicht zu theilen. Mag es in andern Ländern demagogische Gesellschaften geben, ich will es glauben; ihr Daseyn in Deutschland aber hat noch kein Mensch nachgewiesen; sie müßten sich unsichtbar machen können, wenn sie nicht, nachdem man ihnen so sorgfältig nachgespürt hat, entdeckt worden wären. Eine bewegte Zeit hat eine allgemeine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hervorgerufen; leicht enthusiastirte Jünglinge haben Thörichtes geredet und einer von ihnen (einer von Tausenden) hat an einem unberufenen Tadler der Deutschen Jugend ein erfolgloses Verbrechen begangen; das ist alles. An einen Umsturz seiner Regierung denkt wahrlich kein Deutsches Volk; die Throne der Deutschen Fürsten stehen heute noch so fest wie seit

Jahrhunderten; aus bloßen Wünschen nach Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes und aus bloßen Klagen (etwa über die Beschränkungen des Handelsverkehrs, über das Anwachsen der öffentlichen Schuld und über die nobilitirten Juden, welche bey den Staatsanleihen ihre Rechnung finden) kann nur der Argwohn auf verbrecherische Plane schließen. Wo und wenn wäre nicht geklagt und gewünscht worden? — Verläumdung ist es, von demagogischen Umtrieben zu reden, ohne ihre Urheber zu nennen, und vor der Gefahr revolutionärer Bewegungen zu warnen, ohne die zu bezeichnen, von denen sie kommen soll. Kennet ihr die Friedensstörer, welche mit verbrecherischen Planen umgehen, so nennet sie, zeigt sie den Behörden an, damit man sie richte und strafe. Wisset ihr aber Niemanden zu nennen, so schweiget still, und mehret nicht durch leeres und verläumderisches Gerede das Mißtrauen der Machthaber, welches eben so verderblich werden kann, wie die Unzufriedenheit der Völker. Schweiget und versündigt euch nicht länger am Deutschen Vaterlande. Nicht blos am Deutschen Volke aber, sondern auch an der Sache des Evangeliums versündigen sich diejenigen, welche solches Mißtrauen wecken und nähren, um den Machthabern den Katholicismus zu empfehlen. Denn darum hat Gott wahrlich der Welt das Evangelium nicht gegeben, damit es zum Kapzaume der Völker gebraucht würde, darum hat Christus wahrlich seine Kirche nicht gestiftet, damit sie irgend einem politischen Systeme zum Stützpunkte dienen sollte. Die Religion, welche nicht nur den Völkern Gehorsam und Treue, sondern auch den Königen Gerechtigkeit und

Menschlichkeit lehren soll, ist nicht bestimmt, die Magd der Politik zu werden. Dieser kann man sie nicht herabwürdigen, als wenn man sie zum Mittel für weltliche Zwecke empfiehlt; denn man macht sie dadurch der Welt verdächtig und den Machthabern selbst verächtlich.

Weit mehr indessen als unser Verfasser haben andere dieser doppelten Versündigung sich schuldig gemacht, namentlich auch der Domherr, Fürst Alexander von Hohenlohe, welcher in einer unter dem Titel: Was ist der Zeitgeist? im Jahre 1820. gedruckten und den Monarchen Franz, Alexander, und Friedrich Wilhelm gewidmeten Predigt als ein Ankläger des Deutschen Volkes vor die Throne der genannten Fürsten getreten ist. Nicht genug, daß seine ganze Predigt das Zeitalter verklagt, er sagt auch den Fürsten, denen er sie gewidmet hat, Folgendes: „Die jenseits des Rheines erstickten giftigen Revolutionskeime scheinen diesseits festere Wurzeln geschlagen zu haben; Demagogen, Jakobiner, Illuminaten leiten das Werk; öffentliche Lehrer, Zeitungsschreiber, Journalisten, seynwollende Gelehrte, sind ihre Satelliten; Constitution ist ihr Feldgeschrey, Zeitgeist ihr Palladium, Sturz der Religion und Throne, Lösung aller Bande ihr Zweck.“ Und bald darauf: „Es ziemt mir nicht, hier von den Mitteln zu sprechen, die Ihrer Weisheit sicher nicht entgehen werden; allein erlaubt sey es mir, zu sagen: Waffen allein bekämpfen keine Ideen mehr. Das Uebel ist tiefer gewurzelt, als man wähnt, die zarteste Jugend ist angesteckt, und der auf Gymnasien

und Universitäten gar oft verderbte Jüngling wird eine Schande jedes Standes werden, dem er sich weihet.“

Was wollen Sie mit dieser Anklage vor dem Throne der Fürsten? Mißtrauen gegen die Völker, Besorgniß revolutionärer Bewegungen wollen Sie wecken und nähren. Und warum dieses? Um die Fürsten auf den Gedanken zu führen, daß es, da man die Ideen nicht mehr durch die Waffen allein bekämpfen könne (etwas jedoch soll auch das Schwert in dem Kampfe mit den Ideen thun), eines andern Mittels, nämlich des Katholicismus, bedürfe. Der Politik wollen Sie Ihre Kirche als ein Mittel, die Völker zu bändigen, und dabey wohl auch sich selbst empfehlen und bemerkbar machen, um, wie durch Ihre Wundercuren, so durch diese geräuschvolle Anklage Ihrer Zeit und Ihres Volkes, eine Celebrität zu erlangen, welche durch Talent und Wissenschaft sicherer erworben wird.

Kennen Sie Demagogen, welche die Throne erschüttern und die bürgerliche Ordnung umstürzen wollen, so gehen Sie hin und zeigen Sie die Verbrecher an, damit die strafende Hand der Gerechtigkeit sie fasse. Eine allgemeine Anklage aber ist eine Verläumdung und keine Anklage, eben weil sie allgemein ist, und kann zu gar nichts führen, als unseliges Mißtrauen zu mehren. Versöhnen soll der christliche Prediger, nicht entzweien; Vertrauen soll er stiften zwischen den Fürsten und den Völkern, nicht Argwohn und Mißtrauen säen.

Junger Mann, lernen Sie Ihr Zeitalter verstehen, ehe Sie es anklagen wollen, und erwerben Sie sich erst durch andere Verdienste, als durch lächerliche Wundercuren, die Achtung Ihrer Zeitgenossen, ehe Sie zu ihrem Richter sich aufwerfen. Der Weg, den Sie bis jetzt gegangen sind, führet nicht dahin, wohin Sie wollen. Wunderdoctoren, welche Niemanden heilen, machen sich lächerlich, und Ankläger, welche Niemanden überführen, machen sich verhaßt, und solche Leute wird man in Deutschland schwerlich auf die bischöflichen Stühle rufen.

Großen Schaden werden Sie freylich nicht gestiftet haben; denn die erhabenen Fürsten, vor deren Throne Sie traten, sind zu weise, als daß sie Ihre Anklage für mehr, als sie ist, nehmen sollten. Dadurch aber wird Ihre Schuld nicht gemindert. Ihre Anklage des Deutschen Volkes bleibt immer eine Verläumdung, und durch Ihre Empfehlung des Katholicismus wird das Evangelium herabgewürdigt.

Solche Schuld möge Niemand theilen!

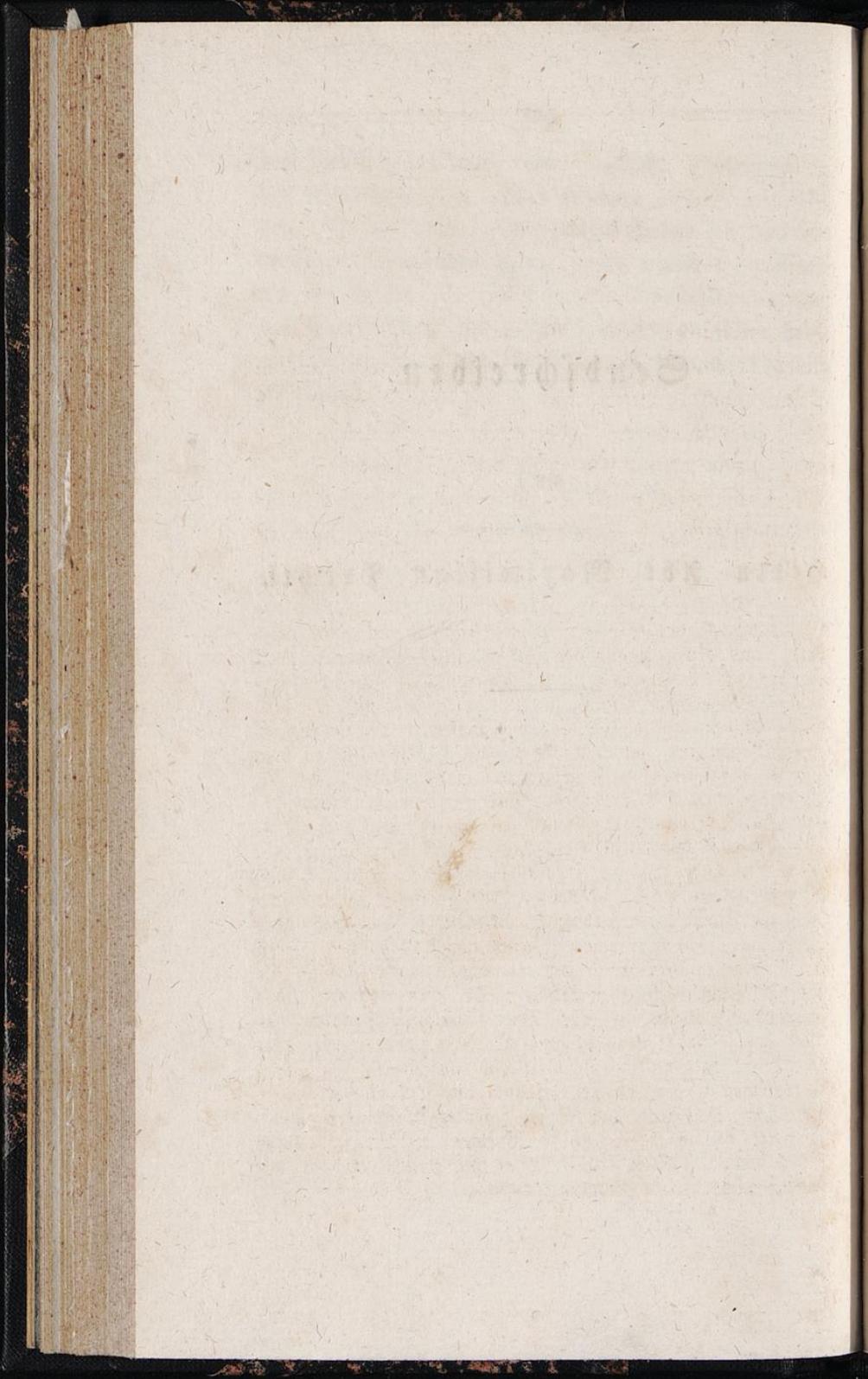
Wohl ziemt es dem christlichen Prediger, die Völker Gehorsam gegen das Gesetz und Treue gegen ihre Fürsten zu lehren. Die Herzen der Könige aber soll er nicht von ihnen zu wenden und mit Argwohne und Mißtrauen zu erfüllen trachten. Wohl dürfen und sollen die Führer und Sprecher jeder Kirche den Machthabern sagen, daß sie von ihrer Gesellschaft für die Ruhe und Sicherheit der Staaten nichts zu fürchten haben; auch mögen sie die Politik erinnern, wie sie um ihres eigenen Zweckes willen wünschen müsse,

daß christlicher Glaube und christliche Gesinnung in den Völkern wohne. Alles Weitere aber ist vom Uebel. Als ein Mittel für weltliche Zwecke soll das Evangelium Niemanden gelten, wer irgend eine Kirche als ein Mittel für solche Zwecke empfiehlt, entehret das Christenthum und versündigt sich an seiner heiligen Sache; denn das Reich Christi ist nicht von dieser Welt.

Send schreiben

an

Herrn Abt Maximilian Prechtl.



Indem ich die dritte Auflage dieser Schrift veran-
stalte, kommt Ihre jüngst erschienene Gegenschrift in
meine Hände, welche mich zu der nachfolgenden, an
Sie zwar gerichteten, aber doch dem Publicum mehr
als Ihnen bestimmten Erwiederung veranlaßt*).

Erst zwar werde ich mit Ihnen reden, wie es
die Wichtigkeit der Sache fordert, und ohne Rückhalt

*) Diese Gegenschrift führt den Titel: Beleuchtung der
D. Tschirnerischen Schrift: Protestantismus und Katholici-
mus, aus dem Standpuncte der Politik betrachtet. Von
Maximilian Prechtl, Abte des aufgelösten Benedictiner-
klosters Michaelfeld. Sulzbach 1823. — Während der Zeit,
welche zwischen der dritten und dieser vierten Auflage meiner
Schrift verflossen ist, hat Herr Abt Prechtl unter dem
Titel: Rechtfertigender Rückblick auf die Beleuchtung der D.
Tschirnerischen Schrift: Protestantismus und Katholicismus,
aus dem Standpuncte der Politik betrachtet. Sulzbach 1824.
eine Antwort auf mein Sendschreiben ausgehen lassen, in
welcher er mich zu einer Beantwortung dieser Antwort auf-
fordert. Gern würde ich seiner Aufforderung Folge leisten
und die vielfach dargebotene Gelegenheit zu ergötzlicher
Verstflage des in seinem Zorne höchst komischen Herrn
Abtes benutzen, wenn ich mir nur davon einen Gewinn für
das Publicum versprechen könnte. So aber, da ich, was
ich über die Sache zu sagen hatte, in dem Sendschreiben
schon gesagt habe, will ich dem Vorsatze, dem Herrn Abte
durch eine anderweitige Zuschrift nicht beschwerlich zu fallen,
treu bleiben. Den einzigen Irrthum nur will ich berichtigen,
daß Herr Prechtl nach S. 16. seines Rückblickes glaubt,
ich hätte ihn an die Spitze der Ankläger des Protestantismus
stellen wollen. Einen solchen Platz ihm anzuweisen, ist mir
wirklich nicht in den Sinn gekommen.

und Förmlichkeit, weil Sie selbst eine ungezwungene und rückhaltlose Mittheilung zu lieben scheinen. Allein ohne Leidenschaft werde ich schreiben, mit Ruhe, Anstand und Mäßigung, wie es mir ziemt und der Sache, die ich vertheidige. Auch fühle ich mich in der That nicht durch Sie beleidigt und verwundet, ob ich gleich, nachdem Sie wiederholt von Unsinn und Blasphemie geredet und mehr als einmal versichert haben, jedes katholische Schulkind hätte eines Bessern mich belehren können, in der S. 133. befindlichen Stelle: „D. Tz., dessen anderweitige Verdienste um die Literatur erkannt und geehrt sind, wird es mir nicht verargen, daß seine empörende Entstellung und Kränkung des Katholicismus einigemal etwas derber gerügt worden; geschah ja das Nämliche von Erasmus gegen Luthier“ nichts weiter als eine façon de parler finden kann. Denn wer Unsinn redet und noch von den Schulkindern zu lernen hat, dürfte sich schwerlich sonderliche Verdienste um die Literatur erwerben können. Erasmus übrigens hat in dem Tone, den Sie gewählt haben, niemals sich ausgesprochen, und überhaupt kann ich, so wenig ich mich mit dem großen Luther zu vergleichen wage, eben so wenig in Ihnen den zweyten Erasmus finden; denn der Erasmus des sechszehnten Jahrhunderts war ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und feiner Geistesbildung, welcher auch im Streit den Anstand und die Humanität nicht verletzte und sehr hoch stand in der Meinung seiner Zeitgenossen.

Frey von aller Empfindlichkeit und von jeglichem Grolle, beantworte ich zuerst die Vorwürfe, mit denen Sie mich überhäufen, nicht weil sie gegen mich

gerichtet sind, sondern weil, wenn sie gegründet wären, meine Vertheidigung des Protestantismus als ein zweckloses, mißlungenes und selbst als ein verdächtiges und gefährliches Unternehmen erscheinen müßte. Denn nichts Geringeres geben Sie mir Schuld, als daß ich mit bloßen Gespenstern gefochten, die katholische Kirche verläumdete, grobe Unwissenheit an den Tag legte, ja sogar staatsgefährliche und antichristliche Grundsätze verrathen hätte. Wäre dem also, gewiß hätte dann die Sache des Protestantismus keinen schlechteren Vertheidiger finden können, und alle diejenigen, welche meine Schrift theilnehmend gelesen und beyfällig beurtheilt haben, wären auf eine mir und Ihnen unverzeihliche Weise betrogen worden. Vielleicht indessen gelingt mir's, wenn auch nicht Sie selbst von der Grundlosigkeit Ihrer Vorwürfe zu überzeugen, doch vor dem Publicum, an dessen Urtheil wir appelliren müssen, da ich begreiflicher Weise Rom's Competenz nicht anerkenne, mich und mit mir alle die zu rechtfertigen, welche meine Grundsätze theilen und meine Apologie des Protestantismus ein wahres und zeitgemäßes Wort genannt haben.

Gegen diejenigen schrieb ich, welche den Protestantismus den Machthabern verdächtig machen und durch ihre erlogenen Anklagen die Regierungen mit Mißtrauen zu erfüllen trachten. „Wer diese Ankläger seyen, sagen Sie (S. V. der Vorrede), wo sich ihre Anklagen und thörichten Rathschläge vorfinden, wird nicht erinnert, noch weniger erprobt; schon hieraus dürfte ein Luftgefecht zu folgern seyn“ und weiter unten (S. 53.), wo Sie Ihren Unwillen über meine Rüge derer äußern, welche die Welt verfinstern und

zum Katholicismus zurückführen wollen, fordern Sie mich auf, diejenigen zu nennen, die mit solchem Plane sich trügen. Nun ich will Ihnen Jemanden nennen, den Sie nicht weit zu suchen brauchen, und Zeugnisse nachweisen, gegen deren Richtigkeit Sie wohl nichts einwenden werden. Sie selbst, mein Herr Abt, gehören zu denen, welche den Regierungen den Protestantismus verdächtig machen möchten und mit dem Plane, die Welt in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, sich beschäftigen. Ihre oft wiederholte Behauptung (z. B. S. 32.): der Protestantismus führt zum Nationalismus, der Nationalismus zum Atheismus, und der Atheismus zur Auflösung der Staaten, was ist sie Anderes als eine Anklage des Protestantismus? Wenn Sie (S. 158.) sagen: „Widerspenstigkeit gegen kirchliche Obere (gegen den Papst namentlich, von welchem unmittelbar vorher die Rede war) bahnt den Weg zur Widerspenstigkeit gegen die weltliche Obergewalt; oder dürfte dann nicht auf ähnliche Art gesagt werden: der Staat kann auch ohne den Fürsten bestehen und kann von ihm getrennt werden und doch Staat bleiben? Hat sich so eine Sprache nicht schon in neuern Zeiten mehrmal hören lassen? — Et nunc reges intelligite“ so liegt ja in dieser Erklärung handgreiflich der indirecte Vorwurf, daß die protestantische Kirche, welche keine Hierarchie anerkennt und behauptet, daß die Gemeinde Jesu Christi ohne den Papst bestehen könne, zur Widerspenstigkeit gegen die weltliche Obergewalt führe, und Jedermann würde diesen Sinn in diesen Worten finden, auch wenn der Beysatz: Et nunc reges intelligite, nicht ausdrücklich darauf hinwiese.

Und daß Sie, wenn Sie es nur vermöchten, die Welt wieder zum Katholicismus zurückführen würden, davon zeugen Ihre Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung; denn was Sie klüglich Vereinigung nennen, ist nichts Anderes als Rückkehr der Protestanten zum Katholicismus, mithin Untergang und Vernichtung der Kirche, deren Vertheidiger mit Gespenstern nur und mit Luftgebilden fechten sollen.

Wie konnten Sie, der Sie doch wissen mußten, was Sie wollen und wie Sie den Protestantismus beurtheilen, behaupten, daß Niemand ihn befehde und verdächtig zu machen suche? Wie konnten Sie, der Sie doch den Herrn von Haller kennen, Ehren Fabritius, und den Fürsten von Hohenlohe, der in Ihrer Nähe lebte, wie konnten Sie läugnen, daß es Ankläger des Protestantismus gebe, welche die Regierungen mit Mißtrauen zu erfüllen trachten? Sollte Ihnen verborgen geblieben seyn, was die Concordienbrüder in Wien bezwecken? Sollten Sie wirklich nichts wissen von Machinationen des hier und dort wieder auflebenden Jesuitismus? Entweder sind Sie selbst und gar manche, die doch für recht namhafte Realitäten gelten wollen, Luftgebilde nur und Phantome, oder ich habe mit wirklichen Gegnern gestritten.

Nein, mein Herr Abt, ich bin kein Kind, welches Schneemänner macht, um sie umwerfen und dann des leichten Sieges sich freuen zu können. Gespensterartig freylich, d. h. die Nacht liebend, Dunkelheit verbreitend und bange machend den Freunden des Lichtes, gehen diejenigen, die ich bekämpfte, in der Welt um. Leider aber sind sie keine Gespenster, sondern haben

Fleisch und Bein und können recht vernehmlich aufschreyen, wenn man sie unsanft berührt.

Diesen Anklägern des Protestantismus trat ich entgegen, indem ich darzuthun unternahm, theils daß der Katholicismus ohne Grund als das sicherste Mittel, den revolutionären Geist im heutigen Europa zu dämpfen, empfohlen werde, theils daß der Protestantismus eben so glücklich und wirksamer noch den Staatszweck fördere. Das nun nennen Sie eine Verläumdung des Katholicismus. Wissen Sie, was verläunden heißt? Verläunden heißt: Lügen ersinnen und ausbreiten, um Jemanden zu schaden. Was habe ich erfunden und erlogen? Welche Thatfachen habe ich erdichtet? Wodurch habe ich die Absicht, der katholischen Kirche zu schaden, verrathen? Sind etwa die, gegen welche ich schrieb, die katholischstrenden, den Protestantismus verläundenden Politiker dieser Zeit nicht genug bezeichnet worden, daß Sie, was ich von diesen gesagt habe und hier zum zweyten Male sage, sie seyen finstere Fanatiker entweder oder listige Betrüger der Welt, Thoren, weil sie Unmögliches wollen, Feinde des Menschengeschlechtes und Frevler an seinen theuersten Gütern, so deuten durften (S. 50. 53.), als hätte ich solche Rüge gegen die Katholiken gerichtet? Nein, ich bin nicht so verblendet von Eifer und Leidenschaft, daß ich nicht den Katholiken von dem Römlinge und Finsterlinge, und den, der einer andern Kirche angehört, von den Anklägern und Feinden der meinigen unterscheiden könnte; mein Herz ist weit genug, um auch die, welche nicht meines Glaubens sind, zu umfassen; denn der traurige Wahn, daß nur ein Weg zum Himmel führe, hält meine Seele nicht ge-

fangen. Nein, ich bin nicht so unbekannt in Ihrer Kirche, daß ich nicht wissen sollte, wie sehr viele Katholiken, fern von Unduldsamkeit und Verfolgungsgeist, der neben ihr stehenden protestantischen Kirche ihre unversehrete Existenz von Herzen gönnen, jede Maaßregel der Beschränkung und Unterdrückung mißbilligen und über den Untergang des Protestantismus als über den Anfang einer neuen Weltverfinsternung trauern würden. Weiß ich doch, daß es dergleichen Katholiken in Ihrem Vaterlande namentlich, in allen Ordnungen der Gesellschaft, nicht wenige giebt; ist mir doch nicht unbekannt geblieben, daß die die Sicherstellung der evangelischen Kirche bezweckenden Anträge der letzten Ständeversammlung Ihres Vaterlandes von Katholiken eben sowohl als von Protestanten unterstützt wurden.

Nein, gegen die Katholiken habe ich nicht geschrieben; es ist keine leere Redensart, sondern der Ausdruck meiner wahren Gesinnung, wenn ich sage: „ich müßte kein Christ seyn, wenn ich mich nicht freuen wollte, daß die katholische Kirche, nachdem sie lange genug von einer glaubenslosen Zeit zu Boden getreten und in ihrer Wirksamkeit gehemmt worden ist, sich erhebt und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält“ und es findet zwischen dieser Gesinnung auf der einen und den Besorgnissen vor schädlichen Einflüssen Rom's und der Hierarchie auf der andern Seite keineswegs, wie Sie mir (S. 97 — 98.) vorwerfen, ein Widerspruch Statt. Auch die katholische Kirche ist eine christliche Kirche, welche das Evangelium fortpflanzt und die Grundsätze und Lehren, in denen die religiöse Weltansicht und die sittliche Gesinnung ihre Stützpunkte findet, festhält und geltend macht; darum freue ich mich, daß die Zeit

des herrschenden Unglaubens abläuft und auch sie wieder mehr zu wirken beginnt: Rom aber und die Hierarchie rufen mit dem Glauben auch den Aberglauben in die Welt zurück und treten, die alten Ansprüche erneuernd, andern christlichen Kirchen feindselig entgegen; das macht mich besorgt und fordert zur Gegenwehr mich auf. Warum sollte diese Besorgniß jene Gesinnung, oder jene Gesinnung diese Besorgniß ausschließen? Nur der, in dessen Kopfe die Begriffe: Papstthum, Hierarchie, Katholicismus und Christenthum in eine Masse also zusammengelassen sind, daß er den einen nicht mehr von dem andern zu trennen weiß, kann hierin etwas Widersprechendes finden.

Eine aufrichtige Achtung gegen die katholische Kirche als eine christliche Kirche ist mit dem lebhaftesten Widerwillen gegen das Papstthum und die Hierarchie recht wohl vereinbar, und ohne die katholische Kirche zu verläumdern, kann man die Sache des Protestantismus gegen seine Ankläger führen und die Vorzüge desselben vor andern Glaubensformen preisen.

Darin aber haben Sie allerdings Recht, daß Sie mich für keinen Freund Rom's halten, und gern will ich Ihnen gestehen, daß ich die Zeit herbeywünsche, wo der Römische Bischof wieder seyn wird, was er ursprünglich war, nämlich der Bischof von Rom. Wenn Sie aber im Stande sind, in eine fremde Ansicht und Stellung sich zu versetzen, so müssen Sie die Abneigung, welche wir Protestanten gegen Rom hegen, sehr erklärbar finden. Uns ist ja der Papst nicht Christi Statthalter auf Erden, sondern ein Usurpator, welcher fortfährt, seine angemaachte Gewalt über einen großen Theil unserer christlichen Brüder auszuüben, und ob wir

gleich aufgehört haben, ihn den Antichrist zu nennen, als den Gegner der Glaubens- und Anbetungsweise, welche wir für die ächt evangelische halten, müssen wir ihn heute noch betrachten. Wie könnten wir bey dieser Ansicht von seinem Verhältnisse zu der Christenheit günstig gegen ihn gesinnt seyn? Ueberdem hat er uns, seitdem unsere Kirche besteht, nur zu viel Ursache zu gerechtem Unwillen gegeben. Denn vergessen haben wir nicht, wie er jederzeit zu unserer Unterdrückung gerathen, und jetzt durch seine Legaten, jetzt durch die ihm dienenden Jesuiten auf alle die Fürsten eingewirkt hat, welche ihre protestantischen Untertanen verfolgten. Vergessen haben wir nicht, wie er damals schon, als Kaiser Karl V. den Schmalkaldischen Bund bekämpfte, zum Kriege wider die Deutschen Protestanten, wie zu einem Kreuzzuge, aufforderte, selbst seine Soldner auswendete und, obwohl seufzend, seine auch von dem Golde unserer Väter gesammelten Schätze aufthat. Vergessen haben wir nicht, wie er, als der König von Frankreich, Karl IX., das schwärzeste Verbrechen, das die Geschichte kennt, begangen und die Hochzeit seiner Schwester mit der schändlichen Ermordung von fünfzigtausend, durch List und Trug sicher gemachten, Protestanten gefeyert hatte, wie er damals, indem Europa erschrock über solche Unthat, das Blut der Ermordeten noch rauchte und Trauer und Zorn jedes menschliche Herz erfüllte, er, der Vater der Gläubigen, der Stellvertreter des Weltversöhners, das: Herr Gott, dich loben wir, singen ließ, Gott lästernd und das Menschengeschlecht verhöhrend. Vergessen haben wir nicht, wie er die Kriegsflamme nährete, welche dreyßig Jahre lang in Deutschland brannte, Ferdinand II. zu den

harten, ungerechten und grausamen Maaßregeln bestimmte, durch welche der Protestantismus in Böhmen, Mähren und Oestreich ausgeilgt ward, und, als zur Freude der bedrängten Welt das lange Trauerspiel des dreyßigjährigen Krieges endigte, er nur darum nicht in den Westphälischen Frieden willigen wollte, weil durch ihn den Protestanten ihr Recht gesichert ward. Und fährt er nicht heute noch fort, Ansprüche zu machen, welche, wenn sie durchgesetzt würden, nothwendig zur Beschränkung und Beeinträchtigung unserer Kirche führen müßten? Werden nicht heute noch die Lutheraner und Zwinglianer an jedem grünen Donnerstage von dem Vater der Gläubigen excommunicirt und verflucht? Müssen nicht heute noch alle Erzbischöfe und Bischöfe vor ihrer Bestätigung durch den Papst schwören, nicht nur daß sie die Rechte, die Privilegien, die Würden und das Ansehen der heiligen Römischen Kirche und des Papstes erhalten, mehren und erweitern, sondern auch die Ketzer, Schismaticer und Aufrührer gegen ihren Herrn (den Papst) nach Kräften bekämpfen und verfolgen wollen?*)

Es kann niemals Friede seyn zwischen dem Protestantismus und dem Pontificate; als natürliche, unversöhnliche Gegner stehen sie einander gegenüber, und eher werden Feuer und Wasser sich mengen oder Tag und Nacht sich vereinigen, als sie sich versöhnen. Der Papst,

*) Nach dem Pontificale Romanum p. 53. *lautet es in diesem Eide wörtlich so: Jura, honores, privilegia et auctoritatem s. Romanae ecclesiae Domini nostri Papae et successorum praedictorum conservare, augere et promoveri curabo. — Haereticos, schismaticos, et rebelles eidem Domino nostro vel successoribus praedictis pro posse persequar et impugnabo.*

so lange er seyn will, wofür er sich ausgiebt, höret nicht auf und kann nicht aufhören, die Protestanten für Empörer und Abtrünnige zu erklären, welche man, sobald es nur möglich sey, zum Gehorsame zurückbringen müsse; und die Protestanten, so lange sie Protestanten bleiben, werden und können nicht aufhören, ihn als einen Usurpator und als einen Widersacher zu betrachten, welcher sie fortwährend bedrohe. Daher müßte ich den Protestantismus verläugnen, wenn ich nicht bekennen wollte, daß auch ich unter die Gegner des Pontificates gehöre. Allein, wie ich oben schon sagte, mit dem lebhaftesten Widerwillen gegen das Papsithum, ist doch eine aufrichtige Achtung gegen die katholische Kirche als eine christliche Gemeinde vereinbar, und was der Protestant zur Rechtfertigung seiner Kirche sagt und zur Beantwortung der seinem Glauben und seinem Rechte widerstreitenden Grundsätze und Ansprüche, kann von blindem Partheygeiste nur, welcher, wie keine Verschiedenheit der Ansichten, so auch keinen Widerspruch dulden mag, Verläumdung der katholischen Kirche genannt werden.

So wenig ich mich für einen Verläumder, welcher Lügen erfunden und verbreitet, und für einen Don Quixotte halte, welcher mit selbstgemachten Gegnern ein Spiegelgefecht getrieben hätte, eben so wenig bin ich vermögend (Sie müssen das schon der menschlichen Eitelkeit zu Gute halten) auf Ihr Wort hin zu glauben, daß es so ganz schlecht mit meinem Verstande und mit meiner Wissenschaft stehe und ich ein Ignorant sey, welcher die gröbste Unwissenheit verrathe und die augenscheinlichsten Irrthümer behaupte. Erlauben Sie gütigst, daß ich den Versuch mache,

(was freylich im Angesichte eines so überlegenen und berühmten Gegners nicht ohne einige Schüchternheit geschieht) wenigstens einige der Aeußerungen, auf welche Sie den Tadel der Ignoranz und Unkunde gründen, zu rechtfertigen. „Nicht Constantin und Theodosius, habe ich gesagt, führten das Christenthum ein; es hatte sich selbst eingeführt, als ihm diese Fürsten eine allgemeine und vom Staate anerkannte Geltung gaben.“ Diesen Satz nennen Sie (S. 56.) eine Behauptung, die auch einem Schüler in der Geschichte und in der Theologie zu verargen seyn würde, und fragen mich triumphirend in dem Bewußtseyn überlegener Gelehrsamkeit: „Aber ist denn das Christenthum nicht schon vor jenen Kaisern eingeführt gewesen?“ — Was Sie nicht in eine einzige Frage zu legen wissen! — Und ich Armer habe leider nichts weiter darauf zu erwiedern, als daß ich ja eben das, was Sie fragen, gesagt habe. — „Der Catholicismus, behaupte ich an einem andern Orte, ging von selbst aus der politischen Einheit des Römerreiches hervor, welche die sie überdauernde kirchliche Einheit zur Folge hatte, und aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthums auf die christliche Welt.“ Ueber diese Behauptung gerathen Sie fast außer sich und fragen mich, (S. 57.) ob ich denn nicht wisse, daß die kirchliche Einheit ein ursprüngliches wesentliches Prädicat der christlichen Kirche sey, wo, wenn Heidnisches eingedrungen wäre in die christliche Welt, das ächte Christenthum vor der Reformation existirt habe, und wo dann das Versprechen Christi, bis ans Ende der Welt bey seiner Kirche zu seyn, bleibe? Die erste Frage kann ich nur mit dem

Geständnisse erwiedern, daß mir allerdings unbekannt ist, daß Christus die Einheit für ein ursprüngliches und wesentliches Merkmal der christlichen Kirche erklärt habe. Zwar weiß ich wohl, daß er gesagt hat: es wird eine Heerde und ein Hirte seyn d. h. Juden und Heiden werden in die Gemeinde, die ich stifte, zusammentreten. Davon aber, daß die von ihm zu stiftende Gemeinde eine unter einem sichtbaren Oberhaupte vereinigte, in der Lehre wie in der Anbetungsweise aller Orten durchaus übereinstimmende und gleichförmig gestaltete Gesellschaft seyn solle, habe ich kein Wort in der heiligen Schrift gelesen. Auch waren die christlichen Gemeinden in der apostolischen Zeit durch kein äußeres Band verknüpft, und wurden erst seit der Zeit eine Einheit, als Constantin durch die, seine politischen Institutionen unterstützenden, kirchlichen Einrichtungen den verschiedenen und ungleichartigen Theilen des unermesslichen Römerreiches eine gleichförmige Gestalt zu geben versuchte. Die Kirche ward eine weil das Römerreich eines war; aus dem von der Geschichte herbeygeführten Verhältnisse entwickelte sich die Idee der Einheit der Kirche, welche das Verhältniß, dem sie ihren Ursprung verdankt, überdauerte und das Fundament ward, auf welches die Hierarchie des Mittelalters ihr stolzes Gebäude gegründet hat. Auf die zweyte Frage aber dient zur Antwort: das ächte Christenthum war zu allen Zeiten in den Herzen derer vorhanden, die nach Gottes Reiche und nach seiner Gerechtigkeit trachteten, auch in den Zeiten des tiefsten Verderbens der allgemeinen Kirche ist der Geist des Evangeliums in denen vornehmlich, die sie als Ketzer verfolgte, hervorge-

brochen, in den Albigenfern, in den Waldensfern, in Wicief und in Huß, und dadurch eben hat der Herr das Wort seiner Verheißung gelöst, daß er solche sendete, die dieses Verderben erkannten und aufdeckten. — „Dadurch nur ward Rom, habe ich gesagt, der Mittelpunkt der abendländischen Christenheit, daß es lange Zeit eine geistige Ueberlegenheit über die rohen Völker des Mittelalters behauptete.“ Diese Aeußerung nennen sie eine unbegreifliche Ignoranz und sagen (S. 61.): „War also Rom vor dem Mittelalter noch nicht der Mittelpunkt der abendländischen Christenheit? Fast sollte man die Möglichkeit bezweifeln, daß ein Professor der Theologie bey voller Vernunft so etwas im Ernste niederschriebe. Ist ja der kirchliche Primat Rom's über die ganze Kirche des Abendlandes sowohl als des Orients durch überzeugende Thatsachen und schriftliche Belege so sehr bekräftigt, daß ein Zweifel daran eben so unsinnig wäre, als der Zweifel an der damaligen Existenz der Stadt Rom.“ Das ist in der That recht stark gesagt, wie Ihnen gewiß Niemand absprechen wird; allein das starke und grobe Luch ist nicht auch das haltbarste und beste, und Menschenkenner wollen die Bemerkung gemacht haben, daß die Leute gerade dann, wenn sie am wenigsten sich zu helfen wissen, zu Verheuerungen und Schmähungen ihre Zuflucht nehmen. Besser hätten Sie unstreitig gethan, wenn Sie die den frühen Primat Rom's bezeugenden Thatsachen aus den verborgenen Schätzen Ihrer Gelehrsamkeit hervorgezogen und damit unsere Kirchenhistoriker, die Ignoranten Mosheim, Walch, Schröckh, Planck, von welchen allen der späte Ur-

sprung des Papstthums behauptet worden ist, beschäme hätten. Warum haben Sie doch der Welt diese Zeugnisse vorenthalten? Warum haben Sie doch dieser Waffen, mit denen Sie siegreicher als mit den erwählten gekämpft haben würden, Sich nicht bedient? Aus Großmuth unstreitig, um mich nicht allzutief zu beschämen.

An andern Orten freylich waltet diese Schonung und Milde nicht vor, vielmehr geben Sie mir das Schlimmste Schuld, indem Sie mir aufbürden, daß ich staatsgefährliche und antichristliche Grundsätze behauptet und in Schuß genommen hätte. Also auch ein Revolutionair soll ich seyn und ein Unchrist, nachdem Sie mich schon zu einem Don Quixotte, Verläumder und Ignoranten gemacht haben. Nun ich werde mich bemühen, zur Selbsterkenntniß zu gelangen, um dereinst in Demuth und Reue vor Ihnen erscheinen zu können. In diesem Augenblicke indessen ist mir's noch nicht möglich, ein solches Geständniß abzulegen, und ich muß Sie daher bitten, einstweilen mit dem Tribute Sich zu begnügen, den ich willig der Resignation zolle, welche Sie da ausdrücken, wo Sie, meiner Rechtfertigung der menschlichen und christlichen Theilnahme an dem Schicksale der Griechen gedenkend, sagen (S. 18.): „Wollen wir ehevor abwarten, was die zu Verona versammelten Monarchen in diesem wichtigen Puncte urtheilen: vielleicht kommt Licht darüber von einer Seite, von welcher man es nicht erwartete.“ Das habe ich freylich nicht vermocht. Sobald ich hörte, wie die Griechen grausam gemordet würden, regte sich das menschliche Gefühl in meinem unbewachten Herzen, und es war mir nicht möglich, den Wunsch zu unterdrücken, daß

einem unglücklichen Volke die Stunde der Erlösung schlagen und eine vom Islam niedergedrückte Kirche sich wieder erheben möchte. Ich konnte nicht abwarten, ob ich menschlich fühlen, für die Nachkommen eines großen Volkes hoffen und bedrängten Christen Rettung wünschen dürfte. Sie sind stärker gewesen, als ich; Sie konnten es abwarten, und haben damit eine, die heilsame Kraft der klösterlichen Zucht bewährende, Resignation und Selbstüberwindung bewiesen, deren ich mich leider nicht rühmen kann. Ich habe immer dafür gehalten, daß man seine Bürgerpflicht erfülle, wenn man den bekannt gemachten Gesetzen seines Landesherrn gemäß handle. Sie aber übertreffen mich weit, indem Sie Sich nicht einmal zu meinen und zu fühlen erlauben, bis fremde Monarchen ihre Ansicht und ihren Willen ausgesprochen haben. Hier muß ich Ihnen den Preis zugehen und kann nicht einmal versuchen, Ihr Beyspiel nachzuahmen, weil ich mir nicht genug Verstand zutraue, um in den Fällen mir zu helfen, wo, was zuweilen geschieht, zwey oder mehrere gleich mächtige Monarchen eine und dieselbe Sache verschieden beurtheilen.

Das Lob eines treuen und gehorsamen Bürgers aber lasse ich mir doch deshalb nicht nehmen, und sicher werden Sie mich nicht um meine politische Unbescholtenheit bringen, wenigstens nicht durch die Bemerkung, mit welcher Sie die Stelle meiner Schrift begleiten, wo ich sage, so wenig man den, welcher den Cajus als seinen Vater verehrte, seit dem Augenblick aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörete, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweisen, des Ungehorsames beschuldigen könne, eben so wenig könne

man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Papst nicht mehr Papst war, ihm den Gehorsam verweigerten. Im Gegentheil dürften Sie Sich in einiger Verlegenheit befinden, wenn ich von der über diese Stelle gemachten Bemerkung (S. 21.), daß, wenn diese Maxime gelte, kein König mehr auf seinem Throne sicher sey, indem mißvergnügte und aufrührerische Untertanen auf ähnliche Weise schließen könnten, daß sie dem Regenten, sobald er ihnen nicht mehr Regent sey, den Gehorsam verweigern dürften, zu folgenden Fragen Veranlassung nähme: So würden Sie denn, wenn Jemand für Ihren Vater sich ausgegeben hätte, auch dann, wenn Sie erführen, daß er es nicht sey, dennoch, den rechten Vater vergessend, diesen falschen Vater kindlich ehren, blos weil er nun einmal dafür sich ausgegeben und gegolten hätte? So halten Sie wirklich dafür, daß die Protestanten, obgleich sie erkannt hatten, daß der Papst nicht Papst sey, dennoch hätten fortfahren sollen, ihn als solchen zu verehren? So nehmen Sie in der That die Usurpation in Schutz und wollen die Völker verpflichten, auch den Usurpator, dem sie sich entziehen können, fortwährend anzuhängen? So verwerfen Sie also das Princip der Legitimität und sind wohl gar ein Jakobiner und Carbonaro?

Nein, redlicher Mann, ich spreche Sie hiervon völlig frey. Es war nur ein Versuch zu zeigen, was man durch Consequenzmacherey herausbringen könne. Wie ich es hier scherzend mit Ihnen machte, so haben Sie es im Ernste mit mir ge-

macht, nur daß Ihre Schlüsse, bey aller Ihrer dialektischen Unbeholfenheit, noch weit kühnere Sprünge sind.

Fast möchte ich glauben, daß auch Sie es nicht immer ernstlich gemeint, sondern zuweilen Scherz getrieben hätten, wenn nur nicht in Ihrer ganzen Schrift mehr ein finsterner, herber und feindseliger, als ein heiterer, milder und gutmüthiger Sinn sich ausdrückte. Auch wäre in der That der Scherz nicht immer am rechten Orte gewesen, am wenigsten da, wo Sie mir Blasphemie vorwerfen; denn der Blasphemie d. h. der Lästerung dessen, was jedem Menschen und jedem Christen heilig und der Gegenstand der Ehrfurcht seyn soll, ist nur entweder die Nuchlosigkeit oder der Wahnsinn fähig. Wie in aller Welt kamen Sie doch dazu, eine so grobe Beschuldigung gegen einen Mann auszusprechen, welcher jederzeit, wie gegen den Aberglauben die Sache des Lichtes, so gegen den Unglauben und die Frivolität die Sache des Glaubens geführt hat? Durch Ihre Beschränktheit, vermöge welcher Sie meinen, daß, was es Ihnen ist, auch jedem Menschen ein Gegenstand der Ehrfurcht seyn müsse. Mir ist der Papst nicht Christi Statthalter und die Messe nicht ein von Christo verordneter Gebrauch, und wenn ich daher den Papst einen Usurpator und die Messe einen aus dem Heidenthume in das Christenthum eingedrungenen Opferdienst nenne, so ist dies in meinem Munde eben so wenig Blasphemie, als wenn Sie von dem Dalailama ohne Ehrfurcht reden, und den Stein, welchen der Fettschendiener anbetet, für einen Götzen erklären.

Die Ehrfurcht vor dem, was jedem Menschen

und jedem Christen heilig ist und seyn soll, wohnet gewiß in meiner Seele nicht weniger, als in der Th- rigen, und das wahre Christenthum, das Evange- lium in seiner ursprünglichen Reinheit, hat keinen aufrichtigeren Bekenner als mich; denn ich weiß, wie es das menschliche Herz zu lenken, zu besänftigen, zu stärken und zu erheben vermag. Gleichwohl geben Sie mir Schuld, daß ich das Christenthum herab- gewürdigt und antichristliche Grundsätze in Schutz ge- nommen hätte, vornehmlich deshalb, weil ich die Einführung der Reformation mit der Gründung des Christenthums verglichen habe. (S. 24 — 26.) Sie freylich, der Sie den Protestantismus als ein At- tentat betrachten, welches empörend in das göttliche Institut der Kirche eingegriffen habe, müssen Sich die Vergleichung zwischen seiner Gründung und der Pflanzung des Evangeliums verbitten. Ich aber, der ich in ihm eine Läuterung der verderbten Kirche, einen Entwicklungspunct der Europäischen Welt, und den Anfang eines reifern Zeitalters finde, konnte seine Einführung süglich mit der Einführung des Christen- thums vergleichen, um so mehr, da die auffallendsten Vergleichungspuncte von selbst sich darbieten. Das Christenthum wollten die Schriftgelehrten und Phari- säer und die heidnischen Obrigkeiten nicht in die Welt hereinklassen; dem Protestantismus stemmten sich der Papst, die Bischöfe und die Regierungen entgegen, welche lieber das einmal Vorhandene festhalten als mit dem Neuen den Versuch wagen wollten; die ent- stehende Kirche war eine erst werdende Gesellschaft, welche gegen ein Bestehendes, gegen das Judenthum hier und gegen das Heidenthum dort, sich geltend

machen mußte; der Protestantismus trat auf gleiche Weise gegen geltende Lehren und bestehende Verfassungen in Opposition und mußte unter Widerspruch und Gegenkampf seine Existenz sich erringen; die Christen wurden verfolgt und hingerichtet; dasselbe Schicksal traf Tausende von denen, die Luther's und Zwingli's Lehre folgten; das entstehende Christenthum hatte seinen Paulus, welcher den freyen Geist des Evangeliums faßte und seine Zeit von dem Zwange des Mosaischen Gesetzes entband; der entstehende Protestantismus hatte seinen Luther, welcher den geistesverwandten Apostel begriff und die Banden des kanonischen Rechtes lösete, und beide stehen in gleicher Geistesfreyheit, in gleichem Muth und in gleicher Glaubenszuversicht groß und herrlich in der Geschichte der christlichen Welt; alles Widerkampfes ungeachtet blieb das Christenthum und gab der Welt eine andere Gestalt; auch der Protestantismus ging nicht unter und veränderte den Glauben und Gottesdienst, die Wissenschaft und die Sitte wie die bürgerlichen Verhältnisse zahlreicher Völker. Was läßt gegen diese Vergleichung zweyer, in so vielen Puncten einander ähnlichen, Erscheinungen sich einwenden? Warum hätte ich das in so vielen Beziehungen einander Gleichende nicht vergleichend zusammen stellen sollen? Konnte ich besser als eben durch diese Vergleichung die Behauptung erhärten, daß, wenn die Reformation eine Revolution heißen solle, die Einführung des Christenthums selbst mit dem gleichen Namen benannt werden müsse? Wo zeigt sich hier irgend eine Spur von antichristlichen Grundsätzen? Wie kann es zur Herabwürdigung des Christenthums gereichen, wenn man

annimmt, daß Gott, wie er der Welt das Evangelium gab, so auch, als es von Menschen entstellte worden war, dafür gesorgt habe, daß es vom Menschenwahne geläutert und eben dadurch in das rechte Verhältniß zu einer fortgeschrittenen Zeit gesetzt ward *)?

Bey meiner Ansicht von der Reformation muß mir der Katholicismus zwar immer als ein Erziehungsmittel in der Hand der ewigen Weisheit (denn nichts ist und geschieht ohne Gott), aber als ein solches Erziehungsmittel erscheinen, welches nur für das Knabenalter der Europäischen Völker, für die Zeit bestimmt gewesen sey, wo sie einer strengen Zucht, eines sinnlichen Gottesdienstes und einer, unbedingten Glauben fordernden, Auctorität bedurften, und mehr als befremdend muß es mich dünken, daß Sie dieses Urtheil über den Katholicismus eine Gotteslästerung nennen. (S. 123.) Hat denn das zehnte und eilfte Jahrhundert nicht wirklich tiefer gestanden als das achtzehnte und neunzehnte? Ist es denn der göttlichen Weisheit nicht angemessen, jedes Geschlecht auf die seinem Bedürfnisse entsprechende Weise zu führen? Die rohen Völker des Mittelalters bedurften einer sinnlichen Religion und einer strengen Zucht; darum ließ Gott geschehen, daß heidnische Mythologie, heidnischer Wil-

*) Auch ist nicht von mir zuerst die Reformation mit der Pflanzung des Christenthums in der Welt verglichen worden. Schon im Jahr 1802 predigte Reinhard am Reformationsfeste von der Aehnlichkeit, welche die Wiederherstellung des Evangeliums durch die Kirchenverbesserung mit der ersten Verkündigung und Einführung desselben hat.

derdienst, heidnisches Priesterthum in der christlichen Kirche sich erneuerte und fortbauerte bis die Zeit käme, wo ein reiferes Geschlecht weder der Bilder noch der Priester bedürfen würde. So erklärt sich der Protestant die Abweichung der Kirche von dem ursprünglichen Evangelium, so vereiniget er sie mit dem Glauben an eine göttliche Weltregierung, und so kann er, indem er seiner Freyheit und seiner Anbetungsweise sich freuet, auch der Hierarchie und dem sinnlichen Gottesdienste des Mittelalters ihr Recht wiederfahren lassen. Der Katholicismus erscheint ihm in eben dem Verhältnisse zu seiner Kirche, in welchem der Apostel Paulus das Mosaische Gesetz zu dem Evangelium betrachtete, und wie der Apostel sagte: da aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kinderschaft empfangen, so sagt er: da aber die Zeit erfüllt ward, sandte Gott Luther und Zwingli, auf daß sie die, so unter dem Gesetze der Hierarchie waren, erlöseten, daß wir aus Knechten des Papstes und der Bischöfe freye Söhne einer freyen Kirche würden.

So viel zur Beantwortung Ihrer Vorwürfe, welche den hauptsächlichsten Inhalt Ihrer Schrift ausmachen.

Indem Sie nun ferner zu der Beurtheilung des eigentlichen Gegenstandes meiner Schrift, zu dem von mir geführten Beweise kommen, daß man den Protestantismus fälschlich eine revolutionäre Tendenz bemesse, gerathen Sie in einen sonderbaren Widerspruch mit Sich selbst. Wiederholt haben Sie ge-

äußert, daß ich mit selbstgeschaffenen Gegnern kämpfe, und meine ganze Schrift nur ein leeres Luftgefecht sey. Nach diesen Aeußerungen hätte man erwarten sollen, daß Sie, was ich zu beweisen unternahm, für keines Beweises bedürftig erklären und sagen würden: es ist wahr, der Protestantismus hat keine revolutionäre Tendenz, er ist nicht aus einer Revolution hervorgegangen, der Geist der Prüfung, den er weckt, führet nicht zu revolutionären Bestrebungen, und ob er gleich kein Priestertum hat und keine Inquisition, so kann doch auch er durch die Kraft der christlichen Lehre den Staatszweck fördern. So mußten Sie Sich erklären, wenn Sie mit Sich selbst übereinstimmen wollten, und so konnten Sie Sich erklären, ohne die Grundsätze des Katholicismus zu verläugnen. Das aber haben Sie nicht gethan, weil Sie dem Reize, den Protestantismus in einem nachtheiligen Lichte darzustellen, nicht zu widerstehen vermochten, und lieber wollten Sie Sich selbst widersprechen, als eine solche Gelegenheit unbenutzt lassen. Zwar daß die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts keine bürgerliche Revolution gewesen sey, scheinen Sie zuzugeben. Dagegen wollen Sie sie durchaus eine kirchliche Revolution genannt wissen, und zwar deshalb, weil sie Empörung gegen die kirchliche Obrigkeit gewesen sey; wobey Sie jedoch den Umstand übersehen haben, daß den Protestanten die päpstliche und bischöfliche Gewalt, weil von ihr in den heiligen Schriften nichts geschrieben steht, eine Usurpation war, nicht aber eine gesetzliche Auctorität, gegen welche allein Empörung möglich ist. Auch erwähnen Sie den von mir selbst erwähneten Bauernaufstand und die Aeuße-

rung des Königes von Frankreich Franz I., daß diese
 Neuerung (die Reformation) dahin ziele, die göttliche
 und menschliche Monarchie zu stürzen, welche in dem
 Munde eines die Protestanten mit Feuer und Schwerdt
 verfolgenden Königes nicht befremden kann. Gleicher-
 weise reden Sie von dem Privatgeiste, welcher durch
 willkührliche Deutung der heiligen Schrift zur Schwär-
 mery, zur Empörung und zum Rationalismus führe,
 und fragen bedenklich, was wohl der Staat von Un-
 terthanen ohne Religion zu erwarten habe, gleichsam
 als ob die Protestanten von Gott und dem göttlichen
 Worte nichts wüßten und weder Schulen hätten noch
 Gottesdienste. Selbst der Inquisition halten Sie
 bey dieser Gelegenheit eine Schutzrede und rühmen
 von ihr, daß sie die Irrenden mit Sanftmuth zu-
 rückgeführt, und diejenigen unschädlich gemacht habe,
 welche darauf ausgegangen seyen, verkehrte Lehren zu
 verbreiten, Spaltungen zu veranlassen, und selbst
 die bürgerliche Ordnung zu stören.

Was wollen Sie mit diesen Bemerkungen sa-
 gen? Sollen sie zur Widerlegung meiner Rechtferti-
 gung des Protestantismus dienen? Warum bemühen
 Sie Sich doch mit der Widerlegung einer Rechtferti-
 gung, welche, nach Ihrer Meinung, gar keinen
 Zweck und Gegenstand hat? Und wenn Sie mich
 widerlegen wollten, warum gingen Sie nicht auf die
 Sache selbst ein? Warum ließen Sie die Erschei-
 nung unerklärt, daß, indem wir die Stürme der
 Revolution durch katholische Länder gehen sahen, die
 protestantischen einer ungestörten Ruhe genossen? Wa-
 rum erwiederten Sie nichts auf die Bemerkung, daß
 die Reformation durch die Fürsten und Obrigkeiten

selbst, mithin auf geseglichem Wege eingeführt worden sey? Warum thaten Sie nicht die Unvereinbarkeit des vom Protestantismus ausgehenden Geistes mit dem Gehorsame gegen rechtmäßige Obrigkeit und mit der Achtung geseglicher Ordnung dar? Fanden Sie vielleicht, daß es eine mißliche Sache sey, den klaren Zeugnissen der Erfahrung und der Geschichte zu widersprechen?

Eben so wenig sind Sie in meine Prüfung der Lobpreisung des Katholicismus tiefer eingegangen, durch welche ich darzuthun versuchte, daß, da das Verjährungsprincip der katholischen Kirche, ihr Priesterthum und ihre Hierarchie im neuen Europa seine Kraft und Bedeutung verloren habe, der Katholicismus, was er wirke, als Christenthum, nicht aber als Katholicismus wirke, und mithin vor dem dieser Grundsätze und Institute entbehrenden Protestantismus keinen Vorzug behaupte. Denn anstatt darzuthun, (was freylich ein sehr ieriges Unternehmen gewesen seyn würde), daß der Katholicismus durch die genannten Grundsätze und Institute auch in der heutigen Welt Großes wirke, und daß sie ihren Ansichten und Bedürfnissen entsprächen, versuchen Sie nur, theils sie zu rechtfertigen durch längst verbrauchte Gründe, theils mit dem schon erprobten Scharfsinne Consequenzen zu ziehen, um mich und den Protestantismus verdächtig zu machen. Daher habe ich Ihnen hier nur das, was in meiner Schrift selbst schon gesagt worden ist, zu erwiedern, und es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu der herrlich gelängenen Stelle (S. 52.) Glück zu wünschen, wo Sie meine Behauptung, was den Katholicismus zum Katholicismus

macht, hat im neuen Europa seine Kraft und Bedeutung verloren“ mit der Frage begleiten: „Was würde der Gegner denken, wenn Jemand dictatorisch in's Publicum hinauschiere: ein angesehener Universitätslehrer habe in neuern Zeiten den gesunden Menschenverstand verloren?“ Welch ein köstlicher Einfall, welche treffende Vergleichung, welche feine und witzige Wendung! — Indessen würde mich doch der Frager, wenn er etwa mich meinen sollte (ich denke aber zu bescheiden von mir, um sie auf mich zu beziehen), nicht in Verlegenheit setzen. Um ihn zu überzeugen von meinen unversehrten Verstandeskräften, würde ich nichts weiter thun, als ihn lächerlich machen mit seiner einfältigen Frage, welche zu der Sache paßt wie die Faust auf das Auge, und das Publicum möchte dann entscheiden, auf welcher Seite der Verstandesmangel sich verrathen habe.

Sie, werthester Herr Abt, haben so nicht gefragt, sondern nur angenommen, daß Jemand so fragen könne, und würden gewiß selbst einen solchen albernen Frager aus dem Kreise gebildeter und gelehrter Männer verweisen. Nicht wahr? Glücklicher als durch diese sinnreiche Erfindung konnten Sie nicht zeigen, wie weit das Ungeschick und die Plumpheit im gelehrten Streite gehen könne.

Nicht so witzig wie diese Erfindung ist die Paradoxie, mit welcher Sie den Streit über meine Behauptung eröffnen, daß die protestantische Kirche in dieser Zeit den Staatszweck glücklicher als die katholische fördere, indem Sie sagen, daß in unsern Tagen eigentlich gar keine protestantische Kirche existire und hieraus mit gewohntem Scharfsinne die Folgerung

ziehen, daß sie den Staatszweck nicht glücklicher fördern könne (S. 71. 81.). Denn einer über die Hälfte Europa's ausgebreiteten Gemeinde darum, weil sie die Glaubenseinheit, welche der Katholicismus fordert, nicht hat und nicht haben will, die Existenz abzuspochen, ist doch eine gar zu paradoxe Paradoxie, welche durch mehr noch als durch den bloßen Schein des Widersinnigen Befremden erregt.

Auch in der Widerlegung der Gründe, durch welche ich meine Behauptung unterstützt habe, sind Sie nicht glücklich gewesen. Denn den ersten, daß da, wo es keine Hierarchie gebe, ein Gährungsstoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden sey, setzen Sie nichts weiter entgegen als die unhistorische Behauptung, daß Christus selbst die Hierarchie gestiftet habe, da doch vor dem zweyten Jahrhunderte keine Spur derselben gefunden wird, eine Lobpreisung des Guten, welches sie im Mittelalter gestiftet habe, was ich ihr gar nicht absprechen will, und die Versicherung, daß das Princip der fortschreitenden Entwicklung, dessen der Protestantismus sich rühmt, zum Nationalismus und zum Atheismus führe. Glauben Sie wirklich hiermit mich widerlegt und dargethan zu haben, daß die Ansprüche der Hierarchie mit dem Geiste und Bedürfnisse der Völker dieser Zeit im Einklange seyen, daß die Staaten, welche ihre Forderungen mit dem antihierarchischen Geiste der Völker ausgleichen sollen, in keiner Verlegenheit sich befinden, und daß das Princip starrer Unbeweglichkeit mehr als das der fortschreitenden Entwicklung dem Standpuncte des heutigen Europa und der Bestimmung des Menschengeschlechtes entspreche?

Nicht besser ist Ihnen die Widerlegung eines zweyten Beweises gelungen, den ich darauf gegründet habe, daß die protestantische Kirche in dieser Zeit einen größern Einfluß auf die allgemeine Denkart und die Sitten äußere als die katholische, deren Wirksamkeit in einem großen Theile ihres Gebietes durch eine bedeutende Opposition des Unglaubens und des Atheismus gehemmt werde. Denn alles, was Sie hierüber sagen, gehört gar nicht zur Sache und kann die von der Zeitgeschichte bezeugte Erfahrung, auf welche ich mich berufen habe, nicht widerlegen. Gewiß bleibt es eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß, ob es gleich auch unter den Protestanten Ungläubige und Gleichgültige genug gegeben hat und noch giebt, doch niemals ein protestantisches Volk so mit seiner Kirche gebrochen hat, wie wir Frankreich mit der katholischen Kirche brechen sahen. Der bössartige Philosophismus, dem Sie die Schuld geben, war nicht in Frankreich allein vorhanden; weit mehr als die Franzosen haben bekanntlich die Engländer und die Deutschen mit der Philosophie sich beschäftigt, und doch haben weder diese noch jene, wie die Franzosen zur Zeit der Revolution thaten, von dem Christenthume sich losgesagt und ihre Kirche umzustürzen getrachtet. In Frankreich bestand der unveränderliche Katholicismus in allen den Formen, in welche er sich während des Mittelalters hineingebildet hatte; und mit diesen konnte eine von dem Lichte der Wissenschaft erhellte Zeit sich nicht ausöhnen; in England dagegen und in Deutschland war die Kirche durch die Reformation auf einen Standpunct geführt worden, wo sie mit der Wissenschaft des neuen Europa sich befreundete und den Bedürfnissen einer fortgeschrit-

tenen Zeit genügen konnte. Hierin liegt der Grund dieser Erscheinung; und weil in der protestantischen Welt nicht, wie in einem großen Theile der katholischen, Widerstreit zwischen der Kirche und dem Volksgeiste ist, äußert in dieser Zeit die protestantische Kirche einen größern Einfluß auf die allgemeine Denkart und die Sitten der Völker als die katholische zu äußern vermag.

Eben so wenig haben Sie endlich die Bemerkung beseitiget, „daß in dem Catholicismus zwar nicht der nothwendige Grund, aber doch die nahe Veranlassung zu Verirrungen liege, welche den Staaten und ihren Führern nicht gleichgültig seyn können.“ Die Sündenvergebungslehre der katholischen Kirche, welche ich auf keine Weise, wie Sie mir Schuld geben (S. 88.), entstellt habe (denn wo ist von mir behauptet worden, daß Ihre Kirche keine Reue und Sinesänderung von dem Sünder fordere?), ist und bleibt eine bedenkliche Lehre, weil sie dem Priester eine Macht zugestehet, welche kein Mensch über den Menschen üben darf, und damit dem Fanatismus und der Leidenschaft ein gefährliches Werkzeug in die Hand giebt. Verkündigen kann der Mensch dem Menschen die göttliche Gnade und den Trost der Vergebung ihm entgegenbringen; Gottes Stelle aber kann Niemand auf Erden vertreten, nur Gott kann die Sünde behalten und erlassen, und leicht gefährlich kann es werden, wenn der Mensch Gottes Rechte sich anmaßt. Und wie sollte nicht eine Kirche, welche die Ihrigen mit dem Wahne erfüllt, daß sie allein den Weg zum Himmel gehen, und das Göttliche zum Gegenstande der Anschauung macht, leichter als eine andere zum Fanatismus füh-

ren? Oder hat etwa die katholische Kirche aufgehört, sich die allein seligmachende zu nennen und die in den Leib des Gottmenschen verwandelte Hostie der Gemeinde als einen sichtbaren Gegenstand der Adoration vorzuhalten?

Der hierbey geschenehen Erwähnung der Verbrechen einiger katholischen Fanatiker, von denen ich jedoch ausdrücklich erklärt habe, daß sie dem Katholicismus selbst nicht zur Last fallen, sehen Sie (S. 92.) die Frage entgegen, ob ich denn nicht wisse, daß König Karl I. von England, der Herzog von Guise, König Gustav Adolph von Schweden durch protestantische Fanatiker ermordet worden seyen? Von dem Könige von Schweden, Gustav Adolph, weiß ich eben so wenig, als es seine Zeitgenossen wußten, ob er durch eine feindliche Kugel oder durch das Geschöß eines von seinem Befolge bey Lützen gefallen sey; gewiß aber ist, wenn auch das letzte der Fall war, daß der, der den Vertheidiger des Protestantismus ermordete, wenn er auch Protestant war, ein protestantischer Fanatiker nicht seyn konnte *). Diejenigen, welche den König von Eng-

*) In dem oben erwähnten rechtfertigenden Rückblicke S. 59 — 60. erklärt der Herr Abt, daß er nicht an Gustav Adolph, sondern an Gustav III. gedacht habe, was ich darum nicht wissen konnte, weil er schlechthin von Gustav, Könige von Schweden, geredet hatte. Die Ermordung Gustav's III. aber beweiset für die Sache des Verfassers eben so wenig, als der Tod Gustav Adolph's. Denn kein Mensch hat irgend etwas davon gehört, daß Gustav III. die protestantische Kirche beeinträchtigt hätte, oder daß Ankarström ein protestantischer Fanatiker gewesen sey. Vielmehr weiß Jedermann, daß Ankarström darum das Verbrechen an dem Könige beging, weil er nebst mehreren Schwedischen Großen mit

land, Karl I., auf das Blutgerüst brachten, waren allerdings Protestanten, weil ganz England protestantisch war; allein so wenig man sagen wird, daß diejenigen, welche für den Tod Ludwig's XVI. stimmten, ob sie gleich der katholischen Kirche angehörten, katholische Fanatiker gewesen seyen, eben so wenig können die Richter Karls I. protestantische Fanatiker genannt werden. Weder hier noch dort hat der religiöse, sondern der politische Fanatismus das Verbrechen begangen. Und was den Jean Poltrot, den Mörder des Herzoges von Guise, betrifft, so weiß ich von ihm, daß er zwar ein Hugenott war, aber nicht wie ein Fanatiker, der seiner blutigen That als eines verdienstlichen Werkes sich freuet, sondern feig, wie ein gemeiner Mörder, geendigt hat, und daß es zweifelhaft ist, ob er aus eigenem Antriebe oder auf Anstiften der Königin, welche vielleicht eines übermächtigen Vasallen sich entledigen wollte; das Verbrechen begangen habe *). Wollten Sie durch Beispiele mich schlagen, so mußten Sie Protestanten erwähnen, welche aus religiösem Fanatismus um des Protestantismus willen Katholiken ermordet hätten, wie der Katholik Balthasar Gerhard den Prinzen von Oranien, den Führer der protestantischen Parthey in den Niederlanden, aus religiösem Fanatismus ermordete, nachdem ein Franziskaner ihm den Segen zu seiner That

den politischen Maaßregeln desselben, namentlich damit unzufrieden war, daß er den Einfluß des Senates beschränkt hatte.

*) S. Lacroette Histoire de France pendant les guerres de religion. Tom. II. p. 128—137.

gegeben und ein Jesuit die Märtyrerkrone ihm verheissen hatte*). Solche Beyspiele mußten Sie erwähnen, wenn Sie geschichtlich darthun wollten, daß in dem Protestantismus nicht weniger als in dem Katholicismus die Veranlassung zu gefährlichen Verirrungen liege. Die von Ihnen angeführten Beyspiele aber beweisen nichts weiter, als daß auch unter den Protestanten Verbrechen begangen worden sind, was Niemand zu läugnen verlangt hat.

Weniger noch als unbefriedigend, wie diese Beantwortung, ist das, was Sie auf meine Klage über die Beeinträchtigungen der protestantischen Kirche durch die katholische erwiedern. Denn was der hauptsächlichste Gegenstand dieser Klage war, die Prätension katholischer Geistlichen, daß alle aus gemischten Ehen entsprossene Kinder in der katholischen Confession erzogen werden sollen, so führen Sie ihr selbst das Wort, indem Sie Sich hierüber (S. 105 — 106.) also vernehmen lassen: „Wenn der katholische Geistliche dem Geiste seiner Religion und dem Drange seines Gewissens gemäß handelt, und seinem katholischen Pfarrkinde näher an das Herz legt, was ihm Pflicht zu seyn dünkt, so ist er nicht zu tadeln. Der katholische Priester beschränkt sich bey dieser Gelegenheit auf das katholische, ihm untergebene Subject, schärft demselben ein, was Religion und Gewissen erheischen; mit dem protestantischen Theile befaßt er sich nicht. Will dieser die von dem katholischen Theile zu setzende Bedingung nicht annehmen, so möge die projectirte Ehe

*) S. (Fozé's) Allgemeine Geschichte der Vereinigten Niederlande, Th. III. S. 459.

unterbleiben, wozu kein Theil verpflichtet ist. Welche Beeinträchtigung des Protestantismus findet dabey Statt? Oder wenn ein Theil der Kinder des katholischen Ehegatten in der protestantischen Religion müßte erzogen werden, könnte man dann nicht auch sagen, dem katholischen Theile werde eine Handlung angeschlossen, durch welche er die seiner Kirche gebührende Achtung verläugnet und eine Erweiterung der protestantischen Kirche bezweckt? Wird noch die Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Grundsätze berücksichtigt, daß nämlich der Katholik die ordentliche Erreichung des ewigen Heiles auf seine Kirche beschränkt, der Protestant aber dieselbe auch auf andere Kirchen ausdehnt: so muß schon deshalb in diesem Puncte ein vorzüglicher Bedacht auf den Katholiken genommen werden, wenn man seine Religionsfreyheit nicht kränken will.“

Nur auf den katholischen Theil, sagen Sie, beschränkt sich der katholische Pfarrer, wenn er die Aufzuehung aller Kinder in dem Glauben seiner Kirche fordert. Wie aber kann denn ein Theil Kinder haben ohne den andern? Ist es nicht mehr als seltsam zu sagen, man fordere etwas nur von einem Theile, was doch dieser ohne die Zustimmung des andern nicht leisten kann? Ist nur der katholische Geistliche befugt, dem Drange seines Gewissens zu folgen, der protestantische aber verpflichtet, ruhig zuzusehen, wenn ein Mitglied seiner Kirche versucht wird, die ihr schuldige Achtung zu verletzen? Einnt nicht der katholische Geistliche dem Gatten, von welchem er die Aufzuehung aller Kinder in den Glauben seiner Kirche fordert, an, daß er den andern nöthigen oder

überreden solle, ein Versprechen einzugehen, durch welches dieser die seiner Kirche schuldige Achtung verletzt und gegen sein Gewissen handelt? Und wenn nun der andere Theil seine Kirche eben so hoch hält als der katholische und das Versprechen nicht eingeht, was soll dann geschehen? Nun dann, sagen Sie kurz und rund, mag die Ehe unterbleiben. Also soll die Weigerung des protestantischen Theiles das zu thun, was der katholische zu thun sich weigert, diesen berechtigen, seine Zusage zurückzunehmen und die Verlobte zu verlassen? Also sollen der Prätenston, nicht der katholischen Kirche (denn viele ihrer Mitglieder sind fern von solcher Anmaaßung), sondern der Hierarchie Treue und Liebe aufgeopfert werden? Und warum? Weil, sagen Sie, der Katholik die ordentliche (läßt eine andere in Gottes Reiche sich denken?) Erreichung des ewigen Heiles auf seine Kirche beschränkt. Der Katholik, der diesen Wahn nährt, kann in den Fall, von welchem hier die Rede ist, gar nicht kommen; denn wer könnte sich entschließen einen zur ewigen Verdammniß Bestimmten zu seinem Gemahle zu erwählen? Glaubt aber der Katholik, daß auch sein protestantischer Gatte nicht ausgeschlossen sey von dem Himmel, so kann er auch nicht fürchten, daß diejenigen seine Kinder, welche in der Lehre der protestantischen Kirche auferzogen werden, das ewige Heil verscherzen möchten.

Gleichheit der Rechte heißt das durch den Wiener Frieden und die Deutsche Bundesacte sanctionirte Gesetz, welches fortan in den Deutschen Staaten gelten soll; und gegen dieses Gesetz streitet die Prätenston, welche Sie, befangen in der Ansicht einer un-

tergegangenen Zeit und theilend alle in ihr gegründete Anmaaßungen, in Schuß nehmen. Was einem Theile recht ist, sagt das Sprüchwort, ist dem andern billig. So wie es ungerecht seyn würde, wenn eine protestantische Regierung verlangen wollte, daß alle aus gemischten Ehen entsprossene Kinder in der Lehre der protestantischen Kirche erzogen werden sollten: eben so ungerecht ist die gegenseitige Forderung, was nur entweder der Bahn des Fanatismus oder die Anmaaßlichkeit der Hierarchie, aber keine weise und erleuchtete Regierung verkennen kann. Gern und willig fügen wir Protestanten uns in das, was das Gesetz der Parität heißt; allein wir fordern auch, daß das Gleiche von der andern Seite uns geleistet werde, und sicher werden wir die auf diesen Grundsatz der Gleichheit gestützten Ansprüche geltend machen; denn sie sind gerecht und das Gerechte pflegen die Regierungen der Deutschen Staaten nicht zu verweigern. Wo es noch nicht geschehen ist, wird festgesetzt werden, daß die aus gemischten Ehen entsprossenen Kinder entweder nach der Verschiedenheit des Geschlechtes der Confession des Vaters und der Mutter, oder auch alle der Confession des Vaters, mag er Katholik oder Protestant seyn, folgen sollen; denn so muß es seyn, wenn über dem in der Bundesacte ausgesprochenen Grundsatz der Parität gehalten und die eine Kirche gegen die Anmaaßungen der andern geschützt werden soll. Wohl kommt es dem Protestanten nicht in den Sinn, diejenigen seiner Kinder, welche in der Lehre der katholischen Kirche erzogen werden, als Kinder der ewigen Verdammniß zu betrachten; je dankbarer er aber anerkennt, daß seine Kirche gegen solchen Wahn ihn bewahrt, desto

höher achtet er sie, und je höher er sie achtet, desto beharrlicher weigert er sich, ihr mehrere seiner Kinder zu entziehen, als das Recht des andern Gatten fordert.

Wie hier, so drücken Sie auch andernwärts Ansichten und Wünsche aus, welche, wenn sie allgemein würden, und in planmäßige Bestrebungen übergingen, die protestantische Kirche gefährden würden und jeden Freund der Freyheit und des Lichtes besorgt machen müßten, so daß ich durch die Lectüre Ihrer Schrift (und das ist der einzige Gewinn, den ich ihr verdanke) auf's Neue von der Nothwendigkeit, die Sache des Protestantismus zu führen, und auf die Plane und Machinationen seiner Gegner hinzuweisen, überzeugt worden bin.

So verhehlen Sie nicht (S. 54.), daß die Herstellung der Klöster nicht nur, sondern auch die Rückkehr der Jesuiten und die Erziehung der Jugend in den Seminarien dieser Väter der Wunsch kluger und gutdenkender Katholiken und mithin Ihr eigener Wunsch sey. Nun daß ein ehemaliger Abt die Wiederherstellung der Klöster wünscht, finde ich begreiflich, auch mögen diejenigen Hierarchen, welche den Orden begünstigen, der die Zwecke der Hierarchie durch jedes Mittel zu fördern bereit ist, kluge Leute seyn. Ob aber gutdenkende, d. h. rechtlich und billig gesinnete, Licht und Freyheit liebende Katholiken eine Gesellschaft zurückwünschen können, welche aller Orten Unheil gestiftet, Argwohn und Haß gesäet, zu Unterdrückung und Verfolgung gereizt, ja sogar Verbrechen beschönigt und befördert, und in Deutschland namentlich die Kriegsflamme, welche dreyßig Jahre lang brannte, genährt hat, muß ich sehr bezweifeln, und gewiß weiß ich, daß alle Deutsche Protestanten die Wiederer-

scheinung der Jesuiten in Deutschland als ein wahres Nationalunglück betrachten würden.

Eben so wenig scheuen Sie Sich, die Bestrafung der Ketzerey, welche Sie seltsam genug ein Laster nennen, durch den von der Kirche in Bewegung gesetzten Arm der weltlichen Macht zu rechtfertigen, und den Wunsch auszusprechen, daß der religiöse Eifer der Fürsten in der Bestrafung dieses Verbrechens wieder belebt werden möchte (S. 69—70.). O daß man so etwas noch im neunzehnten Jahrhunderte aus dem Munde eines Mannes hören muß, welcher in dem erleuchteten Baiern, in einem Lande lebt, dessen Verfassung den Protestanten, welche den dritten Theil seiner Bevölkerung ausmachen, nicht nur den Schuß der Gesetze, sondern auch die gleichen Rechte zusichert! Verbrechen hat der Staat zu bestrafen, sonst nichts, d. h. Handlungen, durch welche die unter seinen Schuß gestellten Rechte seiner Bürger verletzt werden, als da sind Mord, Raub, Brandstiftung und Diebstahl. Die Häresie aber ist nicht einmal eine Handlung oder That, noch viel weniger ein Verbrechen, sondern eine Ansicht und Meinung, welche zwar von der durch die Hierarchie für die allein wahre erklärten Lehre abweicht, aber so gut wie diese die wahre und rechte seyn kann und oftmals gewesen ist, weil die den Glauben bestimmenden Hierarchen auch nur irrende Menschen waren, die sich selbst oder die Welt betrogen, indem sie einer übernatürlichen Erleuchtung sich rühmten, und ein schiedsrichterliches Amt in Dingen sich anmaßten, darin jeder sein eigener Richter ist. Wollte der Staat die Häresie wie ein Verbrechen bestrafen, so würde er, anstatt ein Beschützer der Menschenrechte zu seyn, ein Verfolger werden. Bey solchem Anlasse

Ist es in der That schwer, den gerechten Zorn zurückzuhalten. Auch würde ich ihn nicht zurückhalten (denn wenn der Wahn zur Verfolgung auffordert, verdient er keine Schonung mehr) wenn ich nicht wüßte, daß, wer heute noch die Maximen der Inquisition empfiehlt, sich selbst sein Urtheil spreche und wenigstens in Deutschland nicht bewirken könne, daß das von dem Wahne finsterner Jahrhunderte und von dem Hochmuth herrschender Priester ersonnene Verbrechen der Häresie wieder eingeschrieben werde in die Gesetzbücher des neunzehnten Jahrhunderts.

Leider ist Ihr Leben (Sie hätten verdient, den glücklichen Jahrhunderten anzugehören, wo noch den Regern ihr Recht in der Folterkammer und auf dem Scheiterhaufen angethan ward), leider ist Ihr Leben in die traurigen Zeiten gefallen, wo man gar nichts mehr von dem Verbrechen der Häresie wissen will, und der verderbliche Grundsatz, daß der Staat nicht nur alle, seine Zwecke nicht störende, Religionsgesellschaften dulden, sondern auch den Mitgliedern aller den Genuß gleicher Rechte gewähren solle, in das Leben hereingetreten und sogar ein Grundgesetz des Deutschen Staatenbundes geworden ist. Indessen trösten Sie Sich hierüber mit der doppelten Hoffnung, theils daß es, wenn die Protestanten von dem Glaubenssymbole, auf welches Ihre Aufnahme bedungen worden sey, abweichen würden, auch mit ihrer staatsrechtlichen Existenz ein Ende haben müsse, (S. 110.), theils daß es Ihrer Beredsamkeit und Klugheit gelingen werde, die Verirrten nächstens in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Es thut mir leid, diese schönen Hoffnungen stören zu müssen.

Denn, was das Erste betrifft, so ist von einer Be-

dingung, dergleichen Sie voraussetzen, kein Wort in der Deutschen Bundesacte zu lesen. Auch würde es ein sehr seltsames Verfahren seyn, wenn man einer kirchlichen Gesellschaft auf einer Seite eine staatsrechtliche Existenz gewähren, und ihr auf der andern die Ausübung der in dem Wesen einer solchen Gesellschaft gegründeten Rechte verweigern wollte. Zwar haben wir Protestanten keine Ursache, von den zu der Zeit der Gründung unserer Kirche festgestellten Symbolen uns loszusagen; denn im Wesentlichen stimmen sie mit dem Evangelium überein, und das Eigenthümliche des Protestantismus in seinem Gegensatz gegen den Katholicismus insbesondere drücken sie sehr klar und bestimmt aus. Allein wenn wir unsere Symbole verändern und unser Kirchwesen ganz neu organisiren wollten, so würde dieses doch nur von uns allein abhängen. So lange wir uns nicht von dem Evangelium lossagen, bleiben wir Christen, und so lange wir der Hierarchie uns nicht unterwerfen, bleiben wir protestantische Christen, und es können uns die durch Verfassungen und Verträge zugesicherten Rechte nicht genommen werden, wie wir auch unsern Lehrbegriff zu bilden und unsere kirchlichen Verhältnisse zu gestalten belieben möchten.

Nicht besser steht es mit der zweyten Hoffnung, welche Ihnen zu einem ganzen, ziemlich corpulenten, Buche Stoff gegeben hat*). Schade nur um die saure Arbeit und um die süßen Liebesungen, mit denen Sie, überfließend von Güte und Milde, die protestantischen Brüder überhäufen! Schade um die Mühe, mit welcher Sie den Protestantismus in Schatten, den Ka-

*) Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung. Sulzbach, 1820. 2te Aufl.

tholicismus in das glänzendste Licht zu stellen suchen! Schade um Ihre freundliche Condescendenz zu unserer Schwachheit und zu den Bekümmernissen der Weiber unsrer Geistlichen, welche Sie durch die Zusicherung beruhigen, daß, wenn nur die Vereinigung zu Stande käme, der heilige Vater in Rom gewiß ein Einsehen haben und die Fortsetzung der einmal eingegangenen Ehen der Geistlichen bewilligen würde! Schade um Dinte, Feder und Papier; es wird doch nichts aus der Sache werden; denn, wie klug Sie auch calculireten, Sie haben Sich dennoch verrechnet.

Zwar verkenne ich nicht die wahrhaft Jesuitische Weisheit in dem Rathe, daß die Landesfürsten (zu denen Sie das gute Zutrauen haben, daß sie alle der Sache geneigt seyn werden) den protestantischen Geistlichen die Union im väterlichen Tone empfehlen und denen, welche sie annehmen und befördern, Aussichten auf Würden und erhöhte Einkünfte eröffnen sollen*). Dieser Rath ist in der That sehr verständig; denn viel erhält man in vielen Fällen, wenn man der Schwachheit imponirt und die Leidenschaften in sein Interesse zieht. Allein gesetzt, es würde hier ein Schwacher eingeschüchtert oder dort ein Niederträchtiger gewonnen, was wäre damit erreicht? Oder halten Sie uns alle für schwache und verkäufliche Seelen? Was, mein Herr, berechtigt Sie, so niedrig und unwürdig von uns zu denken? Nein, wahrlich wir sind nicht gemeint, unsern Glauben zu verkaufen und unsere Gemeinden zu verrathen, wie Judas den Herrn; wie willig wir den Befehlen gehorchen und der bürgerlichen Ordnung uns

*) S. 336 — 337. der Friedensworte.

fügen, zum Abfalle von unserer Kirche lassen wir uns weder durch väterlichen Rath locken, noch durch Machtgebote zwingen. Mit dem ersten Jugendunterrichte wird uns die Abneigung gegen Hierarchie und Gewissenszwang und die Achtung der großen Männer, denen wir die Befreyung von diesen Banden verdanken, eingeflößt; die theologische Wissenschaft, die wir auf unsern Universitäten erlernen, macht uns mit dem ursprünglichen Evangelium und dem Verderben der von der Hierarchie beherrschten Kirche bekannt, und lehrt uns das Eigenthümliche unsrer Lehre und Anbetungsweise würdigen; und, gern verzichtend auf die Ehren des Priestertums, wollen wir seyn, was wir eben sind, Lehrer und Führer der Gemeinden, und fühlen uns glücklich, daß wir lehren können, was wir glauben, und sprechen und schreiben dürfen, ohne nach Rom und nach den Verbotten bischöflicher Vicariate zu fragen. Was wollen Sie bey so gesinneten Geistlichen ausrichten? — Oder gründen Sie vielleicht Ihre Hoffnung auf den hier und dort geäußerten Wunsch, daß der protestantische Cultus eine reichere ästhetische Ausstattung erhalten möchte? Auch diejenigen, welche, unbefriedigt durch die würdevolle Einfachheit eines Gottesdienstes, der die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ausdrückt und fördert, mehr ästhetische Verherrlichung fordern, als, nach meinem Dafürhalten, nöthig und rathsam ist, wollen doch keineswegs die Einführung in irrigen Ansichten gegründeter Gebräuche, als etwa der Messe, und sind nicht geneigt, was sie wünschen, durch die Aufopferung der eigenthümlichen Lehre ihrer Kirche zu erkaufen. — Oder meinen Sie etwa, daß diejenigen Ihnen entgegen

kommen werden, welche von der Selbstständigkeit der Kirche geredet und, daß sie als Kirche sich darstellen und aussprechen solle, gefordert haben? Auch in diesen würden Sie Sich sehr irren. Denn die Selbstständigkeit der Kirche, welche protestantische Geistliche wollen, ist keineswegs die Hierarchie, welche sie beherrscht, sondern die ungehinderte Ausübung der in dem Wesen jeder, für einen eigenthümlichen Zweck vereinigten, Gesellschaft gegründeten Rechte. — Nach allem, was ich von den protestantischen Geistlichen weiß, kann ich Ihnen mit Gewißheit voraussetzen, daß Sie in ihnen keine Beförderer Ihrer Union finden werden.

Wie in der Erwartung von der protestantischen Geistlichkeit, so täuschen Sie Sich auch in der Meinung, daß das Volk, wenn es nur von den abtrünnig gemachten Geistlichen bearbeitet würde, wenn nur von der Absicht und Verwendung des Landesfürsten schickliche Meldung geschähe und man, das eigensinnige und halsstarrige Alter aufgebend, die Kinder in den Vereinigungsplan einweihete, leicht zu gewinnen seyn dürfte *). Ach, mein guter Herr Abt, das möchte doch etwas schwieriger seyn, als Sie meinen. Sobald ein abtrünnig gewordener Geistlicher seiner protestantischen Gemeinde den Katholicismus empfähle, würde sie mißtrauisch gegen ihn werden und mit dem Vertrauen hätte er auch seinen Einfluß verloren, und sobald die Eltern wahrnahmen, daß der Schullehrer ihre Kinder nicht in der protestantischen Lehre unterrichtete, würden sie die Anstellung eines andern Lehrers ver-

*) S. 337 — 338. der Friedensworte.

langen. Zum Unglücke hat unser Volk die Bibel selbst in Händen, und leicht würde es daher in dem Geistlichen, der ihm von dem Papste, dem Messopfer, der Anrufung der Heiligen u. dgl. m. vorredete, den geheimen Katholiken erkennen. In seiner großen Mehrzahl ist es in unsern Ländern recht wohl unterrichtet, jeder Landmann kennt die Unterscheidungslehren seiner Kirche und nennet Luther's Namen mit Achtung. Auch sind unsre Gemeinden mit ihrer Kirche völlig zufrieden, und sehnen sich gar nicht nach den katholischen Zeiten zurück, ja der Versuch, sie abzuwenden von ihrem Glauben, könnte selbst unruhige Auftritte veranlassen. Sie freylich hegen eine sehr geringe Meinung von dem Volke und glauben, daß es nur hinzunehmen habe, was man ihm biete. Mich hat der Verkehr mit Menschen der verschiedensten Lebensverhältnisse eines Andern belehrt, ich habe selbst in den niedrigsten Ständen nicht nur viele Rechtlichkeit, sondern auch vielen gesunden Menschenverstand und selbst manche Kenntnisse, die man hier nicht suchen sollte, gefunden, und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nicht so leicht sey, wie Sie meinen, aus dem Volke und mit dem Volke unserer Länder zu machen, was man will.

Auf dem von Ihnen bezeichnetem Wege wird man nicht zum Ziele kommen. Allein es giebt noch einen andern Weg und die Geschichte lehrt, daß man ihn hier und dort nicht ohne Erfolg betreten habe. In Böhmen hatte Luther's Lehre bey den zahlreichen, aus den Hussitischen Zeiten stammenden Utraquisten vielen Beyfall gefunden; der größte Theil der Bevölkerung des Landes war protestantisch geworden und durch den Majestätsbrief vom

Jahre 1609. schien die Religionsfreyheit der Böhmen für ewige Zeiten gesichert; und doch gelang es dem von den Jesuiten und dem päpstlichen Legaten Carafa geleiteten Ferdinand II., das ganze Land wieder katholisch zu machen und den Protestantismus völlig zu unterdrücken. Wie gelangte man zu diesem Resultate? Auf die leichteste Weise von der Welt. Erst vertrieb man die protestantischen Geistlichen und schloß die protestantischen Kirchen zu, so daß das Volk entweder alles Gottesdienstes entbehren oder in die katholische Kirche gehen mußte. Sodann verordnete man, daß, wer sich verheirathen, ein Grundstück erwerben, einen Laden öffnen oder irgend ein bürgerliches Gewerbe treiben wolle, zuvor durch glaubwürdige Zeugnisse darthun müsse, daß er die Messe regelmäßig besucht habe. Auch wurden alle Bibeln und alle andere in Böhmischer Sprache geschriebene Bücher hinweggenommen und verbrannt. Und da auch diese Maaßregeln noch nicht wirkten, so sendete man befehrende Jesuiten, von Dragonern begleitet, aus, welche von Stadt zu Stadt zogen und durch Ueberredung und Verheißung, durch Drohung und Strafe die endliche Reinigung des Landes von der ketzerischen Bosheit bewirkten *). Freylich wanderten

*) Wer von den damals in Böhmen verübten Gräueln näher sich unterrichten will, lese Pelzel's Geschichte der Böhmen nach, da, wo der Verfasser im zweyten Theile die Regierung Ferdinand's II. beschreibt. Eine der wichtigsten Quellen für die traurige Geschichte dieser traurigen Zeiten ist die im Jahre 1639. erschienene Schrift des Cardinallegaten Karl Carafa: *Commentaria de Germania sacra restaurata*, darin der Römling den in der That allzugesühdigen Deutschen erzählt, wie er Ferdinand II. zu der Verfolgung seiner protestantischen Unterthanen gereizt habe, und über das angestiftete Unheil, als über das verdienstlichste Werk, triumphirt.

dreyßigtausend der angesehensten und wohlhabendsten Familien aus, freylich ward Blut vergossen und Gewalt geübt, freylich ging die damals fröhlich aufblühende Böhmishe Wissenschaft gänzlich unter, freylich ward von dem an das Wort und die Schrift unter eine ängstlich strenge Aufsicht gesetzt, und ein slavischer und rückischer Sinn erzeugte sich unter solchem Drucke bey einem großen Theile des Volkes. Um einen ungeheuren Preis mußte man allerdings die Restauration dieses Landes erkaufen. Allein der Zweck ward doch erreicht, Böhmen ward zurückgebracht in den Schooß der allein seligmachenden Kirche.

Warum bedenken Sie Sich, zu solchen Maaßregeln, welche sicherer als die vorgeschlagenen zum Ziele führen, zu rathen? Hat das leere Gerede von Humanität und Menschenrechten auch Sie übertäubt? Fürchten Sie dem weichlichen Geschlechte dieser Zeit durch nothwendige Maaßregeln ernster Strenge zu mißfallen? Schreckt auch Sie das Gespenst, welches sie Zeitgeist nennen? Werden nicht die Verfolgten durch die Rückkehr zu der allein wahren Kirche mehr gewinnen, als sie etwa an zeitlichen Gütern verlieren dürften? Wollen Sie einem unzeitigen Mitleiden Raum geben? Tragen Sie die Schuld ihres Unglückes? Warum lassen sie sich nicht bekehren; den Hartnäckigen nur soll ja die Strafe treffen; dem Reuigen, welcher seinen Irrthum abschwört, wird ja die Gnadenpforte alsbald aufgethan. Soll denn der schöne Wunsch (S. 69—70.), daß der religiöse Eifer der Fürsten in der Bestrafung der Häresie wieder belebt werden möchte, nur ein frommer Wunsch bleiben?

Sie ermannen Sich, ich sehe Sie, großer Gedanke voll, aufstehen von Ihrem Sessel und höre Sie, entbrannt von heiligem Eifer, sagen: „Nun denn, es sey! Hinweg mit der Furcht vor dem Zeitgeiste, es ist ja doch nur ein Geist; hinweg mit dem unzeitigen Mitleiden, es ist nur die Regung schwacher Seelen! Umsonst habe ich die schönen Friedensworte hinausgeredet in die Welt; die Eingeladenen kommen nicht, sie verstopfen ihre Ohren und verhärten ihr Herz. Nöthigen wir sie also hereinzukommen. Ja, es sey. Gehet hin, bekehrende Jesuiten, ziehet aus, Dragoner, ihre Beschützer und Helfer!“

Schade nur, daß keine Dragoner sich in Bewegung setzen, weil die Fürsten dieser Zeit sie nur zur Bekämpfung ihrer Feinde, aber nicht zur Unterdrückung ihrer Unterthanen brauchen wollen. Schade nur, daß die Jesuiten, welche in dem ungläubigen Frankreich volle Arbeit haben, noch nicht in Deutschland eingezogen sind. Ich habe Sie umsonst entusiastirt; Ihr Eifer ist eben so fruchtlos als Ihr Friedenswort. Denn Ihr Leben ist nun einmal in die unglücklichen Zeiten gefallen, wo die Fürsten lieber über treue und zufriedene, als über rechtgläubige, aber gebeugte und murrende Unterthanen herrschen wollen, wo man den Grundsatz, nicht nur der Duldung, sondern der Parität zu einem für den Deutschen Staatenbund geltenden Gesetze gemacht hat, und die Stimme der Welt die Religionsverfolgung für Frevel an der Menschheit erklärt. Es sind das freylich traurige Folgen der sogenannten Aufklärung und Humanität und des Principes einer fortschreitenden Entwicklung. Sie sind nun aber einmal da, der Zustand der Welt läßt sich nicht än-

dern, und Sie werden Sich wohl entschließen müssen, uns fortexistiren zu lassen.

Ich kann mir nicht helfen, ich muß die schönen Hoffnungen Ihnen rauben, auf die Gefahr hin, daß Sie mir von Neuem zürnen werden, ob Sie es gleich nicht sollten, da ich in der That, wie wenig Sie es auch erkennen mögen, gerechte Ansprüche auf Ihre Dankbarkeit habe.

Denn ich erlasse Ihnen viel, recht viel, was ich Ihnen nicht zu erlassen brauchte. Ich erlasse Ihnen, mehr jedoch aus Stolz als aus Großmuth, alle die Ungezogenheiten und Grobheiten, welche Sie Sich gegen meine Person erlaube haben. Ich erlasse Ihnen ferner die unziemenden Ausfälle auf die protestantischen Universitäten (S. 93. S. 121., wo Sie versichern, daß in der berücktigten Schrift des würdigen Fabricius doch viel Wahres enthalten sey), ob ich gleich gar nichts dagegen haben will, wenn Sie, was ich in meiner Schrift von der Gefahr einer Deutschen Revolution den Anklägern der Deutschen Völker gesagt habe, auf Sich anwenden wollen. Ich erlasse Ihnen viele abgeschmackte Behauptungen, wie die von Luther's Berrücktheit (S. 24.), weil bey der Polemik über solche Dinge doch gar zu wenig Ehre zu verdienen ist. Das alles erlasse ich Ihnen; stelle es jedoch Ihrem eigenen Ermessen anheim, ob Sie etwa für diensam erachten möchten, nach klösterlichem Brauche, eine Büßung wegen des gegebenen Aergernisses Sich selbst aufzulegen.

Sollten Sie aber auch diesen Erlaß nicht dankbar erkennen wollen, so hoffe ich Ihnen doch durch die Zusicherung, daß ich Ihnen niemals wieder durch

eine Zuschrift beschwerlich fallen will, ein freundliches Gesicht abzugewinnen. Fast bereue ich schon diese Antwort; denn sicher haben die meisten Leser Ihrer Beleuchtung das, was ich sagen konnte, sich selbst gesagt, und es hätte daher dieser Erwiederung vielleicht gar nicht bedurft. Mit einer Erwiederung auf die vielleicht von Ihnen zu erwartende Erwiederung aber will ich gewiß weder Ihnen lästig werden, noch das Publicum heimsuchen.

Und so bliebe mir denn nichts weiter übrig, als Ihnen auf immer Lebewohl zu sagen, wenn nicht, indem ich die Feder aus der Hand legen will, der finstere Geist, der in Ihrer Schrift wehet, noch einmal an mir vorüberginge und mich zu sehr ernstern Betrachtungen führete. In der That, alles, was den schroffsten Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus bildet, tragen Sie in Ihrer Seele, den Wahn von einer allein seligmachenden Kirche, die Meinung von der göttlichen Einsetzung der Hierarchie und des Pontificates, die Vorstellung von der Unveränderlichkeit eines über alle Prüfung erhabenen Lehrbegriffes, und zu allem, was nur die Protestanten besorgt machen kann, rathen Sie, zu der Herstellung des Klosterwesens, zu der Wiedereinführung der Jesuiten, zu der Bestrafung der Häresie durch den Arm der weltlichen Macht, und zu einer Union, welche nichts Anderes als der Untergang der protestantischen Kirche seyn würde. Wäre dieser finstere Geist über Ihre ganze Kirche ausgebreitet, dann müßte der verderblichste Partheyhaß in Deutschland erwachen, und Scenen würden sich dann im neunzehnten Jahrhunderte erneuern, von denen das achtzehnte nichts mehr sich träumen ließ.

Zum Glücke der Welt aber stehet Ihre Kirche in dieser Zeit höher als Sie, auch ihr hat das Licht nicht umsonst geschienen, viele ihre Mitglieder, auch viele ihrer Lehrer und Führer, beseelt der Geist christlicher Weisheit und Liebe. Viele empfinden schmerzlich den Druck unwürdiger Fesseln, theilen alle Fortschritte der Wissenschaft, fördern christliche Frömmigkeit, ohne den Aberglauben zu nähren und die unduldsame Gesinnung, und erkennen, daß die wahre Kirche überall sey, wo das Evangelium verkündigt wird. Durch solche Männer, der Gegenstand meiner Achtung und Liebe, kommt das Reich Gottes, durch sie wird die, vielleicht entfernte vielleicht nahe, Zeit vorbereitet und herbeygeführt, wo das Evangelium von allen beschränkenden Formen sich entwinden, und die eine (nicht einig durch ein äußeres Band und ein sichtbares Oberhaupt) christliche Kirche, gereinigt von jeglichem Aberglauben, ungestört von menschlichen Leidenschaften, und befreundet aller Orten mit dem Geiste erleuchteter Völker, ihren segensreichen Einfluß über die Geschlechter der Menschen üben wird.

Möchten Sie die Ansicht und Gesinnung solcher Männer, welche der Trost und der Stolz dieser Zeit sind, theilen, und zu dem Standpuncte, wo solche Hoffnung dem erleuchteten Christen begegnet, Sich erheben können!

Mit diesem wahrhaft christlichen Wunsche scheid ich von Ihnen, zwar ohne Freundschaft und Dank, aber auch ohne Feindschaft und Groll; denn in Wahrheit, so oft ich mich sammele zu ruhigklarer Betrachtung der menschlichen Dinge, erscheinen mir der Wahn und die Verblendung, und selbst die Leidenschaft und

die persönliche Beleidigung als Gegenstand mehr des Mitleides und der Trauer, als des Unwillens und des Zornes.

Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen. Darum leben Sie wohl und nehmen Sie zu (ich schreibe diese Worte in der ernstesten Stimmung nieder und mit der Gesinnung wahrer christlicher Liebe) und nehmen Sie zu in dem Glauben, welcher nicht verdammt, in der Liebe, welche nicht eifert, und in der Hoffnung, welche nicht zweifelt, daß alle Redliche und Fromme, ob sie vom Morgen kommen oder vom Abende, in das Himmelreich eingehen.

**Empfehlungswerthe Schriften der Baumgärtner-
schen Buchhandlung und des Industrie-
Comptoirs in Leipzig:**

Mitgabe für das ganze Leben beim Austritt aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben, am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt. Von M. G. H. Rosenmüller. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. kl. 8. broch. Mit allegor. Titeltupfer. 16 Gr.

Katechismus der Logik oder Denklehre, bestimmt zum Selbst- und Schulunterricht, mit erläuternden Beyspielen von M. G. Th. Fechner. kl. 8. br. 16 Gr.

Katechismus, oder leicht faßlicher Unterricht über die Anfangsgründe der Physik oder Naturlehre. Nach der dritten Ausgabe der Leçons élémentaires de physique par L. Cotte. 1821. Bearbeitet von M. Karl Steinau. Mit Kupfern. kl. 8. br. 16 Gr.

Handbuch der biblischen Alterthumskunde, von Dr. und Prof. E. F. K. Rosenmüller. Erster Band: biblische Erd- und Länderkunde. Mit einer Charte und 4 lithographischen Abbildungen. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Biblisch-exegetisches Repertorium oder die neuesten Fortschritte in Erklärung der heiligen Schrift. Herausgegeben von Dr. E. F. K. Rosenmüller, Prof. der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, und M. G. H. Rosenmüller, Pfarrer zu Delzschau bei Leipzig. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Katechismus der Botanik, als Anleitung zum Selbststudium dieser Wissenschaft zu gebrauchen. 25 Bändchen: Physiologie. Mit 3 Kupfertafeln. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Naturgeschichte des Pflanzenreichs, für die ersten Anfänger. gr. 8.

Katechismus der Mineralogie, für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft. 1r Theil: Allgemeine Oryktognosie. Mit 8 Steindrucktafeln. kl. 8. br. 18 Gr.

Neues Museum des Wundervollen oder Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Herausgegeben von Dr. Bergk. 1r Bd. 38, 48 und 58 Stück. Mit 5 Kupfern. br. gr. 8. à 18 Gr.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Ferner:

Der kleine Hausaltar, oder Morgen- und Abendgebete auf vier Wochen, nebst einer Sammlung von Gebeten auf besondere Zeiten und Fälle, von M. G. H. Rosenmüller, Pfarrer in Delschau bei Leipzig. Nebst einem allegorischen Titelblatte. gr. 8. br. 1 Thlr.

Maria, oder Freundschaft mit Jesu. Ein Handbuch zur täglichen Andacht, herausgegeben von M. G. H. Rosenmüller. In elegantem Einband. Mit einem Titeltkupfer. Taschenformat. 1 Thlr.

Betrachtungen über die Hypochondrie, ihre Ursachen, über den Sitz und die Behandlung dieser Krankheit, und über die Mittel, ihre Fortschritte zu hemmen und ihrer Entstehung vorzubeugen, von J. P. Falret. Aus dem Französischen übertragen von Dr. Gottlob Wendt gr. 8. 18 Gr.

Die Familie Heino, oder Bilder der Freude und des Ernstes. Belehrende Unterhaltung für die Jugend, von Friedrich von Sydow. 20 Bogen. In farbigem Umschlag brochirt, mit zwei Landschaften in Steindruck. 1 Thlr. 8 Gr. (In Commission.)

Thomas Lord Erskine's Schreiben an den Grafen Liverpool über die Angelegenheiten der Griechen. 8. broch. 8 Gr.

Die Wunder des Mikroskops, oder Darstellung der Weisheit des Schöpfers in verhältnißmäßig kleinen Gegenständen, für Freunde des Wissens. Mit lithograph. Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr.

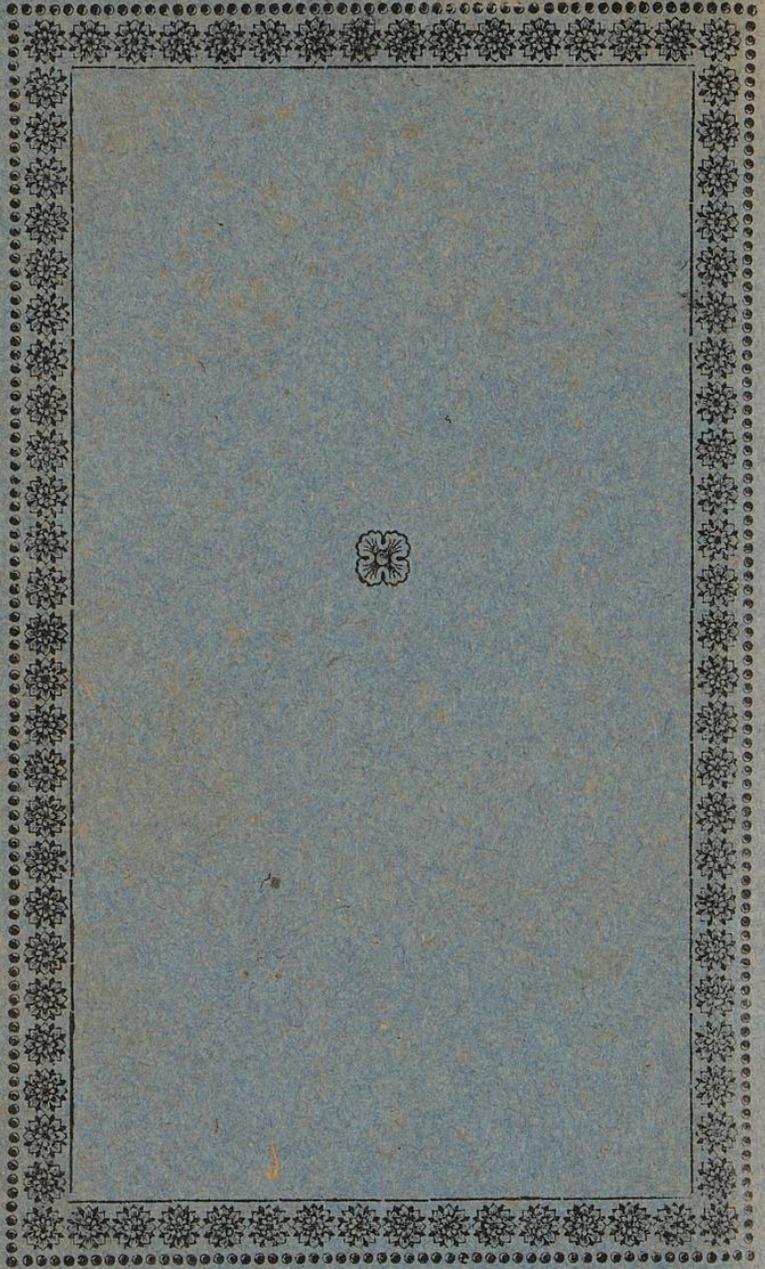
Die Wunder des Himmels und das System des Weltalls in einem faßlichen Vortrage zur Beförderung und Erleichterung der astronomischen Kenntnisse für Jedermann. Mit 12 Tafeln. Aus dem Englischen. gr. 8. 1 Thlr.

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denkart und Gemüthsart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern französischen und englischen Schriftstellern bearbeitet. 18 bis 68 Hest, jedes mit einem Kupfer. kl. 8. br. à 9 Gr.

Die Gottheit. Was sagt Cicero in seiner Schrift darzüber als Heide und Philosoph? Von Horstig auf der Müldenburg. gr. 8. br. 8 Gr.

Industrie-Comptoir.

x



2184

6 Julius

1.55

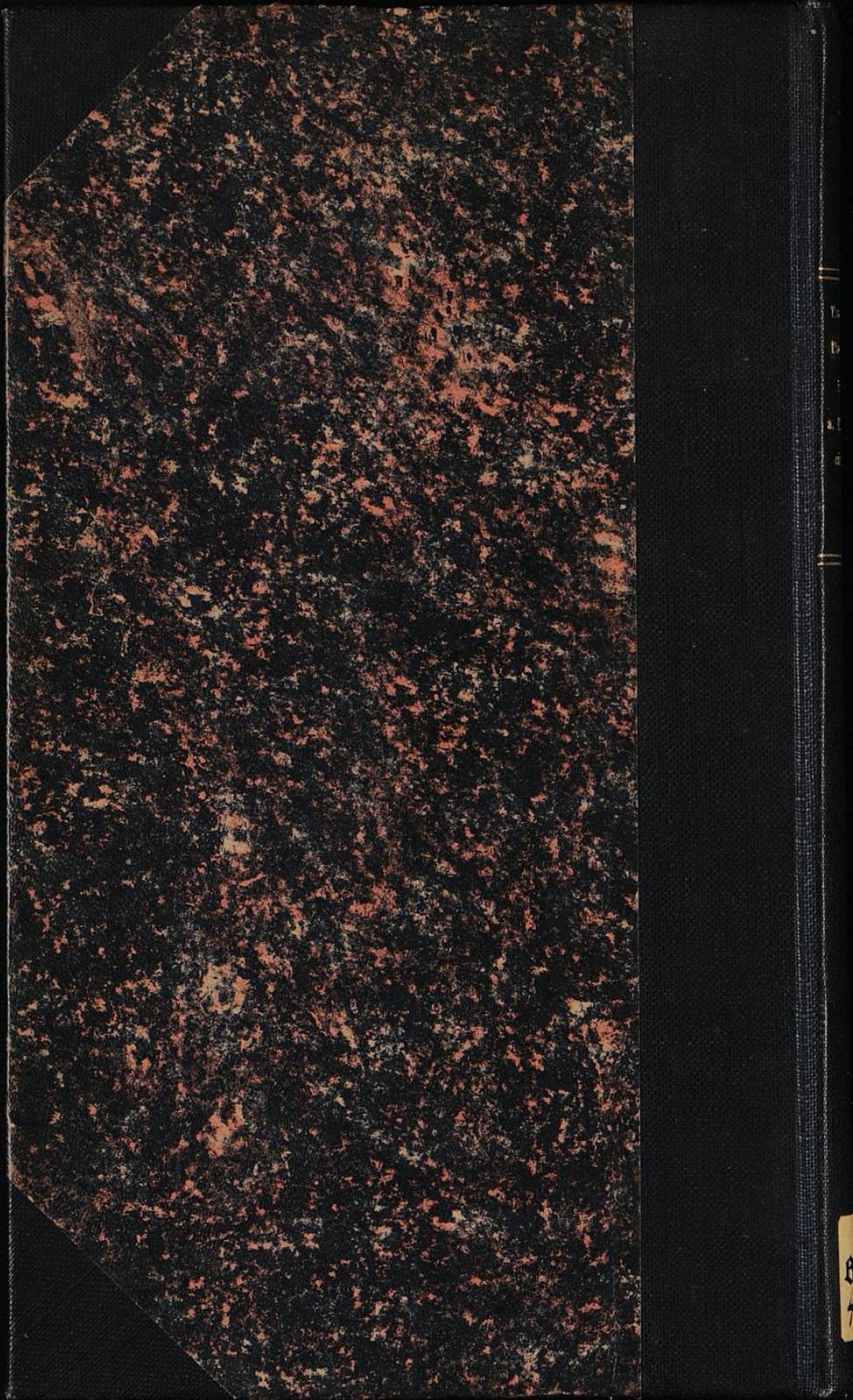
2184
6 Jan 2007
1.53

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Black
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Black



87